I. o. germ. 1826 ≤ 63 Juncker

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 Mk. 50 Pf.
für ein halbes Jahr		7 Mk. — Pf.
für ein Vierteljahr		4 Mk. — Pf.
für einen Monat		1 Mk. 50 Pf.
Tagweise für einen Band		— Mk. 6 Pf.

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 Mk. — Pf.
für ein halbes Jahr		9 Mk. — Pf.
für ein Vierteljahr		5 Mk — Pf.
für einen Monat		2 Mk. — Pf.
Tagweise für einen Band		— Mk. 10 Pf.

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Büchen sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauersche Leihbibliothek (Schöpping)

16 Maximiliansplatz 16.

Für buchhändlerische Aufträge empfiehlt sich die

J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping)

29 Kaufingerstraße 29.

Fr. 1896. 2000.

33391

Schleier der Maja.

Dritter Theil.

J. Lindauer'sche
Leihbibliothek
München Maximiliansplatz 16.

Schleier der Maja.

Roman

von

E. Juncker.

Dritter Theil.

Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1882.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Alle Rechte vorbehalten.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

„Es ist die Maja der Schleier des Truges,
„welcher die Augen der Sterblichen umhüllt
„und sie eine Welt sehen läßt, von der man
„weder sagen kann, daß sie sei, noch auch,
„daß sie nicht sei: denn sie gleicht dem
„Traume, gleicht dem Sonnenglanz auf dem
„Sande, welchen der Wanderer von ferne
„für Wasser hält, oder auch dem hingeworfe-
„nen Strick, den er für eine Schlange ansieht."
(Indischer Sinnspruch.)

Erstes Kapitel.

In der Residenz herrscht die saison morte und die ganze Stadt macht den Eindruck einer leeren Riesenatrappe. Nicht nur die Paläste, Villen, eleganten Privathäuser stehen verödet, sondern auch lange Reihen der Miethsetagen zeigen herabgelassene Rouleaux und geschlossene Fensterladen. In den Alleen des Parks, welche sonst der Tummelplatz der eleganten Equipagen sind, sieht man mit Menschen überfüllte Fiaker, sogenannte Familiendroschken und auf den Promenaden ist der kleine Bürgerstand tonangebend. Bleiern ist der Dunstkreis, mit welchem die heiße Augustluft die große Stadt umzieht, und spärlich fließt der sonst so athemlose Strom, der von diesem Zentrum geistiger Arbeit und Kraft aus-

geht. Die Zeitungen zeigen sich ebenso mager wie die Witzblätter, denn das Rad der Politik und Volkswirthschaft dreht sich langsam; die königlichen Theater sind geschlossen, die Nachrichten aus der guten Gesellschaft, welche nach allen Windrichtungen hin versprengt ist, sind spärlich! Selbst die Herrscherin Mode hat Ferien, denn die saison morte giebt keine neue Parole aus, und ihre letzten Erzeugnisse sind an allen Schaufenstern mit der Bemerkung „zu herabgesetzten Preisen" zu sehen. Dafür ist es die Erholungszeit der Schneiderinnen und Putzmacherinnen, welche den übrigen Theil des Jahres „ohne Ende die fleißigen Hände" rühren müssen. Die meist schwächlichen Gestalten, welche man sonst nur an Sonntagnachmittagen oder in den Morgen- und Abendstunden hastigen Schritts über die Straßen eilen sieht, zeigen ihre vom Sitzen und der Stubenluft bleichgefärbten Gesichter den glühenden Strahlen der Augustsonne und bevölkern die Gartenkonzerte und Bierlokale der Umgegend.

Auch das Haus in der Heroldstraße war wochenlang ganz verödet und Fräulein Lenchen versicherte oft, die geschlossenen Fenster schauten sie so trostlos an wie die leeren Augenhöhlen eines Blinden. Als aber die Familie Gruppe nach Ablauf der großen Ferien aus dem kleinen Ostseebade heimkehrte und gleichzeitig Frau Plump mit den beiden schulpflichtigen Knaben des Sanitätsraths wieder eintraf, welche Fräulein Fiedler jeden Morgen

mit ihren Mappen zum Gymnasium traben sah, begrüßte sie dieses Stückchen bekannter Menschenwelt mit wahrem Jubel. Aber freilich, „was dem Einen sin Uhl, ist dem Andern sin Nachtigall," denn Max und Paul theilten diese Empfindungen in keiner Weise, und ersterer machte dem Fernweh, welches in seinem kleinen Herzen nach den Bergen und der goldenen Freiheit rumorte, in verschiedenen Prügeleien auf offener Straße Luft, so daß er zu Anna's Entsetzen Michaelis mit einer Zensur antrat, in welcher dreimal ein ungesittetes Betragen auf dem Schulwege verzeichnet stand.

Viel seltener als sie wünschte, bekam Lenchen, das allein hier wurzelnde Menschenkind, den jungen Doktor Gruppe zu sehen, denn auf seinen Schultern ruhte zum großen Theil die Vertretung Alberti's, und wenn sich auch die fashionable Gesellschaft seiner Praxis während dieser Spätsommerzeit auf Reisen befand, blieb doch der große Rest des Proletariats übrig, der in dumpfen Kellern oder heißen Dachkammern den Einflüssen der verdorbenen Luft mit seinem durch Arbeit und schlechte Ernährung geschwächten Körper ausgesetzt war. Wie oft, wenn Richard die Runde durch diese Höhlen und Schlupfwinkel des Elends machte, bewunderte er den Mann, welcher bei seiner umfassenden Thätigkeit die Zeit und das Herz hatte, jahraus jahrein diese häßlichen, düsteren Orte aufzusuchen, in denen häufig das bloße

Athmen das Leben gefährdete; wo so viele beseelte Geschöpfe aus Mangel an Licht und Luft körperlich verkümmerten und geistig der sittlichen Ansteckung erlagen, welche ebenfalls wie eine verdorbene Atmosphäre über den eng zusammengedrängten Wohnungen der Armuth hängt. Es war ein Zeichen besonderen Vertrauens, daß Alberti Richard diese seine Armenpraxis überwiesen hatte; denn er hüllte dieselbe in ein tiefes Geheimniß und besaß eine förmlich krankhafte Scheu vor öffentlicher Anerkennung. Die größte Erquickung nach des Tages Last und Hitze — die beide in diesem Fall wörtlich zu nehmen waren — bestand für Richard darin, am Abend in Arkadien mit Martin unter der mit wildem Wein bespon-
nenen Laube zu sitzen, bei einem Glase Bier und einer Cigarre die Ereignisse des Tages zu besprechen oder Zukunftsbilder zu entwerfen, wie sie nur die Jugend so farbig und glänzend zu malen versteht. Martin war auch seinerseits den ganzen Sommer über fleißig gewesen, denn er wollte zu der Kunstausstellung im Herbst mit einem größeren Werk vor das Publikum treten, das seine ganze Kraft in Anspruch genommen und ihn in jene Stimmung versetzt hatte, von der Richard behauptete, daß sie ihn zu einem Schlafwandler unter den Menschen mache. Und so ging auch über die Schaar minder Begünstigter, welche auf ihrem Posten und bei ihrer Arbeit auszuharren haben, die glühende Augustsonne auf und

unter, und während der Staub auf den Bäumen und Büschen des Parks sich immer mehr häufte und die Kastanien schon gelbe Blätter zeigten, legte auch die saison morte ihr Scepter nieder, um es den ersten erfrischenden Septembertagen zu überlassen.

Es war an einem solchen Tage, als Richard im Arbeitszimmer Alberti's den langen Krankheitsrapport der letzten Wochen abgestattet hatte. Der Sanitätsrath, welcher aufmerksam zugehört, hier und da eine Frage gethan und oft zustimmend genickt hatte, streckte ihm, als er geendet, die Hand entgegen.

„Ich danke Ihnen, lieber Kollege; das haben Sie Alles vortrefflich gemacht, und ich wundere mich nur beim Anblick des jungen Kopfes, daß es darin so klar aussieht."

Richard erröthete vor Freude über das Lob, welches man von diesem Manne selten, aber, wenn es geschah, in einem Ton und einer Art hörte, die es doppelt werthvoll machten.

„Viel, sehr viel ist es aber für Sie gewesen," fuhr Alberti fort, „denn Sie sehen angegriffen aus und es war hohe Zeit, daß ich zurückkehrte. Am liebsten schickte ich Sie noch ein paar Wochen an die See."

„Ach nein," sagte Richard, dem der Gedanke, jetzt die Hauptstadt zu verlassen, welche soeben erst für ihn Inhalt bekommen hatte, schrecklich war, „ich fühle mich ganz

kräftig und mag nicht allein reisen. Mein Freund aber will jetzt beim Beginn der Ausstellung nicht fort von hier."

„So, so," sagte Alberti mit seinem feinen Lächeln, „Orest und Pylades trennen sich also noch immer nicht? Wie wär's denn aber, wenn Sie uns den Rest des heißen Tages schenkten und mit uns eine kleine Landpartie machten? Es wird freilich ein stilles Vergnügen, denn meine Tochter hat mich gebeten, die kleine Blumenmalerin Fräulein Fiedler, für die sie sich sehr interessirt, mitzunehmen."

„Daran hat Ihr Fräulein Tochter gedacht? Ach, wie mich das freut," sagte Richard, „das arme Wesen ist den ganzen Sommer nicht ins Freie gekommen."

„Wie aber ist's mit Ihnen, kommen Sie mit?"

„Natürlich, das heißt mit dem größten Vergnügen, wenn ich nicht störe," stotterte Richard und fühlte, daß er sich vor Freude und Verlegenheit linkisch wie ein Schuljunge benahm.

„Nun, dann nehmen Sie Ihren Hut, bester Kollege, und lassen Sie uns die paar Schritt über den Damm gehen. Der Wagen hält schon dort, und Fräulein Fiedler wird nun auch wohl hinabgetragen sein."

Während Richard der Aufforderung folgte, fühlte er zwei entgegengesetzte Strömungen in seiner Brust, von der die eine eitel Wonne über das unverhoffte Glück, die andere Niedergeschlagenheit über die mangelhafte

Ausrüstung seines äußeren Menschen zu einer so bedeutungsvollen Gelegenheit war. Wenn er nur den Strohhut, welcher die ganze Sommerkampagne mitgemacht, gegen seinen neuen Filzhut und die Zwirnhandschuhe mit einem Paar Glacés hätte vertauschen können, er würde viel darum gegeben haben. Und um das Mißgeschick voll zu machen, trug er heute die hellgetupfte Kravatte, von der Martin ihm neulich gesagt, sie sähe zu seinem dunklen Haar und Teint scheußlich aus. Der Fuß des jungen Mannes stockte bei dieser gräßlichen Erinnerung und es zuckte der ungeheuerliche Gedanke durch sein Hirn, ob er nicht lieber das entstellende Objekt beseitigen und kravattenlos vor der Angebeteten erscheinen sollte, als der Sanitätsrath seinen Arm ergriff und sagte:

„Was haben Sie nur, lieber Kollege, Sie bleiben ja plötzlich stehen, als hätten Sie sich den Fuß vertreten?"

Richard stotterte eine unverständliche Entschuldigung und hatte im nächsten Moment alle seine Sorgen vergessen, denn sie standen am Wagen, in dessen Fond Fräulein Fiedler, Anna und klein Gretchen saßen. Als sich der Nebel von Glück und Liebe, welcher seine Augen verschleiert, etwas gelichtet hatte, fand er sich Lenchen gegenüber auf dem Rücksitz neben dem Sanitätsrath, der Gretchen's Verlangen entsprochen und sie neben sich gesetzt hatte. Ach, so leuchtend auch das Bild gewesen, das er von der Geliebten im Schreine seines Herzens

getragen, es mußte vor der lieblichen Wirklichkeit doch verblassen! Welch zartes Roth die Gebirgsluft auf das schmale, bleiche Antlitz gelegt hatte! wie entzückend ihr das blaue Kleid stand, wie kokett der weiße Strohhut mit der großen blauen Feder auf den seidenweichen braunen Locken saß! Mit einem einzigen Blick hatte Richard alle diese Lieblichkeit umfaßt, denn in Wahrheit gestattete er sich nur verstohlen die Bewunderung des Mädchens, dessen bloße Nähe schon genügte, ihn grenzenlos glücklich zu machen. Aber während er die mancherlei Fragen der Blumenmalerin beantwortete, hörte er doch nur Anna's Stimme, sah er, selbst wenn er seitwärts blickte, oder einen Moment die Augen schloß, nur das braune Lockenhaupt. — Der Wagen fuhr durch eine belebte Vorstadt, an Bahnhöfen, Kasernen, Fabriken und Kirchhöfen vorüber, und gelangte dann in einen anderen Stadttheil von nüchterner, unmalerischer Dürftigkeit, wie sie derartig nur im Norden zu finden ist. Für Lenchen war aber alles neu, alles wonnig, die Fahrt in dem offenen Wagen, der weit sich ausdehnende Horizont, die frische Luft, die roth-, weiß- und gelbgetünchten Häuser, welche ihr mit den einzelnen Bäumen wie aus einer Spielschachtel genommen erschienen. Jeder kleine Vorgarten mit seinen Malven und Sonnenblumen, jedes Bierlokal mit seiner Kegelbahn ergötzte sie, und sie las mit lauter Stimme die Namen der verschiedenen Wirths-

hausschilder: „Zum wilden Mann," „Zum blauen Engel," „Arkadien." Als sie das letztere genannt, äußerte Anna gedankenlos:

„Auch ich bin in Arkadien geboren," worauf ihr Vater mit einer sehr ausdrucksvollen Geberde auf die verfallene Schenke deutete und trocken bemerkte:

„Nein, mein Kind, das wollte ich mir denn doch verbitten" —

Ach, wie herzlich sie Alle lachten, klein Gretchen am lautesten, obgleich sie keine Ahnung hatte, um was es sich handelte, und wie verlegen Anna wurde, als Richard erzählte: daß auch seine Wohnung im fernen Westen nach alter Tradition „Arkadien" heiße und er also darin ein Bürgerrecht besitze.

Jetzt kam der lang sich hinziehende Fichtenwald, dann ein freier Platz, der einen Blick auf den See und das Dörfchen gestattete, dann eine von Bäumen beschattete Wassermühle, deren Anblick Fräulein Fiedler Laute des Entzückens entlockte und endlich eine Ahorn- und Ulmenallee, an deren fernem Ende das Schlößchen, das Ziel ihrer Fahrt, lag. Zunächst machten sie aber unter den Bäumen des zur Restauration gehörigen Gartens Halt und nahmen einige Erfrischungen zu sich. Gretchen bröckelte den Spatzen Kuchen hin und konnte sich gar nicht darüber beruhigen, daß einige naseweise Hühner an dem Festmahl theilnahmen.

„Warum sind nur Ihre Brüder nicht mitgekommen?“ fragte Richard, „es war noch Platz genug im Wagen und auf dem Bock.“

„Ach,“ erwiderte Anna, und ihr junges Gesichtchen nahm den sorgenvollen, hausmütterlichen Ausdruck an, der ihm einen so eigenen rührenden Zauber verlieh, „Paul muß turnen und der Dicke, das heißt Max, hatte ein so schlechtes lateinisches Extemporale geschrieben, daß er zur Strafe zu Hause bleiben mußte. Es thut mir unbeschreiblich leid, ihn strafen zu müssen, aber es geht doch nicht anders; denn er ist ebenso leichtsinnig als gut, und was ich ihm in dieser Stunde sage, ist in der nächsten vergessen. Auch fürchte ich, alle meine Energie und Strenge hilft bei seinem Naturell nicht.“

„Du irrst, Anna,“ sagte Dr. Alberti. „Ganz umsonst arbeiten wir lebhaften und enthusiastischen Naturen denn doch nicht an diesen Kindern der Welt. Erführen sie nicht diesen Einfluß an sich, sie würden noch viel weniger Gutes und Tüchtiges leisten, und glaube mir, Dein Einfluß ist wirkungsvoller, als Du denkst, und erhellt und erwärmt Maxens Wesen auf die Dauer doch bis an die äußersten Grenzen seiner Individualität.“

„Du siehst immer das Beste und Schönste an Menschen und Dingen, Väterchen,“ erwiderte Anna, indem sie sich erhob, „und ich glaube, es giebt nichts so Häßliches, dem Du nicht noch eine freundliche Seite abzu-

gewinnen im Stande wärst. Aber wohin geht es nun?"

„Ich denke, zunächst in den Park," sagte Alberti und gab dem Kellner einen Wink, worauf dieser einen Rollstuhl herbeibrachte.

„Wenn er sich auch mit Ihrem eleganten neuen Rollstuhl nicht messen kann," sagte er zu Fräulein Lena, „so ist er doch als Nothbehelf gut, und da ich von seinem Vorhandensein wußte, habe ich unsere Fahrt gerade hierher gelenkt."

„Ei, Fräulein Lenchen?" fragte Richard, „seit wann haben Sie denn einen Rollstuhl?"

„Das wissen Sie noch nicht?" erwiderte sie stolz. „Aber freilich, wir haben uns ja eine Ewigkeit nicht gesehen. Armin hat ihn mir von der Einnahme, die ihm der Druck seiner Novelle gebracht hat, gekauft."

„So ist sie also gedruckt worden?"

„Gewiß, und wenn es auch nur ein kleines Provinzialblatt war, in das sie aufgenommen wurde, so kann man für den Anfang doch nicht mehr verlangen, und ich denke, das Drama, an dem Armin jetzt arbeitet, wird seinen Namen endlich bekannt machen."

„Einen Rollstuhl, ach, wie mich das freut," sagte Richard, „nun sind Sie nicht mehr gefangen, sondern können regelmäßig die frische Luft genießen. Passen Sie auf, nun bekommen Sie auch rothe Backen und

brauchen kein Eisen mehr zu schlucken." Sie lächelte den jungen Arzt freundlich an, während er die Hand auf die Lehne des Stuhles legte und ihn in der Richtung, welche die anderen eingeschlagen hatten, vorwärts schob.

O, des einzigen wunderbaren Tages, der in Lenchen's Erinnerung wie ein leuchtender Punkt haften blieb! Ein Gefühl von Jugend und Glück, wie sie es noch nie empfunden, durchrieselte ihren armen, gebrechlichen Körper angesichts dieses weiten, blauen, hier und da mit leichten Wölkchen bedeckten Himmels, dieser hohen, einsamen Alleen, deren grünes, gewölbtes Blätterdach sich wie das Riesenschiff einer Kirche ausnahm. Jede sonnenbestrahlte Wiesenfläche, auf der die zierlichen Schwarzamseln saßen, entlockte ihr Ausrufe des Entzückens und ein kleiner hellblauer Waldschmetterling, welcher auf einem Brombeerstrauch saß, kam ihr wie ein Bewohner des Paradieses vor. Wieviel leichter, klarer war doch hier die Luft als zwischen den hohen Häusern; wie unendlich weit der Horizont; wie viel goldiger die Sonnenstrahlen! Und Richard — der ihr immer nahe, immer die Hand auf der Lehne des Sessels hielt, die sie beim Zurückbiegen des Kopfes mit dem Haare berührte, dessen Augen nur wenige Zoll von ihren Augen entfernt waren — sagte von Zeit zu Zeit: „Nicht wahr, Fräulein Lenchen, das thut gut?" oder: „Es ist Ihnen doch recht, wenn ich so

langsam fahre?“ — Ja die Welt war zauberisch schön, selbst wenn man sie nur in so beschränkter Weise genoß; und das Herz der kleinen Blumenmalerin dehnte sich vor Wonne, während ihre Augen sich mit Thränen des Glückes füllten! Zuletzt schob Richard das Gefährt an den kleinen See, in dessen Wasser sich die Weiden und Erlen spiegelten und wo Mückenschwärme lebendige Säulen in der sonnendurchleuchteten Luft bildeten. Alberti und Anna nahmen hier Platz, während Richard mit Gretchen wilde Stiefmütterchen, Kamillen, blaue Glockenblumen sammelte und mit rothem Heidekraut zu einem Sträußchen band.

„Wo ist denn jetzt Ihre schöne Freundin und wie geht es ihr?“ fragte Lenchen.

„Sie meinen Frau von Frantzius?“ erwiderte Anna. „Die ist mit ihrem Manne in Helgoland. Arme Ellen, der plötzliche Tod des Bruders hat sie sehr schwer getroffen.“

„Ist es denn wahr, daß er ein regulärer Spieler und eigentlich ein mauvais sujet war? Armin erzählte mir, daß Herr von Frantzius sich in dieser Weise nach dem Unglück geäußert habe.“

„Er war ein lieber, prächtiger Mensch,“ rief Anna lebhaft, „vielleicht ein wenig leichtsinnig, aber brav, von wahrhaft adeliger Gesinnung und“ — plötzlich stockte sie und wurde glühend roth, denn ihr Blick begegnete einem tieftraurigen Richards.

„De mortuis nil nisi bene, das sollte auch Herr von

Frantzius nicht vergessen," bemerkte Alberti ernst. „T
Tod ist der große Versöhner, welcher selbst ein zerrissenes
Dasein zu reiner Harmonie verklärt, und jeder Gestorbene
steht unter einem höheren Richter."

Gretchen kam jetzt angesprungen und bat in stürmisch
zärtlichen Worten, Väterchen möchte doch erlauben, da
sie in dem kleinen Fischerkahn, der dort unten liege, ei
klein bischen Wasser fahren dürfe, nur ein ganzes, kleine
bischen, und der Mann wolle es erlauben, den habe si
schon gefragt, und nicht wahr? Papa gestatte es auch
er sei ja solch ein süßes Herzensväterchen! —

„Schmeichelkatze," lachte Alberti, indem er ihr d
krausen Haare aus dem Gesicht strich, „wir wollen weni
stens die Sache erwägen."

So folgte er ihr denn zu dem Besitzer des Kahne
der denselben bald darauf an der Stelle anlegte, wo
Anderen saßen und wohin auch Alberti und Gre
zurückkehrten.

„Es ist nur eine Nußschale, höchstens für drei Per
sonen, aber was meinst Du, Anna, willst Du der kleinen
Person die Freude machen?"

„Recht gern."

„Ich kann sehr gut rudern," sagte Richard eifrig,
„es ist sogar meine Lieblingsbeschäftigung, die ich
zum Sport ausgebildet habe, und wenn Sie gest
möchte ich den Fischer ablösen."

„Um so besser," sagte der Sanitätsrath, „macht nur, daß Ihr fortkommt, bevor die Sonne sinkt. Ich erwarte Euch hier mit Fräulein Fiedler."

Richard aber trat an diese heran und überreichte ihr den großen bunten Strauß.

„Den soll ich haben?" fragte sie mit ungläubigem Erstaunen.

„Natürlich, für wen sonst hätte ich ihn denn gepflückt?" und damit nickte er freundlich, sprang in den Kahn, um erst klein Gretchen hineinzuheben und dann Anna hilfreich die Hand zu bieten.

Daß Richard seine Sache verstand, zeigten die ersten kräftigen Ruderschläge und bald befand man sich mitten auf dem See, der sich an dieser Stelle sehr verbreiterte. Sein rechtes Ufer war von einem Fichten- und Kiefernwald eingefaßt, dessen dunkler, melancholischer Färbung selbst die Sonne kein lichteres Aussehen abzugewinnen vermochte. In der Ferne, wo der Fluß in den See tritt, sah man einzelne weiße Segel leuchten und dahinter die freundlichen Dächer einer Stadt. Nordisch ernst war die Landschaft, nordisch ernst der blaßblaue Himmel, der nur an der Stelle, wo das Tagesgestirn sich seinem Rande näherte, eine blaßgrüne, golddurchwirkte Färbung zeigte, und doch kam es Anna vor, als ob es in dem weltberühmten Salzkammergut nicht halb so schön gewesen wäre!

Die erfrischende köstliche Luft, die ungestörte Einsamkeit, der gleichmäßige Takt des Ruderschlages, vor Allem aber der bewundernde, zärtliche Blick aus Richards Augen, dessen magische Kraft sie selbst durch ihre gesenkten Lider fühlte, wiegten das Mädchen in einen sanften Gedankenschlaf ein, der nur ein halb unbewußtes tiefes, gesättigtes Glücksgefühl übrig ließ. Richard zog die Ruder ein, langsam glitt der Kahn nun vorwärts, und leise hörte man die klare Fluth gegen seinen Schnabel rauschen.

„Fräulein," sagte er, „haben Sie mir mein rauhes Eingreifen vom Winter vergeben, oder sehen Sie mich noch immer in dem düsteren Lichte eines Unglücksboten?"

Anna sah ihn freundlich an: „Im Gegentheil, ich hätte Ihnen schon gern längst gesagt, wie dankbar ich Ihnen für Ihre energische gute That von damals bin. Sie hat mich vor einem folgenschweren drohenden Unheil bewahrt."

„Die Dame ist jetzt schon lange abwesend," erwiderte Richard, „vielleicht habe ich mich doch geirrt und zu schwarz gesehen."

Das Mädchen schüttelte schmerzlich das Haupt.

„Sie war uns nach Ischl nachgereist, und ich habe, um nicht dort zu einem unvermeidlichen Verkehr gezwungen zu werden, mit großer Mühe unsere frühere Heimkehr durchgesetzt. Aber wie lange wird es dauern,

dann ist der böse Dämon meines Lebens wieder hier und zwingt mich, Dem Opposition zu machen, der mir vor allen Menschen theuer und heilig ist."

„Fräulein," sagte Richard eifrig, „lassen Sie sich dadurch in Ihrem Widerstande nicht irre machen. Sie erweisen auch ihm damit eine Wohlthat. Bei einem Konflikt von Pflichten muß man immer sehen, auf welcher Seite die schwerste, vornehmste liegt, gerade wie man bei verschiedenen gleichzeitig auftretenden Krankheiten zuerst nur die akute, das Leben bedrohende, ins Auge faßt. Es heißt aber Ihres Vaters Verderben besiegeln, wenn es Ihnen nicht gelingt, die Pläne jener Intriguantin zu Schanden zu machen."

„Als ob ich es nicht wüßte," erwiderte Anna seufzend, indem sie mit dem rechten Arm Gretchen an sich zog, „als ob mir der Gedanke nicht allein die Kraft verliehe! O, das Leben ist bisweilen recht schwer, und seinen stärksten, einfachsten, natürlichsten Gefühlen nicht nachgeben zu dürfen, erscheint mir immer am härtesten."

Ueber das jugendliche Gesicht war wieder der über die Jahre hinaus ernste, sorgenvolle Ausdruck geglitten, und es legte sich wie ein leichter Schatten über die großen, grauen, wahrhaftigen Augen. Eine Zeit lang schwiegen beide, und nur Gretchen plauderte und lachte und suchte eine Libelle zu haschen, welche dicht am

Rande des Kahns mit ihren smaragdgrünen schillernden Flügeln hinstrich. — Noch immer hatte Richard die Ruder eingezogen und noch immer glitt der Kahn leise vorwärts, während die Wolkenschicht im Westen jetzt Purpurtöne annahm. Das junge Mädchen streifte den langen schwedischen Handschuh von ihrer Linken, tauchte die Hand ins Wasser und ließ die Wellchen durch die Finger der weißen Hand über den funkelnden Brillantring dahinplätschern.

„Fräulein Anna," sagte Richard und bog sich ein wenig über den Rand des Kahns, wo er ihr Spiegelbild im Wasser sehen konnte, „war Ihnen der Graf Ebernitz nur der Bruder Ihrer Freundin, ein lieber Bekannter, oder — war er Ihnen mehr?"

Die Wellchen, die über die weiße Hand flossen, bildeten einen kleinen Wirbel, in dem das Spiegelbild des braunen Mädchenkopfes einige Augenblicke verschwand, aber bald tauchte er wieder in seiner Ruhe und Klarheit auf, und eine liebliche Stimme flüsterte: „Er war mir nur ein guter Bekannter." Und dann wurde die kleine weiße Hand im Wasser von einer kräftigen blitzschnell ergriffen, gepreßt und freigegeben — und in der nächsten Sekunde glitt der Kahn unter Richard's kräftigen Ruderschlägen zurück über die Wasserfläche. Anna aber richtete sich auf, schüttelte die glänzenden Tropfen ab, trocknete mit ihrem Tuch die Finger und sagte, während sie den

Handschuh wieder anzog: „Greift Ihnen auch das Sterben der Menschen, die Sie gekannt und gern gehabt haben, selbst wenn sie Ihnen gar nicht nahe gestanden, so unbeschreiblich wehevoll ans Herz?"

Richard aber sah sie mit seinem offenen Blick an:

„Ich weiß es nicht, Fräulein Anna, ich kann in dieser Stunde überhaupt nichts anders denken, als daß ich das größte, reinste Glück meines Lebens lebe!"

Der purpurne Wolkenvorhang hatte sich schon vor dem Sonnenball geschlossen, als der Kahn an seinem Ausfahrtspunkt landete. Aber Alberti und Fräulein Fiedler waren nicht mehr dort, sondern erwarteten die Anderen in der Restauration, wo auch das Abendbrod schon ihrer harrte.

Es saß sich wundertraulich unter der holzbedeckten Veranda mit dem Blick auf die hohen Bäume, vor dem Licht, das durch eine Glasglocke geschützt war, und an dem sich doch zahllose Mücken, Motten und Käferchen die Flügel verbrannten.

Alberti fragte eingehend nach Martin's Arbeiten und Richard theilte ihm mit, daß dieser im Auftrage des alten Ebernitz die Büste von Franz in Marmor für Frau von Frantzius ausgeführt habe, und daß dieselbe überraschend ähnlich sei.

„Ich interessire mich seit dem ersten Bilde für den jungen Mann," bemerkte Alberti, „und hoffe immer

noch ein anderes von ihm erwerben zu können. Seine Ideale stimmen nicht immer mit der Jetztzeit überein und er ist im gewissen Sinne unmodern, weil er niemals die schöne Form über den schönen Inhalt setzt. Das macht ihn mir aber gerade werth. Auch finde ich, daß er eine herzgewinnende Liebenswürdigkeit mit einer bedeutenden Begabung vereint. Und zwar ist diese Liebenswürdigkeit kein Blendwerk, kein Resultat von Takt, Klugheit und Menschenkenntniß, sondern ich halte sie für die natürliche Eigenschaft einer harmonischen Natur."

Richard strahlte bei diesen Worten; denn es giebt kaum Beglückenderes, als einen geliebten Menschen aus einem verehrten Munde preisen zu hören.

Inzwischen war es dunkel geworden und die Damen trieben zum Aufbruch. Diesmal wußte es aber Richard zu bewerkstelligen, daß er seinen Platz im Wagen Anna gegenüber erhielt. — Es war ein erquickender, doch nicht kühler Abend und die Luft von frischgemähtem Heu durchduftet. Die Pferde liefen in einem gleichmäßigen, langsamen Trab und ihr Hufschlag tönte hell durch die stille Landschaft.

Klein Gretchen wollte nicht mehr beim Vater bleiben, sie verlangte nach Anna und war dann auch in kurzer Zeit auf dem Schoße derselben eingeschlafen. Das schützende Tuch, das die Sorgende um sich und das Kind

geschlagen, glitt ein paar Mal von ihrer Schulter und Richard hatte dann jedes Mal das Glück, es wieder zurecht legen zu dürfen. Er glaubte nie etwas Rührenderes, Süßeres gesehen zu haben, als dieses jugendliche Mädchen mit dem schlafenden Kinde im Arm. Nein, sie war nicht schön, selbst seine parteiischen Augen mußten das gestehen, aber in der Haltung ihres Hauptes lag etwas so Keusches, Reines, Zurückhaltendes — in ihrer zarten Gestalt eine so liebevolle mütterliche Hingebung ausgedrückt — daß Richard's Lippen unwillkürlich „Madonna" murmelten.

An dem Himmel, der sich tiefblau gefärbt hatte, glitzerten zahllose Sterne und die Milchstraße spannte sich wie ein breites, glänzendes Riesenband über das Firmament. Anna schaute empor, freute sich, als sie die nördliche Krone und den Gürtel des Orion gefunden, und versuchte dieselben dem jungen Doktor zu zeigen. Der aber schaute, statt ihren Andeutungen zu folgen, hartnäckig in ihre Augen und sagte leise: „Ich habe Besseres zu sehen."

Wie hell einzelne Sterne blinkten und wie zahllose Sternschnuppen fielen! Lenchen beobachtete sie alle und dabei entsann sie sich, daß sie als Kind gehört habe, was man sich wünsche, während eine Sternschnuppe fiele, gehe in Erfüllung. Aber begehrte denn ihr ruhiges, in seinem Chrysalidenzustande schlummerndes Herz für sich selbst

irgend Etwas? War sie denn nicht ein Ausnahmewesen, eine der vom großen Bau des Lebens abgeworfenen tauben Blüthen, denen das tiefste Menschenleid — und darum auch das höchste Menschenglück ein Geheimniß bleibt? — Warum klopfte denn heute ihr Herz so sehnsüchtig bang an sein Gehäuse, warum stiegen in der würzigen Nachtluft tausend süße, verworrene Träume von ähnlich sonnigen Tagen wie der heutige vor ihr auf, warum wurde sie es nicht müde, nach Sternschnuppen zu spähen, und erschrak so sehr, wenn sie blitzschnell erloschen, bevor der unklare Gedanke bestimmte Gestalt angenommen hatte? — —

Mit Ausnahme Alberti's fanden alle Insassen des Wagens die Rückfahrt viel zu kurz und langten nach ihrer Ansicht mindestens eine Stunde zu früh in der Heroldstraße an. Der Sanitätsrath aber, welcher den größten Theil des Weges geschlafen, reckte die steifen Glieder und sagte, daß der lange Rückweg immer die zweifelhafte und bedenkliche Seite einer solchen Landpartie sei, eine Ansicht, die nur durch Gretchen, die aus ihrem ersten festen Schlaf geweckt wurde und darum ziemlich unwirsch war, Unterstützung fand. Man hielt an der Seite von Fräulein Fiedler an und Richard, nachdem er die Hausthür aufgeschlossen und wohl ein Dutzend Mal „Gute Nacht" gewünscht hatte, nahm Lenchen in den Arm, um sie die drei Treppen hinaufzutragen.

„Lassen Sie es sich gut bekommen!“ rief der Sanitäts-rath ihnen nach und schlug den Wagenschlag wieder zu.

Mühelos erstieg Richard mit seiner leichten Last die Stiegen und legte sie dann sanft auf das Sopha im Wohnzimmer, wo Armin sie erwartete. Dieser aber erfuhr nicht viel von der Partie, so eifrig er auch fragte, denn Richard sagte, er müsse schnell nach Hause und Lenchen meinte, sie erzähle ihm alles morgen, denn heute sei sie von dem langen ungewohnten Genuß der Luft sterbensmüde. Nur um ein Glas Wasser bat sie, um den Feldblumenstrauß hineinzustellen, und als sie dasselbe empfangen und Armin schon längst das Zimmer verlassen hatte, saß sie noch immer und schaute die wilden Kamillen, die Stiefmütterchen, das rothe Haidekraut mit zärtlich bewundernden Blicken an. Wie schade, daß die Blumen ein so kurzes Leben haben, denn in getrocknetem und gepreßtem Zustande möchte sie Lenchen nicht sehen, weil sie ihr wie einbalsamirte Leichen erscheinen. Sorgfältig schnitt sie die Stiele ein klein wenig ab, um ihnen dadurch eine neue Frische zu geben und es flog wie ein Strahl über ihr sanftes Kindergesicht, als ihr einfiel, morgen diesen Strauß auf einen Fächer zu malen. Die Farben sollten aber eine Zartheit und eine Leuchtkraft besitzen wie noch nie; und dieser Fächer sollte in keine andere Hand gelangen als in die, welche ihn geschmückt hatte.

Richard war indessen die Treppe hinuntergeeilt und nicht wenig erstaunt, als er vor dem Hause auf Martin stieß.

„Um Himmels willen, Mensch, was machst Du denn hier um diese Stunde?“

„Du siehst es ja, ich warte auf Dich, Abtrünniger,“ erwiderte dieser verlegen lachend.

„Aber durch wen hast Du denn erfahren, daß ich mit Albertis und Fräulein Fiedler eine Landpartie gemacht?“ fragte Richard ungläubig, „es wußte ja keine Seele.“

„Ja, das ist mein Geheimniß,“ sagte Martin immer noch sehr verlegen, „aber nun ich Dich glücklich attrapirt habe, denke ich, wandern wir nach Hause.“ Und damit suchte er den Freund fortzuziehen.

Der aber machte sich von ihm los und sagte, während er die Richtung nach der anderen Seite einschlug: „Aber so sei doch nicht so eilig, es ist ja ein köstlicher Abend und diese Mondbeleuchtung vom Dachfirst drüben macht sich ganz malerisch; ja, und was ich Dir erzählen wollte Fiedler's Novelle ist doch gedruckt und sogar bezahlt worden, ich habe es heute von seiner Schwester selbst gehört.“

„Um so schlimmer,“ erwiderte Martin.

„Ach nein, Froben, so streng mußt Du nun auch nicht sein, die Freude ist dem armen Karl zu gönnen

und noch mehr seiner Schwester. Weiß Gott, als ich sie heut in einem geliehenen Rollstuhl umherfuhr, und sie mir dabei erzählte, ihr Bruder habe ihr jetzt einen sehr schönen, bequemen angeschafft, dachte ich, es ist doch im Grunde ein guter Kerl, und bekannte mich zu dem Satz: der Zweck heiligt die Mittel. Uebrigens sitzt er jetzt wieder über einem Drama."

„Um so schlimmer," wiederholte Martin, während er mit Richard immer noch vor dem Hause Albertis auf und abschritt, „denn nach dem kleinen Erfolg, wenn man das überhaupt einen Erfolg nennen kann, wird für Fiedler der Sturz in die Tiefe um so empfindlicher sein." —

„Aber warum muß er denn überhaupt stürzen?" fragte Richard, dessen Seele heute durch und durch von der Milch der frommen Denkungsart getränkt war, und darum nur milde, menschenfreundliche Gefühle abtropfte, „ich sehe gar nicht ein, warum er sich nicht auch einmal zu etwas Gutem herausarbeiten sollte."

„Auf dem Wege, den er verfolgt, nie," sagte Martin streng. „Bilde Dir doch nicht ein, daß Fiedler um der Sache willen dichtet, daß er Ideen in seinem Hirn und Herzen beherbergt, die nach Gestaltung ringen um jeden Preis! Bewahre: berühmt möchte er werden und Geld verdienen und darum legt er sein armes Gehirn unter die Presse, erhitzt seine Phantasie gewaltsam und schafft

Gestalten, denen die innere Wärme und poetische Wahrheit abgeht. Freilich gelingt es ihm aus dem Grunde auch nie, ein Menschenherz zu rühren, zu erschüttern, zu erquicken oder über sich selbst zu erheben."

„Du stellst auch immer die höchsten Anforderungen," sagte Richard ärgerlich, „die Genies wachsen doch nicht wie Pilze aus der Erde und wenn wir nicht auch tüchtige Talente besäßen" — er brach mitten im Satz ab und starrte nach dem Parterrefenster von Anna's kleinem Kabinet, das sich jetzt erhellte und einige Augenblicke ihre Gestalt sehen ließ; denn bald trat sie ans Fenster und rollte das Rouleaux herab. Auch das Licht wurde von seinem Platz genommen und bewegte sich an den zwischenliegenden Fenstern vorbei, bis zu der anderen Eckstube, welche des Sanitätsraths Arbeitszimmer war. Als Richard den Schein bis dahin verfolgt hatte und sich Martin wieder zuwandte, erschrak er vor dem seltsam verklärten Ausdruck, mit welchem sein Freund nicht nach dem mondbeglänzten Dachfirst, sondern in dieselbe Richtung starrte, welche sein Auge so hartnäckig verfolgte. „Mein Gott, wäre es möglich, sollte auch er —" aber bevor noch der entsetzliche Gedanke Gestalt gewonnen, überzeugte er sich, daß das Boudoir der Geliebten dunkel, aber das darüber liegende von Frau von Frantzius strahlend erleuchtet und ihre schlanke Gestalt in den vollen Lichtkreis getreten war, so daß man deutlich die

feinen Linien des Profils unterscheiden konnte. Alles vergessend, die Seele in seinen Augen konzentrirend, mit übereinandergeschlagenen Armen stand Martin noch immer in seinem Schattenwinkel und vergaß selbst, daß ein anderes scharfes Augenpaar ihn beobachtete. Ach, nun wußte ja Richard, warum er den Freund so unerwartet an dieser Stelle getroffen; aber er konnte über die kleine Komödie, welche derselbe aufgeführt, nicht lachen. Ein Gefühl entsetzlicher Bangigkeit schnürte ihm das Herz ein. — Sollte er offen mit ihm sprechen? Nein, das hieße vielleicht einen Schlafwandler anrufen und dem sicheren Verderben weihen, während seine innerlich gesunde und künstlerisch große Natur wohl selbst damit fertig wurde. Aber ein greller Mißton hatte sich doch in die wundervolle Harmonie dieses Tages geschlichen und wollte nicht wieder weichen, nicht auf dem Weg, den sie beide einsilbig zurücklegten, nicht daheim in Arkadien, wo sie sonst noch bis spät in die Nacht hinein in der Laube saßen, sondern sich im stillschweigenden Uebereinkommen heute eilig trennten und Jeder die Einsamkeit seines Zimmers mit wahrer Erleichterung begrüßte.

Zweites Kapitel.

Inzwischen hatte auch Anna durch Frau Plump die große Neuigkeit von Ellen's überraschender Ankunft erfahren und war dann sogleich zu ihrem Vater geeilt. Dieser saß an seinem Arbeitspult und ließ den munteren Fluß ihrer Rede lächelnd an sich vorbeifluthen, zuweilen nur eine Zwischenbemerkung einschiebend, wie: „So, so allein gekommen," und: „der Gestrenge erst in drei Tagen!"

Als seine Tochter endlich athemlos schwieg, lehnte er sich in seinen Stuhl zurück, sah sie mit dem ihm eigenen feinen, sarkastischen Lächeln an und sagte:

„Nicht wahr, Kind, wie schade, daß wir gerade heut diese Partie machen mußten und Du nicht hier die Freundin empfangen konntest?"

Das Mädchen erwiderte nichts, sondern starrte nur unverwandt in die Flamme des Lichts, das sie vor sich auf den Tisch gestellt hatte.

„Du wirst ihr eine Welt zu erzählen haben," sagte Alberti, immer noch mit dem liebenswürdig spöttischen Lächeln, „denn was hat sich nicht alles in den Tagen ihrer Abwesenheit begeben. Denke nur an den Heirathsantrag des russischen Obersten, der sich so beharrlich an

unſere Ferſen heftete, und an dem ich eine Eroberung gemacht zu haben glaubte, bis ſeine Epiſtel voll bitterböſer Heirathsgedanken mich eines beſſeren belehrte. Annchen, wie war doch die klaſſiſche Wendung, die Dir Thränen entlockte: „J'ai cherché longtemps j'étais las après une fatigue de presque 15 années, mais enfin je vous ai trouvé, c'est vous, qu'il me faut, la femme sensible et spirituelle, la bonne camarade, la jeune fille franche et courageuse.“

„Ach, Väterchen,“ rief das Mädchen halb lachend, halb ärgerlich, „Du haſt den Satz wohl blos darum auswendig gelernt, um mich damit zu quälen.“

„Gewiß nicht, mein Kind, er hat mich ſogar ſehr für den Mann und ſeinen Scharfblick eingenommen. Freilich konnte er nicht ahnen, daß oft auch einem Vater ein ſo guter Kamerad, ein ſo offenes, muthiges Mädchen noth thut!“ —

Die letzten Worte wurden in einem plötzlich veränderten weichen Ton geſprochen, aber ſogleich fiel er wieder in den alten ſcherzhaften, und ſagte:

„Nun, Aennchen, wie wird die lange Nacht mit dieſer Bergeslaſt auf dem Herzen zu überſtehen ſein? denn um elf Uhr macht man doch füglich keine Beſuche mehr!“

„Du weißt recht gut, daß es ſich darum nicht handelt,“ ſagte Anna kopfſchüttelnd, „aber ich fürchte nur, Ellen

wird in den Räumen, in denen sie ihren Bruder zuletzt gesehen und die sie nach seinem Tode sogleich verlassen hat, viel zu überwinden haben — und es thut mir sehr leid, daß sie ganz allein ist."

„Ah Kind, Du hast Recht, warum sagtest Du das auch nicht gleich?" erwiderte Alberti ernst. „Ist denn Frau von Frantzius noch auf!"

„Gewiß, in ihrem Boudoir ist Licht."

„Dann lasse Frau Plump diese Nacht bei Gretchen schlafen, nimm Dir Deine Nachtsachen und wandle — aber halt — erdrücke mich nicht!"

„Du bist ein einzig gutes Väterchen," flüsterte Anna an seinem Halse und gab ihm trotz seines drolligen Widerstandes noch einen Kuß. „Morgen zu Deinem Kaffee bin ich wieder hier."

Als sie schon an der Thür war, rief ihr Vater noch: „Grüße auch Frau von Frantzius und, wenn es möglich ist, plaudert nicht bis in den hellen Morgen."

Anna nickte, flog zu Frau Plump, um die nöthigen Anweisungen zu geben und lag schon wenige Minuten später in Ellens Armen. —

Als der erste Freudensturm vorübergerauscht war und sie Hand in Hand nebeneinander saßen, fragte Anna:

„Aber Herz, warum hast Du auf meine langen Briefe nur so kurz und zuletzt gar nicht geantwortet? Mir wurde es schon ganz unheimlich bei den ewigen Monologen."

„Was sollte ich Dir schreiben?“ erwiderte Ellen. „Gutes widerfuhr mir nicht — und von meinem Leide zu reden, vermochte ich nicht. Man lebt es eben und trägt es — aber damit ist auch die Kraft erschöpft.“

„Wie hast Du Deinen Papa gefunden?“ fragte Anna, indem sie sanft die Hand der jungen Frau streichelte.

„Aufrecht wie immer, aber bis ins Mark getroffen! — Wir haben in unserem Park eine mächtige Eiche, in die hat vorigen Sommer der Blitz geschlagen. Noch grünen einige starke Zweige, aber wenn der Wind weht, zittert ihr Wipfel und bei dem ersten großen Sturm wird sie fallen. — Der Eiche gleicht mein Vater!“ —

„Und Tante Julie?“ fragte Anna leise.

„O die gute, alte Tante ist wie immer die Selbstloseste, Beste von uns Allen. Um ihren Liebling zu weinen, gestattet sie sich nur im Geheimen; aber wenn Papa kommt, hat sie immer ganz helle Augen, weiß ihn stets zu beschäftigen, zu zerstreuen, ja wenn es darauf ankommt, zu ärgern, denn sie behauptet: „Das thut dem Hans Hermann gut, das zieht den Schmerz vom Herzen, wie ein Senfpflaster.“

Unwillkürlich lachten Beide und Anna sagte:

„Ich wünsche wirklich, Deine Tante Julie kennen zu lernen und ich weiß, daß ich sie sicher lieb haben würde. — Aber sage Ellen, wie hat es Dir in Helgoland gefallen?“

„Gut," erwiderte diese. „Wenn ich so an der See saß und mir das Wiegenlied der Wellen vorsingen ließ, war mir's: als würden alle störenden Schmerzgefühle zur Ruhe gebracht, ja als trinke ich Lethe und kenne weder Vergangenheit noch Zukunft. — Doch liebste Anna," fügte sie hinzu, „wird Dein Vater uns nicht zürnen, es ist ja gleich Mitternacht?"

Das junge Mädchen setzte eine schalkhaft schlaue Miene auf. Heut wirst Du mich nicht los, Ellen, denn ich habe mich an Deinem lieben Gesicht noch lange nicht satt gesehen, und auch schon die Erlaubniß von Väterchen erhalten, bei Dir schlafen zu dürfen."

„Ist das Dein Ernst? O, Aennchen, was seid Ihr Beide doch für einzige Menschen!" Und damit zog die junge Frau die Klingel und gab dem eintretenden Mädchen die Weisung, für das Fräulein ein Bett in ihrem Schlafzimmer zurecht zu machen.

„Im Uebrigen bin ich heut Deine Jungfer, Ellen, denn ich habe mich schon lange darauf gefreut, Dein schönes Haar kämmen zu dürfen. Wenn es Dir recht ist, gehen wir inzwischen in Dein Ankleidezimmer."

Die Andere nickte und folgte ihr schweigend. Als sie aber auf die Schwelle des wohlbekannten Boudoirs mit dem pompejanischen Roth trat, als wie vor einem Jahre an ihrem Hochzeitstage die Majolikaschalen köstliche Blumen enthielten und die antike, matt scheinende

Lampe ein dämmerndes Licht verbreitete: durchflog ein Schauder ihren Körper. Wie hatte sich äußerlich hier so gar nichts verändert; wie machte dieses trauliche Zimmer noch immer den Eindruck, als ob die Laren des Hauses hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten: und doch mit wie viel bangen Erinnerungen war es bevölkert — und wie oft hatte schon die düstere Gestalt der atra cura auf dieser Schwelle gesessen! — —

„Heute mußt Du einmal wieder Scheheresade sein und mir lauter amüsante Geschichten vorplaudern, Aennchen," sagte Ellen, indem sie sich in einen Lehnstuhl warf und den weißen Frisirmantel fest um sich zog. „O bitte, bitte sprich; wenn Deine Stimme sanft wie eine Quelle an meinem Ohr hinmurmelt, verlassen mich alle traurigen Gedanken wie ehemals den König Saul, wenn David die Harfe schlug."

„Bravo, Ellen," rief das junge Mädchen lachend, indem sie die Nadeln aus den schweren Flechten löste und das lange glänzende Haar entrollte, „Tausend und eine Nacht genügt nicht mehr, auch das alte Testament muß schon Vergleiche für mich abgeben; und nach den schriftlichen Monologen soll ich Aermste mit den mündlichen beginnen. Nun, es sei, wozu hat man denn eine Freundin, der man alles närrische Zeug, das einem im Laufe der Zeit durch Kopf und Herz geht, mittheilt und selbst das, was nicht so tief eindringt, sondern nur

äußerlich hängen bleibt. Von unserem letzten Aufenthalt in Ischl habe ich Dir ja wohl noch nicht geschrieben? Nun, er würde um Vieles hübscher gewesen sein, wenn während der ersten vierzehn Tage nicht der Regen jeglichen Tag gefallen wäre, und man nicht andauernd im Regenmantel, Schirm und Regenschuhen gesteckt hätte. Wo bleibt aber da ein Elan? Höchstens auf dumme Gedanken kommen die Menschen; denn ich schiebe es wirklich auf das ewige miserable Wetter, daß ein russischer Oberst, mit dem wir viel verkehrten und dem ich manche Unmuthsfalte von der Stirn gescherzt hatte, auf den thörichten Einfall kam, ich solle dies Geschäft als seine angetraute Frau weiter fortsetzen."

„O, Anna!" — Die junge Frau machte eine so heftige Bewegung, indem sie sich nach ihrer Freundin umsah, daß dieser der Kamm aus der Hand und auf den Teppich flog. — „Der Russe hat Dir doch keinen Eindruck gemacht, Du wirst uns doch das nicht anthun und in das Reich des Nihilismus ziehen."

„Nicht so ungestüm, Ellen," sagte die Andere, indem sie den Kamm aufhob, „siehst Du, da hat sich Dein Haar schon ganz verzaust, — oh, thut es weh, mein Herz? — Nein? um so besser; aber, was ich sagen wollte: wie kannst Du nur denken, daß ich in einem solchen Ton von der Sache sprechen würde, wenn sie mir tief gegangen wäre? Bewahre, ich war gleich sehr einig mit

mir, was ich zu antworten hätte, und habe den häßlichen Korb in Madame de Pialut's feinste und zierlichste französische Redewendungen eingewickelt, so daß ich hoffe, die Enveloppe hat den Inhalt ein wenig versüßt!"

„Das wirst Du schon prächtig verstanden haben," erwiderte Ellen kopfnickend, „und ich bewundere, wie Du Dir mit ruhiger Unparteilichkeit Rechenschaft giebst über das Gewirre der Eindrücke, das wir Leben nennen, und über die Stellung, die wir selbst zu diesem einnehmen. Ganz unbefangen spielst Du mit den Menschen ein anregendes jeu d'esprit, unternimmst mit ihnen allerlei Ausflüge auf die verschiedensten Geistes- und Gemüthsterritorien, verwechselst aber nie — wie die anderen Frauen — die Regungen der Phantasie mit denen des Herzens und verfügst darum über eine Reihe ungetrübter Erinnerungen. Ach, ich glaube, dies kühle, besonnene kleine Mädchen hatte es meinem armen Franz auch angethan und wenn er leben geblieben wäre, hätte er versucht, den Schatz, der noch so ruhig in der Tiefe liegt, zu heben."

Thränen traten in die Augen von Anna.

„Sprich nicht so," sagte sie leise, „ich bin ihm sehr gut gewesen, fast wie meinem eigenen Bruder, und ich kann an den Tod dieses blühenden jungen Mannes nicht denken, ohne daß ein trostloses Herbstgefühl in meine Seele schleicht."

Beide schwiegen eine Weile und Anna flocht indessen das Haar der Freundin in zwei starke Zöpfe, die sie dann bewundernd in ihrer Hand wog.

„Weißt Du, Ellen, daß mir beim Anblick Deiner Zöpfe immer das Märchen von Rapunzel einfällt? Wenn Du auch nicht gerade einen Königssohn daran emporziehen könntest, so —"

„Nein, danke! das dürfte den ganzen Schopf kosten. Zudem hinkt Dein Beispiel. Rapunzel war blond, wie alle echten Märchenerscheinungen und ich bin schwarz wie die böse Stiefmutter."

„Schwarz wie Ebenholz, schwarz wie Schneewittchen, die die Schönste im ganzen Land war," rief Anna lebhaft. „Außerdem glaube ich, Du hast eine Blondine werden sollen. Deine weiße Hautfarbe und Deine blauen Augen sprechen dafür."

„Und der liebe Gott hat sich nach Deiner Ansicht nur im Haar vergriffen," lachte Ellen, indem sie sich erhob und den Arm um die kleine Freundin schlang. „Aber sage, Anna, Du hast mir ja noch gar nichts von Deinem treuen Verehrer, dem jungen Doktor Gruppe, erzählt?"

Ein glühendes, verrätherisches Roth flog über das Antlitz des Mädchens und um es zu verbergen, machte sie sich schnell von dem sie umschlingenden Arm los, trat an Ellen's Toilettentisch und wusch sich die Hände.

„Ja, die Familie Gruppe, das ist noch ein besonderes Kapitel, mußt Du wissen," sagte sie, ihre ganze Aufmerksamkeit dem Seifenschaum zuwendend, der ihre kleinen Hände umgab, „und davon erzähle ich Dir, wenn wir mehr Zeit haben als heut, wo der neue Tag schon angebrochen ist. Vor meiner Abreise bin ich öfter mit ihnen zusammengekommen, denn Milly, die zweite Tochter, suchte mich häufig auf und führte mich auch in ihre Familie ein. Nein, das sind wunderliche Heilige und kuriose Zustände: wie in einem Roman, würde ich sagen, wenn das Leben nicht oft so viel unglaublicher und kühner kombinirte, als die Phantasie des muthigsten Poeten. Tollere Gegensätze hat aber wohl nie das Schicksal oder der Zufall in einer Ehe zusammengeführt als hier, wo der Mann von einer sensitiven Feinfühligkeit ist, die er hinter bitterem Sarkasmus verbirgt — und die Frau von einer zersetzenden Verstandsschärfe, die durch keine Herzenswärme gemildert wird. In dieser frostigen Atmosphäre haben sich nun die beiden Töchter entwickelt! Milly zu einem apathischen unzufriedenen Wesen, während bei Rosa, glaube ich, hinter der Stirn mit den krausen Löckchen ein Vulkan schlummert."

„Das ist alles recht schön, Annchen," erwiderte Ellen, „aber ich fragte Dich ja nach dem hübschen jungen Doktor, der uns vorigen Winter häufig begegnete und immer so besonders verbindlich grüßte."

„Den meinst Du?“ sagte die Andere mit etwas gezwungener Gleichgültigkeit, indem sie eifrig ihre Hände abtrocknete und das Handtuch schützend vor das Gesicht hielt, „ja der hatte meist viel zu thun — und ich habe ihn daher selten gesehen. Aber gehen wir noch nicht zu Bett?“

„Gewiß, Kind, schlüpfe nur immer in die Federn, ich habe nur noch für morgen einige Anordnungen zu treffen.“

Als Ellen zehn Minuten später in das Schlafzimmer trat, lag Anna schon mit abgewandtem Gesicht, so daß jene nur die braunen Locken auf dem weichen Kissen sah. Sorgfältig jedes Geräusch vermeidend bewegte sich die junge Frau hin und her, zuletzt aber trat sie halbentkleidet an das Lager, beugte sich über die Schlummernde und drückte einen leisen Kuß auf ihr Haar.

„O, verzeih, ich habe Dich geweckt,“ sagte sie, als sich Anna darauf umdrehte und sie aus großen klaren Augen anschaute.

„Ich schlief nicht, Ellen, ich habe geträumt — halbwache Träume.“

„Sehr lieblicher Art, wenn man nach dem Ausdruck Deiner Züge schließen darf,“ erwiderte diese lächelnd und nahm auf dem Bettrande Platz.

„Ja, und ich möchte sie Dir schon erzählen, wenn

ich nur wüßte, wie ich beginnen sollte," sagte Anna, indem sie ihrer Freundin Finger mit den ihren verschlang.

„Soll ich ein wenig helfen?" fragte Ellen, indem sie sich herabbeugte und mit der freien Hand sanft die braunen Locken aus dem Gesicht strich. „War nicht der Doktor Gruppe der Gegenstand dieser „halbwachen Träume," und trägt er nicht die Schuld, daß Dein Herz Deinen anderen Verehrern gegenüber ruhig und still bleibt?"

„O Du Hellseherin," murmelte Anna, richtete sich plötzlich auf und drückte ihre heiße Stirn gegen die kühle Schulter Ellen's. „Bleib still so sitzen, ich kann besser beichten, wenn ich Dich nicht ansehe. Siehst Du, schon seit jenem schrecklichen Januartage, wo er mir das Böse auf so zarte, gute Art sagte — schlich sich ein tieferes Interesse in mein Herz, und oft fiel mir sein Wort wieder ein: „Ich war gegen mich selbst noch härter als gegen Sie!" und dabei hörte ich jedesmal das leise Zittern seiner Stimme und sah seine guten schönen Augen bittend die meinen suchen. Die Erinnerung daran war so wohlthuend, so beglückend, aber ich konnte selbst zu Dir nicht davon sprechen."

„Mein Liebling, mein Herzensannchen," flüsterte Ellen, als das Mädchen einige Augenblicke schwieg, und schlang ihren Arm um die aufrecht Sitzende.

„Ich glaubte nie, daß es Liebe sei, der Gedanke lag mir fern," fuhr Anna, den Kopf an der Brust der Freundin verbergend, fort, „aber jedesmal, wenn ich seine Augen wiedersah — er hat die treuesten nußbraunen Augen der Welt — überkam mich ein Gefühl des Friedens und des Glückes: als könne nichts Böses mir nahen. Und wenn ein anderer Mann zu mir ein Wort sagte, das auf ein tieferes Gefühl schließen ließ, dann loderte jedesmal ein so heftiger Zorn in mir auf, als habe er mich beleidigt, weil er es wagte, mich in Liebe zu begehren; und erst nachher gewann das Mitleid wieder eine Stimme bei mir. Dieselbe Empfindung hatte ich, als der russische Oberst um meine Hand anhielt, aber heut —"

„Heute?" wiederholte Ellen.

„Ach, nicht, daß er davon gesprochen und solche Frage an mich gerichtet hätte," fuhr Anna fort. „Aber Du weißt ja noch gar nicht, daß Väterchen ihn, als wir spazieren fahren wollten, mitbrachte und daß wir den ganzen Nachmittag und Abend zusammen waren. Bei Sonnenuntergang hat er Gretchen und mich auf dem Wasser gefahren. — Es war wunderschön, wir glitten ganz leise dahin — die Wolken färbten sich purpurn und neben uns flog eine goldschillernde Libelle. Als er mich aber dabei mit seinem offenen, zärtlich forschenden Blick ansah: da wußte ich, daß — wenn er mich jemals fragen

sollte, wie jener Oberst mich gefragt hat — ich ein glückseliges Geschöpf sein werde, weil — ich ihn liebe! über Alles, grenzenlos!"

Einige Minuten hielten sich Beide schweigend umschlungen und Ellen's schwarzes Haar mischte sich mit den braunen Locken. Dann aber ließ sie das junge Mädchen sanft aus ihrem Arm gleiten, strich das Kissen glatt und bettete es bequem.

„Nun mußt Du schlafen, mein Herz, denn Du bedarfst der Ruhe —"

„Aber auch Du bist müde, Ellen, und was schlimmer als das ist, traurig," erwiderte Anna.

„Nicht, wenn Du mir so nahe bist und ich Dein liebes Angesicht sehen kann."

Sie nickten einander noch einmal freundlich zu und dann forderte die Natur ihr Recht. Die Wimpern des Mädchens schlossen sich und bald hörte man an ihren gleichmäßigen, ruhigen Athemzügen, daß sie sanft entschlummert war. Ellen aber blieb noch immer auf dem Bettrand sitzen, Anna's kleine Hand in der ihrigen, das schöne stolze Antlitz von tiefen Schatten verdunkelt. Was sie da eben gehört: das war echter Goldklang der Liebe, die sich nicht behalten will, sondern willig und ganz hingiebt, wenn das rechte Wort vom rechten Munde gesagt wird. O, wie hatte sie sich nur täuschen, wie ihr Ohr den trügerischen Klängen leihen können, welche

der Mann zu ihr gesprochen, der keine andere Liebe kannte als die für sich selbst; wie hatte sie das aus Eitelkeit, Unerfahrenheit und Neugier zusammengesetzte Gefühl, welches sie in seinen Arm geführt, je mit der reinen Himmelstochter verwechseln können! Als sie aus ihrem thörichten Kindestraum erwacht, als er seine Rechte auf sie geltend gemacht, rücksichtslos ihren freien Mädchenstolz bezwungen und von ihrer äußerlichen Persönlichkeit Besitz ergriffen hatte, ohne doch ihren Geist sich unterwerfen zu können, ohne um ihre Seele zu werben: da war es zuerst über sie gekommen das entsetzliche Gefühl der Selbstverachtung, das sie hinter einem maßlosen Stolz zu verbergen suchte! Aber sie brachte es darum doch nicht zum Schweigen und in dem Maß, als sie die niedrigen Eigen- und Leidenschaften dieses begeisterungslosen, kleinlich ehrgeizigen Mannes genauer erkannte, welcher unter dem Fluch eines tief egoistischen Naturells stand, das immer nur für sich selbst, nie für Andere gelebt hatte, wuchs es und füllte ihre Seele randvoll mit Ekel. Seinem Hochmuth, welcher auch ihr die Anerkennung, die er amtlich genoß, abringen wollte, setzte sie eine unwandelbare Verachtung entgegen und nichts war geeigneter, ihr Leben ganz freudlos und elend zu machen als der eigensinnige, entschlossene Widerstand, mit dem sie seiner offenen Tyrannei begegnete. Denn Hugo, welcher sich von seiner Frau verurtheilt fühlte,

versuchte, ihren Stolz, den er der Welt gegenüber billigte und nur für sich in sanfte Hingebung gewandelt wissen wollte, um jeden Preis zu bewältigen, und es war ein entschlossener hoffnungsloser Krieg, welcher zwischen dem finsteren, launenvollen Manne und dem jungen Weibe mit der wahrhaftigen, freien Seele gekämpft wurde! — Ach wenn der Tod des geliebten Bruders nicht so einschneidend eingegriffen, Ellen hätte wohl den Muth gefunden, ein immer unerträglicher werdendes Band zu lösen und zum Vater zu gehen. Aber sie ahnte, daß die Tage desselben gezählt seien, und wollte ihm nicht den Schmerz bereiten, sein einziges Kind hoffnungslos unglücklich zu wissen. Und so war sie wieder zurückgekehrt und hatte angesichts der alten Umgebung, vor diesen Zeugen ihrer schweren Kämpfe und Niederlagen, die ganze Wucht der klirrenden Ketten gefühlt. Aber nicht das allein war es, worüber sie nachdachte, während sie auf dem Bettrand saß, Anna's kleine Hand in der ihrigen hielt und auf das unschuldige Gesichtchen niederblickte. Wie hatte das liebe Mädchen doch gesagt? „Es wallte wie Zorn in mir auf, wenn ein anderer Mann mich in Liebe begehrte.“ Ja, das war das Rechte, das Ohr mußte taub, die Lippe versiegelt sein, bis die wahlverwandten Augen die göttliche Chiffernschrift des Herzens mit einem einzigen Blick entzifferten und zwei Menschenseelen eine himmlische Einheit bildeten. — Ja, das Kind

hatte sein unbeflecktes Selbst zu bewahren gewußt, bis der Mann kam, dem sie sich willig „zu eigen gab — weil „sie ihn liebte“ — „über Alles“ — „grenzenlos!“ — — Sie aber? Sie hatte die Opferflammen nicht zu hüten, den Altar nicht zu schützen verstanden und mußte nun, eine meineidige Priesterin, flüchtigen, irrenden Fußes durch die Welt wandern, konnte nur beten, daß Gott sie einsam und freudlos ließe und sie in Gnaden vor der Begegnung des Einzigen schütze, der den Schlüssel zu den verborgenen göttlichen Chiffern ihres Herzens besaß. — —

Ein grenzenloses Weh zog durch die Seele der schönen, stolzen Frau und ein paar heiße Thränen rollten über ihre Wangen und fielen auf ihren entblößten weißen Hals. Sie nahm eine der dicken schwarzen Flechten, wischte die Tropfen eilig fort, neigte sich über die mit sanft gerötheten Wangen Schlafende und flüsterte: „Bleibe bei mir, Anna, ich bin sonst ganz verlassen.“ Das Mädchen lächelte glückselig im Traume, denn sie saß wieder mit Richard im leise dahin gleitenden Kahne, das Wasser plätscherte gegen den Kiel, neben ihnen flog eine goldschillernde Libelle und die kleinen Wellchen flossen über ihre verschlungenen Hände. — —

Drittes Kapitel.

Der Nachsommer war nicht von Dauer gewesen und ein feiner durchdringender Regen sprühte aus den eintönig grauen Wolken hernieder, als Anna eine Woche später am Nachmittage aus der französischen Konversationsstunde der Madame de Pialut kam. Sie blieb zögernd im Hausflur stehen und ihr Blick glitt von den ausgespannten Schirmen, dem nassen Trottoir und den vorbeirollenden, aber stets besetzten Droschken melancholisch über ihre funkelnagelneue Herbsttoilette, deren Reize unter einem Regenmantel zu verbergen sie sich nicht hatte entschließen können. Wie bereute sie Frau Plump's Rathschlag: doch wenigstens einen Schirm mitzunehmen, nicht beobachtet und statt dessen den zierlichen Fächer gewählt zu haben, welcher die neue Straußfeder auf dem Filzhütchen nicht zu schützen vermochte. Aber zu Haus konnte doch auch einer daran denken und ihr den Diener oder Bruder Paul zur Abholung schicken, dachte sie, ungeduldig ausspähend, und fuhr freudig erschrocken zurück, als plötzlich wie aus der Erde gewachsen das hübsche freundliche Gesicht des Doktor Gruppe vor ihr auftauchte.

„Wenn Sie erlauben," stammelte er, seinen Hut

ziehend, „dann geleite ich Sie nach Hause, ich habe denselben Weg, da ich zu meinen Eltern gehe.“

„O, das trifft sich ja sehr günstig,“ erwiderte Anna, aber sie war grenzenlos verlegen und wagte nicht, den jungen Mann anzusehen, denn sie ahnte, daß bei dieser Begegnung nicht nur der Zufall seine Hand im Spiele gehabt habe. — Als Sie ein paar Schritte an seiner Seite unter dem Schutze des aufgespannten Regenschirmes gegangen war, sagte Richard:

„Wenn Sie mir Ihren Arm geben wollten, Fräulein, würde ich Sie besser beschützen können, ich fürchte, Sie werden doch ein wenig naß.“

„Und Sie sind es schon ganz und gar, und immer noch keine leere Droschke in Sicht.“

Damit nahm sie Fächer und Büchertasche in die rechte Hand und legte die Linke so leise auf seinen Rockärmel, daß er sie kaum fühlte. Einige Minuten schritten die Beiden schweigend unter dem Schirm, welcher sie von der anderen Welt isolirte, dahin, während ihre Herzen in einem so beschleunigten Tempo schlugen, daß ihnen der Athem fehlte. Der Regen aber wurde immer heftiger und der Wind erhob sich jetzt so stark, daß Richard den Vorschlag machte, eine kurze Zeit in einen offenen Hausflur zu treten und den ärgsten Schauer dort abzuwarten. Sie erreichten denn auch im Laufschritt ihr Ziel, die schwere Thür fiel hinter ihnen zu und Anna

lehnte hochathmend in dem halbdunkeln Raum, welcher nach der anderen Seite auf einen Hof führte, in dem ein paar Kugelakazien standen. Die Wangen des Mädchens waren geröthet, ihre von der Nässe und dem Winde aufgelösten Locken fielen ihr über die Schultern und es wollte ihr nicht gelingen, sie unter den herabgeglittenen Schleier zu bringen.

„Vielleicht darf ich es einmal versuchen," sagte Richard und stellte den triefenden Schirm in die Ecke, „ich habe es schon zuweilen bei Milly thun müssen."

„Aber schnüren Sie ihn nicht zu fest, Sie erwürgen mich sonst."

„Kann man wohl dem Wesen, dessen Bild man tief im Herzen trägt, wehe thun, Fräulein Anna? Ahnen Sie denn nicht, wie sehr ich Sie liebe?" erwiderte er vorwurfsvoll, ließ den erhobenen Schleier sinken und richtete seine Augen mit einem tiefen zärtlichen Blick auf sie, welcher jede Fiber ihres Wesens mit Wärme und Glück durchströmte, aber wieder jenen Gedankenschlaf über sie ausbreitete, in dem das ganze wirkliche Leben versank und nur der gegenwärtige Moment und eine einzige übermächtige Gefühlsströmung die Herrschaft behaupteten.

„Schon als ich Sie das erste Mal sah, fühlte ich, daß ich Sie lieben müsse," fuhr Richard leise fort, „es ist ein Etwas in Ihnen, das Sie über alle Frauen, die ich kenne, erhebt und Sie mit fünfzig Jahren noch des-

selben Zaubers theilhaftig lassen wird wie heute. Dieses Etwas ist die Reinheit Ihres Wesens, welche sich Jedem, der in Ihre Nähe kommt, mittheilt und ihn frommer, besser macht. Ach, Fräulein Anna, zürnen Sie mir nicht, einmal mußte ich es Ihnen ja sagen und verletzen kann Sie doch ein nach allen Richtungen hin gut angelegtes Gefühl nicht."

Seine Stimme erbebte und seine Finger rollten den Schleier in allen Gestalten und Formen um seine Hände, während er spähte, einen Blick aus Anna's Augen zu erhaschen. Diese aber schaute auf den regenüberströmten Hof, auf die gelben Blätter, welche der Wind von den Akazien riß und über die Steine fegte, und auf das Kind des Portiers, welches sein Gesichtchen neugierig gegen die Scheiben drückte. Ihr Ohr trank die Laute der geliebten Stimme; vor ihrer Seele stand nur ein einziges Bild; und doch prägte sich ihr, wie es bei den unvergeßlichen Dingen zu sein pflegt, der Moment mit seiner ganzen äußeren Staffage ein, so daß sie denselben nie von der Umgebung, in der er sich zutrug, trennen konnte. — Aber dabei stand sie noch immer laut- und bewegungslos wie unter einem Bann und suchte vergeblich nach dem ersten Wort, das ihr das Herz und die Zunge zu lösen vermochte.

Richard aber, den dies Schweigen beängstigte, sagte traurig: „Sie antworten mir nicht, Fräulein Anna, und

ich glaube zu wissen, was Sie denken. Sie meinen, ich hätte das Wort heute noch nicht aussprechen, ich hätte noch warten sollen, bis das ruhig freundliche Gefühl, das Sie für mich hegen, eine wärmere Färbung angenommen, bis Sie Ihrer eigenen Empfindung sicher geworden wären. Aber ich konnte nicht warten, mein Gefühl ist zu stark und tief, das Leben, wie ich es jetzt führe, zerstört mich und raubt mir alle Ruhe zur Arbeit. Fürchten Sie auch nicht, daß ich Sie bestürmen, daß ich Ihnen etwas abtrotzen oder abdringen könnte, was Sie mir nicht freiwillig geben. Nein, für solches Almosen stehen wir Beide doch zu hoch, das heißt Sie, Anna, und meine Liebe. Sprechen wir also kein Wort mehr darüber, vergessen Sie, was ich gesagt habe, ich weiß ja doch, was Ihr Schweigen bedeutet."

„Nein, das wissen Sie nicht!"

Sie hatte sich umgewandt und ein voller leuchtender Blick der Liebe traf ihn.

„Anna!"

Keinen Laut wechselten sie weiter, es wurde ganz still zwischen ihnen, aber ihre Augen versanken in einander und ihre Seelen vermählten sich in diesen Minuten! — Und dann, nach einer langen, langen Pause nahm Richard die Hand des Mädchens, streifte den Handschuh herunter und bedeckte sie mit heißen Küssen, während er sie immer und immer wieder bei ihrem Namen rief.

Der Regen hatte indessen nachgelassen und der kleine Junge des Portiers kam auf den Hof gelaufen, holte sich seinen vergessenen Gummiball und glotzte neugierig die beiden jungen Leute an. Richard aber winkte ihn heran und sagte, indem er auf Anna zeigte: „Sieh' Dir die Dame einmal an, ist sie nicht schön?"

Das sechsjährige Bürschchen steckte statt der Antwort seine Faust in den Mund, womit er das höchste Stadium seiner Verwunderung zu bezeichnen pflegte, und das Mädchen rief:

„Korrumpiren Sie doch den armen Jungen nicht, indem Sie ihn zu einer Höflichkeitslüge verleiten. Uebrigens können wir jetzt unseren Weg fortsetzen. Wo ist nur mein Schleier?"

Richard sah sich überall nach der verschwundenen Hülle um und zog sie endlich nach langem Suchen in zwei Hälften aus seiner Rocktasche. Anna aber konnte ihre Heiterkeit bei seiner Verlegenheit nicht unterdrücken und sagte muthwillig: „O, der ist ja in einer ähnlichen Verfassung wie einst mein Spitzentaschentuch bei einem Schulexamen in der ersten Klasse, vor dem ich wochenlang gezittert hatte. Aber war es denn gar so schwer?" Als aber Richard fragte: „Ich möchte ihn gern behalten, darf ich?" wurde sie wieder ernst und nickte ihm zu.

Es hatte wirklich schon aufgehört zu regnen, als sie das Haus verließen, von dem sie noch Beide die Num-

mer 155a feſtſtellten. Richard ließ den Schirm aufgeſpannt, indem er behauptete, er müſſe trocknen, hielt ihn aber ſo tief, daß derſelbe wiederholt ſeine Spitzen in die Schultern der ihnen Begegnenden bohrte. Welchen Weg ſie an dem Tage gemacht, durch welche Straßen ſie gegangen — Anna hatte es nie gewußt, und wenn ſie ſich ſpäter die Eindrücke dieſer Wanderung zurückrief, ſo nahmen Häuſer und Menſchen in ihrer Erinnerung immer ein traumhaftes, phantaſtiſches Anſehen an, woran vielleicht das Halbdunkel des aufgeſpannten Schirmes, die dadurch nur mit der unteren Hälfte ſichtbaren Menſchen und die tauſend ſüßen Worte ſchuld waren, welche unter dem ſchützenden Dach ausgetauſcht wurden. Da aber auch die weiteſten Umwege zum Ziele führen und auch die Stunde durch den herrlichſten Tag rollt, kamen die Liebenden bei angebrochener Dunkelheit ſchließlich doch in der Heroldſtraße an. — In der Niſche, wo die Bank mit den Greifen ſtand, wurde dem Doktor noch eine allerletzte Abſchiedsſtation bewilligt. Wie reizend ſie ausſah beim Scheine der Gaslampe in ihrem hellgrauen Promenadenkleide, mit den ſie umfließenden, aufgelöſten braunen Locken und der zarten Röthe ihrer Wangen, wie Richard ſie anblickte und von dem leidenſchaftlichen Wunſche beſeelt war, einen Kuß von ihr zu empfangen und doch nicht den Muth zu dieſer Forderung gewinnen konnte.

„Weißt Du, liebste Anna, daß Du mir gar nicht geantwortet, ob Du mich lieb hast und mir ganz angehören willst?“

„O, ich bitte Dich, so etwas sagt man auch nicht.“

„Nein? Aber dann giebt man doch seine Zustimmung auf eine deutliche Weise zu verstehen.“

„So und das hätte ich nicht gethan? und thäte es nicht noch in dieser Minute, wo ich Hand in Hand mit einem jungen Manne sitze, nein, bitte der Handschuh darf wirklich nicht aufgeknöpft werden, ich muß doch einigermaßen well dressed zu Haus anlangen.“

„Ach, und ich wollte so gern dem Ring, den ich immer so bewundert und beneidet habe, noch einen Kuß geben, oder — darf ich?“

„Was denn?“

Richard nahm ihren Kopf zwischen seine beiden Hände und ertheilte ihr die Antwort so nachdrücklich, daß sie keiner Widerrede fähig war. Erst der Schall der Hausglocke machte dem langen Kuß ein Ende. — In Windeseile sprang das Mädchen die Stufen zu der Wohnung hinauf, hörte zwar noch, wie sich Martin und Richard begrüßten, war aber längst im Korridor verschwunden, als jener die Treppe zu Frau von Frantzius emporstieg.

Martin hatte Ellen, welche nach dem Tode des Bruders gleich nach Duban gereist war, seit jener großen Gesellschaft im Mai nicht wieder gesehen, und

es war ein eigenes Gemisch von Glück und Wehmuth, mit dem er dem Diener, welcher ihn gemeldet, folgte.

Sie saß in ihrem Boudoir vor dem Kamin, in dem ein Holzfeuer prasselte, und schaute in die Flammen. Schon als Kind war sie mit dieser Liebhaberei vielfach geneckt worden, die sie nie verloren hatte, und bei der sich, nach Art aller kontemplativen Naturen, in der scheinbaren Unthätigkeit bei ihr ein tiefes und ernstes Denken vollzog.

Als Martin eintrat, erhob sie sich von einem niedrigen hochlehnigen Sessel, ging ihm einen Schritt entgegen, deutete auf einen Sitz zu ihrer Seite, langte das Buch, welches heruntergefallen war, auf, legte es auf den Tisch und nahm ihren alten Platz wieder ein. Jede ihrer Bewegungen, die Art und Weise, wie sie ihren kleinen Kopf hielt und gegen das Polster drückte, war von einer Ungezwungenheit, Grazie und Weichheit, wie sie das Künstlerauge Martin's noch bei keiner Frau gesehen, und als sie jetzt mit unfehlbarem Takt und ruhiger Sicherheit die Unterhaltung eröffnete, hatte er die Empfindung, als ob er so lange unter Automaten gewesen sei. Vor ihnen auf dem Kamin, von zwei Kandelabern hell bestrahlt, stand die Büste von Franz, die der alte Graf seiner Tochter geschenkt hatte.

„Sie ahnen vielleicht nicht," sagte sie nach einigen

einleitenden Worten, „wie viel Sie mir damit gegeben. Sie haben es verstanden, in diesem Kopf alles Zufällige, alles Momentane auszuscheiden und uns ein dauerndes Bild von ihm zu erhalten. Der Blick ist von einer Innigkeit, einer Tiefe, wie ihn Franz nur in vereinzelten Minuten besaß, in denen seine beste, reinste Natur zum Durchbruch gelangte. Ich meine das ist eine Büste, die noch lange, lange Zeugniß von dem inneren Leben ihres Schöpfers ablegen muß."

„Und ich habe doch dabei wieder so schmerzlich lebhaft gefühlt, daß die Erscheinung nie ganz zu erschöpfen ist, und immer noch ein Rest übrig bleibt," erwiderte Martin.

Sie sah ihn aus ihren stillen, geheimnißvollen Augen ernst an. „Das müssen Sie auch immer fühlen, sonst wären Sie kein großer Künstler, hätten kein Recht auf die tiefsten Schmerzen und die höchsten Freuden, schauten nicht in vereinzelten Momenten die vollkommene Herrlichkeit, die wir armen Blinden nicht einmal ahnen und brächten uns keine Kunde aus einer besseren Welt."

„Nein, gnädige Frau," sagte Martin, düster den Kopf schüttelnd, „was Sie da angeben, ist die Signatur des Genius, ich aber bin nur ein Talent." Dann aber, aus jenem feinen Gefühl heraus, welches sich scheut, die eigene Persönlichkeit zum Gegenstande des Gesprächs zu machen, fügte er schnell hinzu:

„Sie waren vor Ihrer Rückkehr in Helgoland, wie ich gehört habe; sind Sie mit dem Erfolg der Kur zufrieden?“ —

„Nicht sehr; die Wellen haben mir meinen lästigen Kopfschmerz, der in diesem Sommer noch zugenommen, nicht fortzuspülen vermocht. Aber wie sollten sie auch,“ sagte sie mit einem traurigen Lächeln, drückte ihre weiße Hand in das weiche schwarze Haar und lehnte ihr Haupt an das Polster.

„Ich kann Ihr Leid ermessen, gnädige Frau,“ sagte Martin leise, ich war Ihrem Bruder sehr gut.“

„Das weiß ich,“ erwiderte sie herzlich, „wie hätten Sie uns sonst eine solche verklärende Erinnerung schaffen können, wie diese Büste ist. Aber ich höre, Sie sind auch sonst fleißig gewesen und haben ein größeres Werk in der Ausstellung. Noch habe ich mich nicht ermannen können, hinzugehen, will es aber in diesen Tagen thun.“

„Das wird mich recht freuen, besonders, wenn Sie mir ganz rückhaltlos über mein Werk Ihr Urtheil sagen, ich gebe so viel darauf.“

„Ich habe Ihnen auch viele innige Grüße von Ihrer Mutter zu bringen,“ begann die junge Frau nach einer Pause, „sie hat Ihnen wohl schon über die Eindrücke, die sie von Ihren Zeichnungen empfangen, geschrieben, und es war mir immer eine Freude, mit ihr darüber zu sprechen, denn sie besitzt ein feines Verständniß und zeigte

mir immer neue Gesichtspunkte. Ach, ich weiß überhaupt nicht, wie wir die erste schwere Zeit ohne Ihre Mutter überstanden hätten. Was sie meinem Vater gewesen, läßt sich nicht in Worten sagen; auch vermochte er nur allein zu ihr über seinen Verlust zu sprechen, während er uns gegenüber immer stumm und verschlossen blieb."

„Ja," erwiderte Martin, „die zwei Menschen haben sich stets verstanden und wenn ich mir ihre hohen Gestalten in meiner Erinnerung vergegenwärtige, maßvoll in Wort und Bewegung, von denselben Interessen erfüllt, erscheinen sie mir noch heute wie antike Figuren, die fremd in einer fremden Welt lebten und leben, für welche das, was ihnen das Höchste, ein verklungener Ton ist."

Ellen nickte zustimmend, während sie unverwandt in die prasselnden Flammen schaute und sagte:

„Sie sprechen aus, was ich oft undeutlich empfunden habe. Ich glaube, diese ihre maßvolle, kühle, vornehme Ruhe ist es auch, welche mir häufig eine unüberwindliche Scheu eingeflößt hat, zu ihnen von dem, was mich bedrückt oder ängstigt, zu sprechen. Kein Nebel einer lebhaften Subjektivität trübt ihnen den klaren Blick, sie kommen mir oft so unirdisch, so menschlichfern vor, wie die Heiligen und Gottheiten, die wir anrufen."

„Das kommt daher, weil sie Beide die vielgepredigte, selten befolgte Resignation zu üben verstehen, und von

keinem Genuß getäuscht, keinem Verlangen geneckt, keiner Begierde gepeinigt werden," erwiderte Martin. „Wie sie zu dieser Höhe gelangten, und welche inneren Kämpfe es ihnen gekostet, wer kann es sagen. Vielleicht traf sie das Schicksal an der empfindlichsten Stelle, und sie waren groß genug, für die Dauer ihres Lebens die Würde tragischer Personen zu behaupten, indem sie sich von den Unfällen der Stunde, den lächerlichen Irrthümern, den vereitelten Hoffnungen des Augenblicks, wie sie im Lauf des Lebens uns Allen nahe treten, gründlich frei zu machen wußten." —

„Da mögen Sie Recht haben," sagte Ellen, „aber in den Augen Ihres Vaters ist der meine ein Heide, und ich glaube selbst Ihre Frau Mutter keine gute Christin. Wunderbar, und dabei verbindet Achtung und zum Theil Liebe diese drei, so große Gegensätze bergenden Menschen."

Die Züge von Martin verdüsterten sich und eine Zeit lang schauten Beide schweigend vor sich nieder. Dann aber begann die junge Frau in einem gedämpften Ton:

„Wenn es auch nur eine Miniaturausgabe von einem Kamin ist, so erinnert er mich doch an den großen Kamin in Duban, und ich sitze gern daran. Wie oft haben Franz und ich als Kinder vor dem Feuer gekauert, auf die glimmenden Holzscheite geschaut und in der heißen Asche Kartoffeln oder echte Kastanien geröstet. Wenn

das Holz niedergebrannt und nur noch Gluth vorhanden war, spielten wir Kirche. Die einzelnen Funken, welche erloschen, waren die Leute, die sie verließen, der vorletzte der Prediger und der allerletzte der Küster, welcher die Thür schloß. Es ist eigen, daß ich bei allem, was ich thue und denke, jetzt an Franz erinnert werde, und daß ich oft die Empfindung habe, als sei meine Jugend mit ihm gestorben. Freilich, er war auch so gut zu mir, und wenn wir uns als Kinder gestritten oder veruneinigt hatten, sagte er stets das erste freundliche Wort. Nie hat er einen Spielgenossen verklagt, oft großmüthig die Schuld auf sich genommen und Jemandem eine Bitte abzuschlagen, war ihm geradezu unmöglich."

„Ja," sagte Martin, „er hatte ein goldenes Herz, davon habe ich noch vorigen Herbst, als ich Sie zuerst wieder sah, eine Probe empfangen. Aus einigen Aeußerungen von mir hatte er entnommen, daß ich keine Mittel besitze, um meine künstlerischen Ideen zu verwirklichen, und da bot er mir ohne zu zögern die seinen dazu in der zartesten Weise an."

O, der stolze Ausdruck, der Ellen's Gesicht verklärte, als sie erst ihn und dann die Büste auf dem Kaminsims anschaute. Plötzlich aber schauerte sie in sich zusammen und flüsterte leise: „Und zu denken, daß diese sonnige, beglückende Existenz für immer ausgelöscht ist, daß daheim in der Familiengruft neben dem Sarg von Onkel

Wolff der von Franz steht, und daß das Alles ist, was uns von ihm geblieben!“

„Nein,“ erwiderte Martin, „so dürfen Sie nicht sprechen, gnädige Frau. Ein guter, edler Mensch, der mit uns gelebt, kann uns nicht genommen werden; er läßt eine leuchtende Spur zurück, gleich jenen erloschenen Sternen, deren Bild der Erdbewohner noch nach Jahrhunderten sieht. Wie viel schmerzlicher trennt oft das Leben als der Tod und wo sollten wir wohl den Muth hernehmen, unsere Einsamkeit zu ertragen, wenn wir mit den Geliebten nicht im Geiste weiter lebten, wenn wir sie nicht in entscheidenden Dingen um ihre Meinung befragten und unsere Existenz, so zu sagen, unter ihren Augen, in ihrem Sinne gestalteten.“

„Herr Frobenius,“ sagte Ellen, richtete sich auf und schaute ihm forschend in das Gesicht, „war denn wirklich der Konflikt mit Ihrem Vater unvermeidlich, konnten Sie Ihrer lieben, armen Mutter wegen nicht wenigstens vorsichtig mit Ihrer Meinung zurückhalten? O, bitte, halten Sie mich nicht für indiskret, daß ich diesen wunden Punkt berühre; die Frage hat mir schon so oft auf der Zunge geschwebt, aber ich habe sie immer zurückgedrängt, weil ich fürchtete, Sie könnten dieselbe für müßige Neugier halten. Heut aber in dieser Stunde, meine ich, können Sie mich nicht mißverstehen!“

„Gewiß nicht; ich danke Ihnen sogar, daß Sie diese

Frage gethan. Hat es doch Zeiten gegeben, in denen auch ich sie mir vorgelegt und zuweilen wie Sie, gnädige Frau, gedacht habe; aber je reifer ich ward, je klarer lernte ich auch einsehen, daß die Verschiedenheit unserer Naturen eine zu große ist, und der Riß, der plötzlich aufklaffte, schon durch meine Kindheit ging. Sie kennen ja unsere kleine Kirche in Duban, an der die mächtigen Linden, die sie umgeben, das schönste sind, und deren innere Wände jene alten naiv rohen Fresken bedecken, in denen die sieben klugen Jungfrauen mit Kronen auf den Häuptern und sie umschwebenden Engeln dargestellt sind, während den sieben thörichten ein Teufelchen auf dem Nacken sitzt. Dort begannen die ersten Zweifel und Kämpfe meines Lebens, und sie waren vielleicht die schwersten, weil sie in einem ungeprüften Kinderherzen ausgestritten wurden. Dort saß ich mit meiner lieben Mutter alle Sonntage in unserem Predigerstuhl gerade gegenüber von diesen gräßlichen Bildern und erduldete jenen Augenschmerz, den das „Verwerfliche, ewig Unselige, Schönheitliebenden rege macht," dort verkündete mein Vater von der kleinen Kanzel das Dogma von der Dreieinigkeit, von der Erbsünde und das Mysterium von der Erlösung durch das Blut eines Gottes. Ach, ich verstand weder das eine noch das andere klar, aber jedes Mal, wenn der Vater in donnernder Rede von der Sündhaftigkeit der Menschheit, von dem beständig wir-

kenden Hang zum Bösen sprach, die Abtödtung aller weltlichen Gelüste forderte und als einzigen Lohn uns dafür aufs Jenseits verwies, — war es mir, als wecke er mit Posaunenton jenes siebenköpfige Thier aus der Apokalypse, dessen Anblick Verführung, und dessen Hauch Lästerung ist. Alles schien mir an solchen Tagen be=fleckt, alles beängstigte mich, meine eigenen Gedanken, die ich auf ihre Sündhaftigkeit prüfte, am meisten aber der Schmerzenszug über den Brauen meiner Mutter, der sich während der Predigt immer mehr und mehr vertiefte und ihr einen Ausdruck verlieh, als weine sie nach Innen über diese verworfene, elende Welt. Trat ich dann nach beendeter Predigt an ihrer Hand hinaus in den hellen Sonnenschein, gingen wir mit einander durch die grünen Saaten oder wogenden Kornfelder, deren Halme der Wind wie Wellen bewegte, machte sie mich auf das singende Rothkehlchen aufmerksam oder ordnete Blumen und Gräser zu einem prächtigen Strauß, dann wurde mir schon um Vieles leichter. Niemals aber ging meine Mutter auf eine meiner Fragen über das Gehörte ein, sondern sprach nur über das Gute und Schöne mit ihrer süßen, leisen Stimme; bei jedem Wort versank die vom Vater heraufbeschworene finstere Vision mehr und mehr und sobald ich den Pfarrgarten betrat, waren die Dämonen verschwunden und die Penaten un=seres Hauses grüßten mich."

Martin schwieg; er hatte auf Ellen geblickt, die sich aus ihrer ruhenden Stellung aufgerichtet und mit Spannung seinen Worten gelauscht hatte. Die Flammen übergossen ihr Antlitz wie mit Licht und von dem schwarzen Trauergewand hoben sich die weißen Konturen desselben deutlich ab. Es hatte einen wunderbar sprechenden Ausdruck angenommen, dieses Antlitz, über dessen Stirn die entrollten Bilder zu ziehen schienen, denn die Wimpern zitterten leise, die Züge verdüsterten und erhellten sich abwechselnd, der Mund lächelte zuweilen, aber jede dieser feinen Nüancen war von Grazie und Lieblichkeit erfüllt und machte aus ihr eine ganz andere, als die kalte, hochmüthige Schönheit, welche sie im Verkehr mit der Welt war. Martin empfand dabei mit Entzücken die Nähe eines tiefen Verständnisses und zum ersten Mal war es ihm eine Wohlthat, von der schweren Vergangenheit zu sprechen.

„So lebte ich abwechselnd in zwei Welten," fuhr er fort, „die in einem diametralen Gegensatze zu einander standen, und die mein Kindergemüth vergeblich zu versöhnen suchte. Ich war nur heimisch in der Liebe, Schönheit und Glück athmenden Welt meiner Mutter; und mein Vater, dessen innerste Natur ihn auf das alte Testament und den strengen Jehovah hinwies, verlor immer mehr an Einfluß. Und doch bot er all' seine Strenge und Härte auf, um meine Selbständigkeit zu

brechen; ich denke noch mit Grauen an die heftigen Szenen, die sich in seinem Studirzimmer abspielten, wenn meine skeptische Kritik durch seine Lehren und Fragen geweckt wurde. Ach, er wählte leider die unrichtigsten Mittel, glaubte seinen Fanatismus, den er für innere Heiligung hielt, auch auf mich übertragen zu können, und wurde unversöhnlich und hart. Immer aber wurde er von der Idee geleitet, einen Geistlichen aus mir zu machen, gewaltsam den Born des Heils in meinem Innern zu öffnen, und ich glaube, ich hätte unter seiner eisernen Zucht, die jede jugendliche Regung als sündige Lust und Verdorbenheit des natürlichen Menschen unterdrückte, ernstlich Schaden an meiner Seele gelitten — ohne meine Mutter! Aber was kein Gebot und Gesetz mir abzuringen vermochten, das vollbrachte ihr freundliches Beispiel und ein Blick ihrer sanften Augen, die mir — trotz unserer langen Trennung — auch jetzt immer gegenwärtig sind. Meine Mutter war es auch, welche schon früh errieth, wohin mich meine Veranlagung drängte; denn kaum fünfjährig, handhabte ich schon Bleistift und Scheere mit ziemlicher Gewandtheit, und wenn mich auch Niemand zwingen konnte, nach Vorlagen zu zeichnen, bildeten zumeist Kühe, Pferde und Hunde meine liebsten Vorbilder. Alle meine Hefte waren mit Randzeichnungen bedeckt, und da sich jeder tiefe Eindruck bei mir zum sinnlichen Bilde gestaltete,

habe ich im Laufe der Jahre nicht nur den Cornelius Nepos, Homer und Sophokles, sondern auch alle die tief poetischen Märchen, welche mir meine Mutter im Walde lagernd zu erzählen pflegte, illustrirt. Dabei versuchte ich mich unablässig in Studien nach der Natur, und den erforderlichen Hintergrund gaben mir die heimathlichen Berge, Wälder und Wasserfälle. Auf diese Weise erwarb ich mir in der Stille eine gewisse Technik und Virtuosität in der Beherrschung von Nebendingen, welche meinen späteren Arbeiten zu Gute gekommen ist. Mein Vater schalt freilich oft darüber, nannte es eine sündhafte Verwüstung von Zeit, mußte jedoch dem sanften, aber festen Widerstand, den ihm meine Mutter in dieser Beziehung entgegensetzte, nachgeben. Denn nachdem sie mir die erste Unterweisung im Zeichnen gegeben — sie hatte ein entschiedenes Talent — sorgte sie dafür, daß ich zur rechten Zeit besseren Unterricht erhielt, ja gab mich darum, was das schwerste Opfer für sie war, viel früher aus dem Hause, als dies die Umstände erheischten. Von größtem Einfluß aber war eine Reise, die wir gemeinschaftlich nach Kopenhagen machten, wo ich das Antikenkabinet mit seinen Originalen und Abgüssen sah. Von jenem Tage an war meine Bestimmung mir klar und beeinflußte meine ganze Lebensrichtung. Als ich mein Abiturientenexamen gemacht, studirte ich freilich nach des Vaters Gebot ein Jahr Theologie, aber jede

freie Stunde, und ich wußte mir ihrer viele zu verschaffen, wurde meiner geliebten Kunst gewidmet und die Wände meines kleinen Zimmers zur Verwunderung meiner Studiengenossen mit Kompositionen aus dem griechischen Götter- und Menschenleben bekleidet. — Sobald ich mit mir selbst einig war, gestand ich bei einem Ferienaufenthalte meinem Vater die Unmöglichkeit, Geistlicher werden zu können, und beschwor damit jenen furchtbaren Auftritt herauf, der mit meiner gänzlichen Verbannung endete und über den ich auch nicht einmal zu Ihnen sprechen kann."

„Und seitdem haben Sie Ihre Mutter nie wiedergesehen?" fragte Ellen.

„Nie —."

Sie bemerkte den schmerzlichen Ausdruck, der seine hellen Augen trübte, und fügte schnell hinzu: „Und was thaten Sie dann? Konnten Sie damals gleich auf eigenen Füßen stehen, half Ihnen Glück und Gunst so treulich?"

„Ach nein," lachte Martin, „damit hatte und hat es gute Wege, aber ich schlug mich doch durch und konnte nach dem trachten, was für einen Künstler unerläßlich ist."

„Und was ist das?" forschte Ellen, deren glänzende Augen ihr tiefes Interesse verriethen.

„Das ist erstens der lebendige Zusammenhang mit der Natur, unserer großen Lehrmeisterin, und zweitens

das Streben nach dem Umfassen alles Geistigen. Denn auch in der Kunst muß man in rastlosem Fleiße mit dem anvertrauten Pfund wuchern, gnädige Frau, wenn anders in den Schöpfungen sich nicht ein Defizit an Inhalt und Charakter ergeben soll."

„Ja, Herr Frobenius, aber das Beste ist doch, daß Sie von der Vorsehung eine Fülle eigenthümlicher Gedanken besitzen, daß Sie zu den Berufenen zählen, die etwas zu sagen haben. An wie vielen Bildern gehe ich vorüber, wie viel Stücke sehe ich mit an, wie zahllose Bücher lese ich und frage mich dann verwundert: warum sie wohl gemalt, aufgeführt, geschrieben wurden, da sie weder zu erschüttern, noch zu erfreuen vermögen, sondern spurlos an uns vorübergehen? Und wie schwer auch Ihres Vaters eigenthümliche Richtung Sie gedrückt und gehemmt haben mag, Ihren Charakter danken Sie doch diesem Manne von Eisen, und der ist, — meiner festen Ueberzeugung nach — in der Kunst ebenso nöthig und entscheidend wie das Talent."

Martin blieb ihr die Antwort schuldig, denn seine Augen und Gedanken waren von den schmalen, weißen Händen in Anspruch genommen, welche lässig in Ellen's Schooß ruhten und mit ihren geheimnißvollen Lineamenten und reichem individuellem Ausdruck die schwierigste Aufgabe des Bildhauers und Malers ausmachten. Wie oft hatte er schon versucht, sie aus dem Gedächtniß zu

modelliren, ohne daß es ihm je nach Wunsch gelungen war, während er die Haltung ihres Kopfes, die Züge ihres Antlitzes mit Leichtigkeit wiedergab. Freilich verriethen diese Hände auch ganz allein die Geheimnisse ihrer Seele und während die stolze Frau mit Erfolg ihren Augen, ihrem Mund, ja selbst ihrem Lächeln Schweigen auferlegte, konnte sie vor Martin's scharfen Blicken doch nicht die feine Leidensschrift verbergen, welche auf den durchsichtig bleichen, schlanken, vornehmen Händen stand. Die Flammen im Kamin warfen ihren hellen Schein darauf und es war Martin, als ob eine seltsame Leuchtkraft von ihnen ausginge. Ja, diese Hände mußten sanft und weich, aber auch kühl und regungslos sein, wie die einer Heiligen. — Ob sie sich wohl erwärmen ließen, wenn man sie auf ein heißes Menschenherz legte oder Thränen der Sehnsucht darauf weinte? — —

Er fuhr zusammen wie Einer, der wachend geträumt hat, und strich sich über die Stirn.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich verstand nicht, was Sie soeben sagten."

„Ja," erwiderte Ellen lächelnd, „das sah man Ihnen an. Ich meinte, es thut mir gut, mit Ihnen von Duban und der Vergangenheit zu plaudern, und ich bat Sie, in den nächsten Monaten öfter zu kommen. Zu Haus werden Sie mich immer finden, denn meine Trauer befreit mich von der Gesellschaft."

„Ja, darf ich?“ rief Martin erfreut. „O, dann müssen Sie mir auch etwas vorsingen, ich sehne mich so sehr danach.“

„Ich habe bis jetzt noch keine Taste angeschlagen und keinen Ton gesungen, ich konnte es nicht. Nun aber denke ich wieder — —“

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und Herr von Frantzius trat, ein Zeitungsblatt in der Hand haltend, ein. Er hatte wie immer etwas Hastiges, Unruhiges in seinen Bewegungen und seinen Kleidern haftete ein durchdringender Tabaksgeruch an. — Wenn schon die dritte Person in ein trauliches Gespräch beinahe immer störend eingreift, so war dies hier noch in erhöhtem Maße der Fall. Herr von Frantzius gehörte nicht zu den feinfühligen Menschen, welche sich den Gedanken eines Anderen anzupassen verstehen, durch einen Blick, eine Geberde des Verständnisses ihn zu neuen Ideen und Mittheilungen inspiriren; er goß vielmehr durch dieselben Mittel Eiseskälte über die Empfindungen Anderer. Sein theilnahmloses Auge verwirrte, angesichts seiner zugeknöpften, reservirten Haltung stockte das Wort, und da er eine krankhafte Scheu besaß, sich gegen jüngere Leute etwas zu vergeben, war er in ihrer Gesellschaft noch unnahbarer als gewöhnlich.

Heute hatte den Geheimrath ein die Wirthschaftspolitik betreffender Zeitungsartikel ungewöhnlich erregt

und er begann, ohne nach dem Interesse seiner Zuhörer zu fragen, ihnen seine Ansichten darüber weitläufig zu entwickeln, wobei er die Unhöflichkeit besaß, auf keinen Einwurf zu hören.

Martin bemerkte, wie Ellen's Hände sich immer fester zusammenpreßten, und da er ihre Qual nicht durch seine Gegenwart vermehren wollte, erhob er sich bei der ersten Pause, um Abschied zu nehmen.

„A propos," sagte Frantzius, „ich gratulire Ihnen auch zu der großen goldenen Medaille, die Sie erhalten haben."

„Wie?" rief Ellen, „Sie haben die Medaille erhalten und sagten mir kein Wort?"

„Ach, gnädige Frau," erwiderte Martin, „was bedeutet die Anerkennung der anderen Leute, wenn man sich selbst nicht genug gethan hat."

„Ich habe Ihr Relief gesehen," fiel ihm der Geheimrath ins Wort, „es ist recht hübsch."

„Die junge Frau schlug die Augen nieder und auf Martin's Antlitz malte sich bei dem banalen Lobe eine peinliche Verlegenheit. Eilig verabschiedete er sich von den Gatten und als er sich entfernt hatte, nahm Ellen ihren Sitz vor dem Feuer wieder ein, während Hugo nach seiner Gewohnheit im Zimmer auf- und abging, hier ein Album aufschlug, dort an einer Blume zupfte oder gedankenlos das Arbeitskörbchen durchwühlte.

„Der junge Mensch scheint wirklich Talent zu haben", sagte er, „und ich habe nichts dagegen, wenn Du ihn zuweilen empfängst. Hörte ich doch neulich von maßgebender Seite, daß man große Hoffnungen auf ihn setzt. Aber richte es so ein, daß ich nicht oft mit ihm zusammentreffe, er ist mir persönlich unangenehm und hat fatale Augen."

„Fatale Augen?" wiederholte Ellen verwundert.

„Ja, er sieht einen damit durch und durch und sie tragen zuweilen einen Ausdruck, als ob er sich herausnähme, dies oder jenes zu tadeln. — Aber sage, Ellen, wie lange denkst Du denn diese tiefste Trauer zu tragen?"

„Franz ist erst vier Monate todt, Hugo."

„Mein Gott, ja," sagte er, indem er die Stirn runzelte und das Buch, in welchem er geblättert, heftig auf den Tisch warf, „aber das ist doch kein Grund, daß Du mich, der ich nun einmal gegen diese an Leichen erinnernde Kleidung einen ausgesprochenen Widerwillen empfinde, täglich damit peinigst."

„Gut," erwiderte Ellen, ihre kleinen Füße auf das Kamingitter setzend, „dann werde ich von jetzt ab graue Kleider tragen."

Er sah sie überrascht an, denn er hatte nicht auf eine so schnelle Nachgiebigkeit gehofft. Auch heiterten sich seine Züge auf, und, indem er seine Rechte in die Weste

schob und sich mit der Schulter gegen den Kamin legte, sagte er:

„Das ist hübsch von Dir, daß Du mir darin nachgiebst, und ich werde Dich auch nicht zwingen, vor Weihnachten Gesellschaften zu besuchen. Aber nachher, Ellen, wenn der Karneval beginnt, mußt Du wieder ausgehen und empfangen, denn wir sind genöthigt, diesen Winter ein größeres Haus zu machen als den vergangenen."

„Und warum das?" fragte die junge Frau, die Mühe hatte, ihre noch immer bei dem Gespräch mit Martin weilenden Gedanken auf ihres Mannes Interessen zu lenken.

„Weil es wahrscheinlich der letzte Winter ist, den wir hier zubringen, und weil ich beweisen möchte, daß wir auch zu repräsentiren verstehen," sagte der Geheimrath nachdrucksvoll. „Bei unserer neuen Stellung ist dies aber ein höchst wichtiger Faktor! Du lächelst, aber ich kann Dir sagen, ich habe im Uebrigen ganz qualifizirte Männer nur darum ihr Ziel nicht erreichen sehen, weil sie selbst oder ihre Frauen als gesellschaftliche Spitze unmöglich waren. Nun, Ellen, Deine distinguirte Persönlichkeit und Deine aristokratischen Allüren werden das Muster einer Frau Präsident aus Dir machen! Dieser Durchgangsposten ist mir also sicher. Exzellenz hat mir noch heute wiederholt, daß ich auf die erste vakante Stelle

sichere Aussicht habe, und wenn ich diesen Winter ein großes Haus zu machen wünsche, so ist es, weil ich weiter sehe und viel Größeres ins Auge fasse. Du mußt Dich also auch mit Deinen Toiletten darnach richten und es ist ganz gut, wenn Du jetzt durch Deine Trauer sparst, um nachher um so kostbarer auftreten zu können."

Seine Stimme klang aufgeregt, in seinen Augen flackerte ein unruhiges Licht und als Ellen ihn jetzt aufmerksam anschaute, beschlich sie ein eigenes Gefühl von Besorgniß, das sie sanfter und milder stimmte.

„Du solltest nicht so viel an die Zukunft denken, Hugo," sagte sie, „und vor Allem nicht Dein Streben, Hoffen, Wünschen auf das eine Ziel setzen, als ob es außer demselben nichts Begehrenswerthes gäbe. Du betrügst Dich dabei um die Gegenwart und das einzig sichere Glück der Stunde."

„Nein," erwiderte er, immer noch mit demselben erregten Ton, „jetzt muß ich alle Kraft auf den einen Punkt konzentriren und nur für denselben leben! Wenn ich erst erreicht habe, was ich mir gesetzt, wenn ich am Ziel stehe: dann — will ich anfangen zu genießen, dann sollst Du mir dabei helfen — Ellen, dann —"

Er brach jäh ab und stierte plötzlich mit unnatürlich erweiterten Augen in die Zimmerecke, rechts vom Fenster, welche nur matt beleuchtet war. In jedem Muskel seines Gesichts, in seinem halb offenen, verzerrten Munde

spiegelte sich ein so fürchterliches Grausen, daß Ellen schaudernd, und mit dem Gedanken, etwas Gräßliches zu erblicken, sich umwandte. Aber sie sah nichts als die breiten Falten der Vorhänge und einzelne Streiflichter, welche die Kandelaber in die Dunkelheit warfen.

„Was hast Du nur, Hugo?“ sagte sie, indem sie sich erhob und zu ihm trat, „Du siehst so verstört aus und Deine Hand ist kalt wie Eis! Um Gotteswillen! so starre doch nicht immer auf den einen Punkt; blicke doch lieber auf mich.“

Aber er hörte sie nicht, sondern streckte die Arme wie abwehrend gegen ein unsichtbares Etwas aus, ließ einen schrecklichen Schrei hören, schwankte und warf sich dann in einen Stuhl, wo er sein Antlitz in den Händen verbarg.

Ellen, von einem lähmenden Entsetzen ergriffen, blieb regungslos an seiner Seite stehen, während unklare Vorstellungen von einem Schwindel oder Schlaganfall ihr Hirn kreuzten. — Als ihr Mann nach wenigen Minuten sich wieder aufrichtete, war jedoch sowohl das flackernde Feuer seiner Augen erloschen, als auch der gräßlich gespannte Ausdruck aus seinen Zügen gewichen und nur das nervöse Zucken und die von Schweiß an einander geklebten Haare gaben noch Zeugniß von der vorangegangenen Erregung.

„Ist Dir besser, möchtest Du nicht ein Glas Wasser trinken?“ fragte Ellen.

Er ließ seine Augen durch den ganzen Raum gleiten, trocknete sich mit dem Taschentuch die Stirn und schaute sie dann durchdringend an.

„Habe ich etwas gesagt?“ fragte er.

„Nein, aber Du starrtest immer in jene Fensterecke, sahst so verändert aus und schriest zuletzt,“ erwiderte sie.

„Ich habe mich in der heutigen Kammersitzung überanstrengt,“ sagte er nun wieder mit dem gewöhnlichen Tone seiner Stimme. „Es ist nicht leicht, den politischen Eiertanz auszuführen, wenn man weiß, daß ein einziger faux pas die Karriere kostet. Aber dafür hat auch Exzellenz seiner Zufriedenheit Ausdruck gegeben, so daß ich mich über die Kongestionen und den kleinen Anfall von Schwindel leicht trösten kann. Nun aber ist Alles vorbei und ich denke, wir sehen uns noch die letzten anderthalb Akte der lustigen Weiber von Windsor an — Ach so, ich vergaß, daß Du noch nicht ausgehst.“

„Aber auch Du solltest hier bleiben, Hugo,“ warf Ellen besorgt ein. „Wenn Du nervös angegriffen und zu Schwindel geneigt bist, kann Dir die heiße Luft im Opernhause nur schädlich sein.“

„Das verstehst Du nicht, Kind, ich weiß ganz gut, was mir noth thut und habe heute ein brennendes Verlangen nach Menschen, Licht und heiterer Musik. Thu mir den Gefallen und brenne künftig ein paar Lampen mehr. Dieses Dämmerlicht, wie Du es liebst, ist mir

gräßlich. Und nun gute Nacht. Warte nicht auf mich, es könnte sein, daß ich mit einem Bekannten im Restaurant ein paar Austern esse."

Damit gab er seiner Frau einen Kuß auf die Stirn und verließ sie. Ellen aber nahm noch einmal ihren alten Platz in der hochlehnigen Bergère ein und schaute in die tief heruntergebrannten Flammen. Der wunderliche Auftritt hatte ihr doch einen beängstigenden Eindruck zurückgelassen und sie nahm sich vor, morgen mit Doktor Alberti über Hugo's Zustand zu sprechen. Ach, wie er sich abhetzte und quälte; wie er immer ängstlich nach dem Urtheil der anderen Leute schielte, gleich einem schlechten Schauspieler, welcher weniger an seine Rolle als an die Wirkung derselben denkt. Es gab Augenblicke, wo Ellen ein flüchtiges Mitleid für diesen Mann empfand, welcher sich von den idealen Gütern und Zielen des Lebens gänzlich abwandte und der mit falschem Schimmer überzogenen Vanitas Alles opferte! Nur durfte sie sich nicht daran erinnern, daß dieser Mann *ihr* Mann war; denn — dann ging jede milde Regung in einem Meer von Haß und Bitterkeit unter. — Nein, heute hatten die bösen Gedanken keine Gewalt über sie, heute hatte Martin Frobenius dieselben durch die Erzählung seiner Jugendeindrücke und seines Ringens nach dem, was ihm das Höchste schien, gebannt. Es war ihr eine Beruhigung zu denken, daß es Menschen gab, die rück-

sichtslos der inneren Stimme und eigenen Natur folgen, mochte dieselbe sie zur Freiheit, zur Trennung von den Geliebten, zu Kampf und Noth rufen; Menschen, welche nur sich selbst genug thun und den überströmenden Reichthum ihres Inneren mittheilen wollen. — Seit Franz's Tode hatte Ellen nicht solchen tiefen Frieden wie heut bei dem Gespräch mit Martin empfunden und sie warf es sich als ein Unrecht vor, daß bei dem Gedanken an einen häufigen Verkehr mit ihm ein Gefühl von Glück durch ihre Seele zog. Und doch, wie nichtssagend und bedeutungsleer, wie dumpf und schaal floß ihr sonstiges Leben dahin; wie war es wochenlang nur der Austausch trivialer Gedanken; — was Wunder, wenn sie dem Künstler gern folgte, der sie aus ihrem dunklen Schattenwinkel hinaus in den hellen Sonnenschein führte, wo die goldglänzenden Früchte im Gezweig hingen und Gestalten von wunderbarer Schönheit über Wolken wandelten? — In solchen Stunden war der nagende Hunger ihres Geistes, das schmerzliche Sehnen ihres Herzens gestillt: denn sie durfte ja wie Melusine untertauchen in das heimische Element und den Alltagsstaub aus ihrer Seele waschen. — Das Feuer war fast erstorben. „Die letzten Leute verlassen die Kirche," dachte Ellen, als sie auf die einzelnen aufflammenden Fünkchen schaute, „und jetzt schließt der Küster die Thür."

Viertes Kapitel.

Es war an einem der nächsten Vormittage, als Dr. Alberti sich bei Herrn von Frantzius anmelden ließ.

„Gratulire," rief er demselben beim Eintreten zu, „haben Sie denn auf Ihrer besternten Brust noch Platz für den neuen Orden?"

Ein Lächeln befriedigter Eitelkeit glitt über das Antlitz des Geheimraths, als er den Arzt bat, Platz zu nehmen, aber seine Stirn bewölkte sich wieder, als er erwiderte:

„Ich hätte ihn eigentlich sechs Monate früher bekommen sollen, es war nur Ungerechtigkeit, daß man denselben einem Kollegen von mir zu jener Zeit gab."

„Nun," sagte Alberti, „ich hoffe, jetzt gönnen Sie aber Ihrem überreizten Nervensystem etwas Ruhe und stellen vor allem die Nachtarbeiten ein. Sie sind Gift für eine Konstitution wie die Ihre."

„Woran denken Sie, Herr Sanitätsrath, ich muß diesen Winter angestrengter denn je arbeiten, meine Stellung ist eine verantwortliche und gerade, weil sie einen Durchgangsposten bildet, kommt Alles darauf an, daß ich sie voll und ganz ausfülle."

Die klugen, scharfen Augen des Arztes blickten for-

schend auf das bleiche, abgespannte Gesicht, welches wieder das nervöse Zucken überflog.

„Herr Geheimrath, verbrauchen Sie meinetwegen Ihre Zinsen bis auf den letzten Heller, aber greifen Sie nicht das Kapital Ihrer Gesundheit an. Diese schlechte Oekonomie hat für Sie selbst die schlimmsten Folgen, denn ein Beamter, der Karriere machen will, muß in erster Linie gesund sein."

Frantzius fuhr heftig zusammen und blickte sich scheu um. „Hat man zu Ihnen davon gesprochen, ist Jemandem etwas aufgefallen, hält man mich für krank?" flüsterte er hastig und abgebrochen, während eine jähe Röthe über seine Stirn zog.

„Nein", erwiderte Alberti, ihn immer scharf fixirend, „aber Sie könnten krank werden, wenn Sie es so weiter treiben. Tausend ja, lieber Geheimrath, was für Kongestionen haben Sie nach dem Kopf — und dabei den Puls eines bleichsüchtigen Mädchens. Da müssen doch nothwendig Störungen vorliegen und ich denke, Sie helfen mir, denselben auf die Spur zu kommen, und nennen mir offen alle Symptome, die Sie beobachtet haben."

„Aber ich gebe Ihnen die Versicherung, es sind keine vorhanden," rief Hugo gereizt, „ich bin gesund, ganz gesund, und leide momentan nur an ein wenig Abspannung. Hat etwa meine Frau mich bei Ihnen zum Invaliden gestempelt?" setzte er mißtrauisch hinzu.

„Heute Morgen las ich in der Zeitung, daß Sie einen Orden erhalten haben," sagte Alberti, sich erhebend, „und kam, um meinen Glückwunsch abzustatten. Sie werden es dem Arzt doch nicht verdenken, wenn er die seltene Gelegenheit wahrnimmt, Ihnen zu wiederholen, daß Sie Ihre Privatstudien einschränken, Ihrem Gehirne Ruhe gönnen müssen, wenn Sie nicht lange vor der Zeit mit Ihren Kräften und Ihrer Lebensdauer fertig sein wollen."

„Wenn es weiter nichts ist," sagte Hugo sichtlich erleichtert, „ein Methusalem will ich nicht werden und ein paar Dezennien halten die Kräfte schon noch vor. Wie wär's, mein lieber Herr Sanitätsrath, wenn Sie dieselben ein wenig unterstützten? Mein Arzt in der Provinz hat mir in einem ähnlichen Falle der Abspannung einmal Arsenik verordnet und der Erfolg war ein glänzender, ich konnte, so lange ich es nahm, das Doppelte leisten."

„Um nachher einer gänzlichen Erschöpfung anheimzufallen. Nein, Herr Geheimrath, das wäre in diesem Falle eine Gewissenlosigkeit. Das Beste für Sie wäre, wenn Sie noch ein paar Wochen Urlaub nähmen und zu Ihrem Herrn Schwiegervater aufs Land gingen."

„Und der Reichstag und meine Plenarsitzungen? Wo denken Sie hin, das ist unmöglich. Sie müssen etwas Anderes ersinnen, bester Herr Sanitätsrath,"

sagte Hugo, der sich niemals die kurze Benennung Doktor gestattete, sondern jeder Person immer ihren vollen Titel gab.

Alberti zuckte die Achseln.

„Ich kann Ihnen keinen anderen Rath geben und ich hoffe, Sie werden ihn nach reiflichem Nachdenken befolgen. Wünsche einen guten Morgen. Bitte, empfehlen Sie mich der Gnädigen."

„Ach, Sie gehen nicht zu meiner Frau?" sagte Frantzius, nun erst beruhigt, daß Ellen doch nicht den Arzt veranlaßt hatte, zu ihm zu kommen. „Vielen Dank, bester Herr Sanitätsrath, vielen Dank."

Damit gab er dem sich Verabschiedenden bis zur Thür das Geleit und wandte sich dann mit einem ungewöhnlich heiteren Ausdruck in das Zimmer zurück. Derselbe erlosch aber, als er an einem großen Trumeau vorüberschritt und sein Spiegelbild erblickte. Mit einer hastigen Geberde zog er die Glocke und rief dem eintretenden Diener zu:

„Ich habe Ihnen vorgestern ausdrücklich gesagt, den Spiegel zu verhängen und Sie Dummkopf haben es doch versäumt."

„Ich bitte um Verzeihung, gnädiger Herr, ich dachte —"

„Sie haben gar nichts zu denken, sondern nur zu gehorchen," sagte Hugo barsch. „Ich gehe jetzt aufs

Ministerium und hoffe, daß ich den Befehl nicht zum dritten Male geben muß."

Inzwischen war Alberti die Treppe hinabgestiegen, hatte seinem vor der Thür haltenden Kutscher die Weisung gegeben, ihn auf der anderen Seite zu erwarten, und war dann hinüber zu Fiedlers gegangen. Als er die Thür öffnete, sah er Lenchen auf ihrem alten Fensterplatz, fleißig, wie immer, während Armin ihm in der bekannten theatralisch erregten Haltung entgegen kam, welche er bei allen widerwärtigen Ereignissen anzunehmen pflegte.

„Heut müssen Sie mich schnell gesund machen, Herr Doktor," sagte er mit völlig tonloser Stimme, „denn die Proben zu meinem Stück sollen bald beginnen und meine Gegenwart ist dabei unerläßlich. O, dieser Katarrh zu dieser Zeit ist wieder einer jener brutalen Streiche des blinden Zufalls, mit denen er edle Opfer zu verfolgen pflegt."

„Sachte, sachte," erwiderte Alberti, ironisch lächelnd. „Ein Denker und Dichter wie Sie kann doch erst dann von einem Zufall sprechen, wenn die Verkettung der Ursachen wirklich vollständig undurchsichtig ist. Das glaube ich aber vorläufig nicht und Fräulein Lena kann mir vielleicht sagen, wo und wann Sie sich die Erkältung zugezogen, welche diesen Riesenkatarrh erzeugt hat."

„Armin hat vorgestern sein Stück dem literarischen Verein vorgelesen, sich dabei sehr erhitzt und nachher eiskaltes Bier getrunken," erwiderte die Gefragte einfach.

„Da wissen wir ja, woher es kommt, und brauchen nicht erst den Zufall verantwortlich zu machen," lachte Alberti. „Eine Tasse Fliederthee und eine tüchtige Schwitzkur werden Ihnen am schnellsten die Stimme wiedergeben."

„Aber ich kann nicht warten, ich muß übermorgen in die Probe!" krächzte der Poet, indem er sich mit einer dramatischen Geberde durch das braunwallende Haar fuhr. „Fräulein Töpfer wird anbetungswürdig in der Hauptrolle sein, und wer von ihrer Leistung nicht hingerissen wird, muß ein Herz von Stein in der Brust tragen, so viel habe ich schon beim Lesen erkannt. Ach, Herr Doktor, ich werde mich nächstens nur noch mit einem Lorbeerkranze sehen lassen."

„Setzt man das Licht zu hoch, so löscht's der Wind," bemerkte Alberti trocken und wandte sich dann mit seinem liebenswürdigen Ausdruck zu dem gelähmten Mädchen, dessen fleißige Finger bunte Astern auf einen Fächer übertrugen.

„Meine Tochter hat mir noch einen Auftrag für Sie gegeben, Fräulein Lenchen, denn sie wünschte, daß Sie das große Ereigniß ihrer Verlobung nicht durch eine gedruckte Karte, sondern aus meinem Munde erfahren."

Der Pinsel rastete und die Kinderaugen sahen ihn überrascht an.

„Verlobt! Fräulein Anna verlobt, aber mit wem denn?“

„Nicht wahr? das ist die Frage, um die sich Alles dreht,“ sagte Alberti, indem er die Hände auf die Stuhllehne stützte und sie schelmisch anblinzelte. „Aber ich will Ihre Geduld nicht auf die Probe stellen, der Erwählte ist mein lieber Kollege, der junge Doktor Gruppe.“

„Rick?“ rief Armin, so laut es ihm seine Stimmmittel gestatteten, „mein Himmel, wer hätte das gedacht!“

Die kleine Malerin aber beugte sich noch etwas tiefer über ihre Arbeit; ihr war, als ob bei den letzten Worten die Sonne aus dem Zimmer verschwand, um nie, nie wiederzukehren. Nein, auch nicht in ihren kühnsten Augenblicken hatte sie daran gedacht, daß Richard ihr in diesem Chrysalidenzustande ein anderes Gefühl als das einer warmen Freundschaft widmen könnte; aber sie hatte gehofft, daß er unvermählt bleiben und in einem späteren Dasein durch engere Bande an sie geknüpft sein würde. Was half ihr jetzt die Aussicht auf ein anderes Leben, wenn sie es nicht an seiner Seite leben, was waren ihr Berge, Seen und Wälder, wenn sie ihren Abglanz nicht in seinen Augen erblicken konnte. — Arme kleine Lena!

Du hättest es nicht nöthig gehabt, Deinen Glückwunsch mit dieser unnatürlich ruhigen Stimme zu sagen und Deine Hände so fest in einander zu falten, damit man das Zittern derselben nicht sah: Dich hätte doch Niemand eines Liebestraumes verdächtigt. Ebenso wenig, wie Armin je die heiße Röthe Deiner Wangen bemerkte, wenn ein gewisser Schritt auf der Treppe erklang, ebenso wenig, wie er Deine diplomatischen Künste beobachtete, mit denen Du, wenn er mit Richard zusammengewesen war, ihm jedes Wort desselben entlocktest, ebenso wenig sah er jetzt Deine heißen, trockenen Augen, welche auf die lila Astern starrten, und die fahle Bläße Deines Angesichts. Ja, selbst der warmherzige Doktor, der scharfe Psychologe, denkt nicht daran, daß in einem kranken Körper ein gesundes, glücksbedürftiges Menschenherz schlagen kann und daß er der Vollstrecker Deines grausamen Geschickes gewesen ist. — Als er sich von den Geschwistern verabschiedet hatte, sagte Armin:

„Es ist mir sehr fatal, daß der Rick sich gerade jetzt verlobt hat. Ich hatte hauptsächlich auf ihn bei der Leitung des Applauses gezählt und nun macht er mir den Streich. Ach, man kann weder auf seine Freunde noch auf den Tückebold, den Zufall, rechnen.“ Und daran schloß sich eine ganze Litanei selbstsüchtiger Klagen, die spurlos an dem Ohr des von tiefem Schmerz getroffenen Mädchens hinrauschten, welches nur den einen Wunsch

hatte, daß es bald Abend werde, damit sie auf ihrem Lager ungestört weinen könne.

Der Wagen des Sanitätsraths rollte durch breite, helle Straßen und hielt vor alten, feudalen Gebäuden und prunkvoll überladenen, modernen Häusern, denn seine Praxis umfaßte sowohl den hohen Adel als auch die haute finance. Wo er aber auch stand, ob unter einem alten Wappen oder in den goldstrotzenden Gemächern eines Parvenüs, immer war er derselbe verstandesklare, scharfe Mann mit der sicheren Diagnose und den kurzen, bündigen Worten. Von der eleganten Modedame, welche alle ihre Kräfte in einem geschäftigen Müßiggange erschöpfte, bis zu den höchsten Staatsbeamten kannten sie alle die unerbittlichen Forderungen des eisernen Doktors, welcher sich keinen Ball, keine unvermeidliche Repräsentation abdringen ließ und allen Klagen und Vorstellungen stets dasselbe feine, sarkastische Lächeln entgegensetzte. Nur in seltenen Fällen hatten seine reichen Patienten Gelegenheit, den Ausdruck liebevoller Theilnahme und warmer Herzensgüte zu sehen, mit dem er draußen in den Vorstädten die dunklen Wohnungen der Arbeiter betrat und geduldig ihre unlogischen, weitausholenden Berichte über die Ursachen ihrer Leiden mitanhörte. — Jetzt, als er dem Kutscher eine wohlbekannte Nummer in der Parkstraße zuruft, liegt eine Unmuthswolke auf seiner Stirn, während er an seine beiden

Besuche bei Frantzius und Fiedler denkt. Wie trügerisch doch das Gaukelbild ist, dem sie nachjagen, dem sie ihre besten Kräfte und zum Theil sogar das Glück ihrer Angehörigen in thörichter Verblendung opfern! Wenn man diese Menschen und ihr Thun und Treiben beobachtet, wenn man sieht, wie es in einem kleinlich persönlichen Zweck und hoher Eitelkeit gipfelt, muß man es dann nicht gerecht finden, wenn ihr Schicksal ihrem Ziele gleicht, und darum in Elend, Enttäuschung, Qual und Tod besteht?

Der Wagen hielt vor dem Hause, dessen Erkerfenster Sommer und Winter eine gleichmäßige Blumenpracht entfalteten, und Alberti sprang behende hinaus.

„Sie brauchen nicht auf und ab zu fahren, Friedrich, ich bin in zehn Minuten wieder hier," sagte er, damit öffnete er das reiche Gitter, schritt an der plätschernden Fontaine, welche ihren feinen Sprühregen über die Blattpflanzen ausstreute, vorüber und die Treppen zur ersten Etage hinauf. Friedrich aber, der wohl seine Erfahrungen gemacht hatte, murmelte kopfschüttelnd in den Bart: „Zehn Minuten, man kennt das," warf den erhitzten Pferden die Decken über, steckte sich eine Cigarre an und vertiefte sich in die Lektüre seiner Zeitung.

Als der Doktor geklingelt hatte, führte ihn der Diener nicht in den Salon, sondern in das Speisezimmer, wo die Frau des Hauses vor einem reich servirten Frühstück ihn erwartete.

„Endlich!“ rief Felicie, indem sie ein Modejournal, in welchem sie geblättert, auf den Fußboden warf, „o wie lange hast Du heut gezögert!“

„Ich habe auch jetzt leider nur über zehn Minuten zu verfügen,“ sagte Alberti, indem er ihre Hand an die Lippen führte, „und ich möchte sie anwenden, um von Dir zu erfahren, warum Du gestern den Baron Hallas in Deiner Loge empfangen hast?“

„Mein Himmel, weil er ein guter, alter Bekannter ist, mit dem ich in Wien viel verkehrt habe, weil ich mich vereinsamt und traurig fühlte, mit einem Wort, weil mein natürlicher Beschützer, welcher an meiner Seite hätte sein sollen, nicht da war.“

Sie stand dicht vor ihm: die blitzenden braunen Augen zu ihm aufgeschlagen, die Lippen schmollend verzogen, das kapriziöse, pikante Köpfchen noch um vieles pikanter und kapriziöser durch das schief gescheitelte Haar, in dessen rothblonder Fülle ein kleiner, aus Smaragden und Rubinen zusammengesetzter buntschillernder Falter blitzte.

Alberti seufzte und bedeckte seine Augen mit der Hand.

„O, Du garstiger Mann,“ flüsterte ihre weiche Stimme, „gleich mit einem Vorwurf zu Deiner armen verlassenen Felicie zu treten, die Dich gestern den ganzen Abend in der Loge bei Deiner Tochter sehen mußte, ohne

ein Wort mit Dir wechseln zu dürfen. Nein, kein böses Gesicht machen, ich schweige schon und verlange nur, daß Du mich nicht darben läßt, sondern mit mir frühstückst. Still, keinen Widerspruch, eine Entschädigung muß ich doch haben, daß ich statt Deiner mich mit dem langweiligen Hallas unterhalten mußte."

Halb zögernd setzte sich Alberti. Selten war sie ihm so schön erschienen als heut in dem dunkelgrünen Seidenkleide, dessen Sammettaille die Weiße ihrer Haut noch mehr hervorhob. Ihre weichen Formen zeichneten sich, wie sie sich jetzt in einen hochlehnigen Stuhl schmiegte, wundervoll ab und ihre Augen blitzten wie die geschliffenen Edelsteine in ihrem Haar. — Und dann schien sie heut besonders erfreut und glücklich über seinen Besuch. „Warum er sie denn so lange allein gelassen hat," fragte sie, „ob er denn nicht weiß, daß jeder Tag ohne ihn ein verlorener für sie ist." Er liebt sie also doch wohl nicht so innig wie sie ihn." Und dabei legte sie ihm von der Pastete vor und reichte ihm den Teller über den Tisch. „Warum siehst Du mich heut an, als sähest Du mich zum erstenmale Berthold?"

„Du bist heut noch reizender als sonst, Felicie! Dies Kleid, das ein wahres Kunstwerk Deines Schneiders ist, steht Dir so gut." Und damit küßte er den vollen weichen Arm, welcher unter der Spitzenmanschette des halblangen Aermels verführerisch hervorlugte.

„Halt, halt, lieber Freund, wirf nicht die Karaffe um, gieb mir lieber einen von den Champignons — nein, nicht den winzigen, den großen hellen dort auf der Pastete.“

„Kleines Leckermäulchen, ist es so recht?“

„Ja, ich danke! Und nun laß Dir erzählen, daß Dein hübscher junger Assistenzarzt, wie heißt er doch schon?“ —

„Gruppe.“

„Daß Doktor Gruppe gestern Abend Deine Tochter mit seinen Augen beinahe verschlungen hat.“

„Kein Wunder, Felicie, seit drei Tagen sind die jungen Leute verlobt.“

Sie ließ die erhobene Gabel sinken und ein Blitz zuckte durch ihre Augen.

„Ah, was Du sagst! verlobt Dein holdseliges Töchterlein! Ich gratulire, Liebster. Und auf wann die Hochzeit?“ —

„Ich fürchte, sie wird nicht lange auf sich warten lassen. Richard Gruppe ist außerordentlich tüchtig und wird jetzt, wo er einen neuen Sporn bekommen hat, nicht zögern, sich eine selbständige Stellung zu erringen und mir meine Anna zu entführen.“

„Und das fürchtest Du? Böser, geliebter Mann, reut es Dich denn, Deine Felicie dann endlich als Deine kleine Hausfrau täglich um Dich zu haben, wird

sie Dir für das geliebte Kind denn gar kein Ersatz sein."

„O, verzeih," murmelte Alberti und über seine bräunlichen Wangen huschte ein flüchtiges Roth, als er sein Glas an die Lippen führte.

„Halt, laß uns auf das Wohl des Brautpaares anstoßen, — nicht mit dem schlechten Rest, sondern mit frischem Cyperwein. — Nicht so voll, Liebster, ich will mich doch nicht betrinken."

Die Gläser klangen an einander und dann sprang Felicie auf, kauerte sich wie ein geschmeidiges Kätzchen auf die Lehne an Alberti's Stuhl und begann, eine Pfirsich zu schälen. Es war seltsam, daß die gewagtesten Stellungen die elfenhafte Grazie dieser Frau nur noch erhöhten und daß bei allen Bewegungen die Vortheile ihrer Gestalt in das hellste Licht traten.

„Wann denkt Ihr denn die Verlobung zu feiern?" sagte sie.

„Erst nach Weihnachten, denn Anna will warten, bis ihre Freundin, Frau von Frantzius, welche jetzt noch in tiefer Trauer ist, dabei sein kann."

„So — erst nach Weihnachten — zurück doch, vor der Zeit darfst Du nicht naschen," und damit gab Felicie dem Doktor lachend einen leichten Schlag mit dem silbernen Stiel des Fruchtmessers.

„O, Sirene, nach der Pfirsich habe ich nicht

getrachtet, nur nach den kleinen Händen, die sie halten."

Sie schob ihm statt der Antwort ein Stück der zierlich getheilten Frucht in den Mund und nahm selbst den Rest. Dann hielt sie die kleinen juwelenbedeckten Hände über den Teller, ließ sich von Alberti Wasser darüber gießen und trocknete sie an einer Serviette ab.

„Nun kann ich meinen geliebten Bären wieder streicheln," sagte sie, ihm sanft durch das Haar fahrend. „Wie? Du willst doch nicht schon gehen? Nein, nach der Uhr darfst Du nicht schauen, Du weißt doch, daß Du mir das ein für allemal versprochen hast." Und damit hielt sie seine Hand fest.

„Aber Kind, was soll ich denn beginnen, da Du in keinem Deiner Zimmer eine Uhr hast?"

Felicie lachte übermüthig.

„Das sollte mir fehlen, solch ein Marterinstrument aufzustellen, das mir mit seinem ewigen Ticktack Stunde für Stunde und Tag für Tag jedes verbrauchte Bruchtheilchen meiner Jugend und meines Lebens vorzählt. Was für eine tolle Idee: sich solch eine unausstehliche, alte Tante vor die Augen zu rücken, die Dich aus dem Bett treibt, wenn Du schlafen willst, die Dir Deine Gäste verscheucht, wenn sie am fröhlichsten sind, die Deinen Geliebten nach Hut und Mantel greifen und in

den Regen hinauslaufen läßt, wenn Du ihn in Deinem Arm hältst und ihn so und so und so küssest!“

Sie drückte in schneller Folge ihren Mund leicht auf den seinen und ließ es geschehen, daß er sie auf sein Knie setzte.

„Zauberin, kleine Hexe, Irrlicht,“ flüsterte er in ihr Ohr, „fern von Dir knirschte ich oft mit den Zähnen, daß Du mich zum Sklaven und Narren Deiner Laune machst, und fasse feste Entschlüsse, die in Deiner Nähe wie Wachs zerrinnen.“

„Das ist sehr schlecht von Dir,“ erwiderte Felicie, „und zur Buße sollst Du mir einen einzigen kleinen Wunsch erfüllen. Ja? Willst Du?“

„Erst muß ich ihn doch hören!“ erwiderte Alberti.

„Nein, die Bedingung ist, daß Du denselben, ohne ihn zu kennen, erfüllst. Bitte, bitte,“ sagte sie, indem sie ihre weiche Wange schmeichelnd an seine bärtige legte.

„Nun wohl, so sei es.“

„Parole d'honneur?“

„Parole d'honneur.“

Felicie klatschte in die Hände. „O, wie lieb Du bist,“ rief sie, „und nun will ich Dir auch sagen, womit ich Deine carte blanche beschreibe. Siehst Du, ich will nicht erst, nachdem Deine Tochter Dein Haus verlassen hat, hinter ihrem Rücken die mir gebührende Stelle ein-

nehmen, sondern dasselbe bei ihrer Verlobungsfeier betreten. Diese Rechtfertigung bist Du mir vor der Welt schuldig, nachdem ich Dir das schwere Opfer gebracht, Deinetwegen meinen Ruf aufs Spiel zu setzen und unsere Gewissensehe erst nach der Verheirathung Deiner Anna sanktioniren zu lassen. Und Du mußt anerkennen, daß ich mit dieser Forderung recht bescheiden, recht demüthig bin, daß ich mich Deinem holdseligen Kinde, mit dem ich mich ja nimmer messen kann noch will, stets untergeordnet habe! Dafür mußt Du aber auch diesen einen Wunsch Deiner kleinen Hexe erfüllen!"

„Ach Sirene, was machst Du aus mir," seufzte Alberti. „Anna hat nun einmal ein thörichtes Vorurtheil gegen Dich und ich hatte ihr versprochen, es zu schonen, Dich nicht in mein Haus zu führen, so lange sie darin waltet. Und nun: mit einem Lächeln, einem Blick, einer Liebkosung dieser kleinen Hände unterjochst Du meine Vorsätze, meine Vernunft, meinen Mannesstolz. Felicie, bedenke, daß mein Leben in Deiner Hand liegt, daß Du es zerknittern kannst wie dieses Blatt," sagte er, auf die zertretene Modezeitung deutend, „und daß ich verzweifeln müßte, wenn Dein Lieben falsch und Dein Herz treulos wäre!"

„Ketzer," sagte sie, ihm mit der Hand den Mund zuhaltend, „ich liebe Dich ja zu meiner eigenen Qual; ich liebe Dich, weil ich Dich sonst hassen müßte; ich

liebe Dich, weil ich Dich eben liebe. Ist das nicht Garantie genug, Du ewiger Zweifler?"

Ja, es waren überzeugende Garantieen, welche von den rothen Lippen unterstützt wurden, und Alberti grübelte nicht mehr darüber nach, ob die empfangenen Küsse die Blumen einer großen Leidenschaft oder ein giftiges Tollkraut seien, das Sinne und Geist blendet. Er bemerkte auch nicht, daß volle zwei Stunden verflossen waren, als er jetzt wirklich Abschied von seiner Sirene nahm, und daß Friedrich aus einem langen Schlaf auf dem Bock erwachte. — Diesmal dachte er nicht an die trügerischen Gaukelbilder, denen Frantzius und Fiedler nachjagten, nicht an die kleinen persönlichen Zwecke und Leidenschaften der Menschen, nicht an die Gerechtigkeit des Schicksals, welches in Elend, Enttäuschung, Qual und Tod besteht. Wohl aber sah er eine glänzende, trügerische Luftspiegelung vor seinen Augen und träumte den alten, alten Traum von gestillter Sehnsucht und einem Glück ohne Schmerz!

Fünftes Kapitel.

Von dem eintönig grauen Himmel regnet es seit 48 Stunden unausgesetzt und die einzige Abwechselung besteht darin, daß die Wassermassen zuweilen in feineren oder gröberen Tropfen herabkommen. Wenn man nicht wüßte, daß der atmosphärische Niederschlag keine Moraſttheile in sich birgt, könnte man vermuthen, daß es Schlamm regnet, so dicht sind die Schmutzschichten, welche von den Gassenkehrern zusammengefegt, von den Fußgängern weitergetragen, von den Pferdehufen breit getreten und von den Wagenrädern verspritzt werden. Alles und Alle tragen denn auch die Signatur des Tages an sich und der Moraſt, welcher an den Galloschen, Schirmen, Equipagen klebt, wird auf die Höfe, in die Eingänge, auf die Treppen getragen, verbreitet sich wie eine Seuche und bezieht die ganze Hauptstadt.

Rose lehnte ihre Stirn an das Fenster, schaute auf die kothbedeckte Straße, auf die schmutzigen Rinnsteine, und es zog bei dem widerwärtigen Anblick eine gewisse finstere Befriedigung über ihr Gesicht. Giebt es doch Stimmungen, in denen uns blauer Himmel und Sonnenschein eine krankhafte Scheu einflößen, und in einer solchen befand sich das Mädchen.

„Abscheuliches Wetter," sagte Frau Gruppe, welche mit noch etwas ungeordneterem Haar als gewöhnlich in das Zimmer trat.

„Herrliches Wetter," erwiderte Rosa, „wahres, wahrhaftiges Wetter, welches uns die Welt in ihrer unverfälschten Gestalt und nicht von der Sonne geschminkt zeigt. Siehst Du, wohin das Auge blickt, ist Schlamm und Schmutz und kein Punkt, der nicht davon befleckt ist."

Frau Gruppe lachte. „Ja," sagte sie, „die Dinge gewinnen allerdings eine andere Gestalt, wenn man die rothe Brille der Illusion ablegt, und Du, mein Kind, hast ein klares, nüchternes Auge. Aber was ich sagen wollte, Albertis haben heraufgeschickt und fragen lassen, ob Du nicht zu ihnen kommen möchtest, denn Richard ist bei seiner Braut."

Das Mädchen runzelte die Stirn. „Nein," sagte sie heftig, „ich mag ihr imaginäres Glück nicht mit ansehen, es macht mich krank. Ich mag auch nicht Doktor Alberti mit seinen Kindern scherzen hören, ich passe einmal nicht in diesen Kreis."

„Das glaube ich gern," erwiderte Frau Gruppe, „denn mir geht es ebenso. Wenn man diese Menschen mit einander verkehren sieht, so begegnet man zuweilen einer Sentimentalität, einem romantischen Schwelgen im Individuellen, das Einen heut zu Tage wie ein Anachro-

nismus berührt. Aber was ich noch sagen wollte," fügte sie hinzu und blickte auf eine Karte in ihrer Hand. „Herr Rackow war Vormittag in unserer Abwesenheit hier und ich bedaure lebhaft, ihn verfehlt zu haben. Der Mann gehört zu den wenigen, welche die Bedeutung des weiblichen Geschlechts in sozialer und politischer Beziehung anerkennen, die der Frau weder eine blinde Verehrung zollen, noch von ihr eine solche erwarten, die mit einem Wort auf einem gesunden, realen Boden stehen. Auch habe ich zu meiner Freude bemerkt, Rose, daß er großes Interesse für Dich besitzt, und daß Du, die Du in unverkümmerter Freiheit Deine natürlichen Anlagen entwickelt hast, ihm in vielen Dingen recht ähnlich bist."

„Schauerlich ähnlich, Mutter." —

Frau Gruppe hatte das halblaut gesprochene Wort wohl überhört, denn sie fuhr eifrig fort: „Und es ist ein Lieblingsgedanke von mir, mein Kind, daß auch Du mit der Zeit noch mehr Gefallen an dem Amerikaner findest, und dieses Gefallen schließlich zu einer Ehe führt. Denke nur, welchen Spielraum Deine Begabung und Kräfte an der Seite eines Mannes finden würden, der in Dir kein Spielzeug für seine Launen, keine Dienerin seiner leiblichen Bedürfnisse, sondern die Gefährtin und Mitarbeiterin auf intellektuellem Gebiet sieht. Auch würdest Du bei den kolossalen Geldmitteln dieses reichen

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bankiers vielfach Gelegenheit haben, unsere Sache zu unterstützen und zu fördern."

„Es ist alles Schmutz," sagte Rose, die ihre Augen von der Mutter wieder der Straße zuwandte. „Es ist alles trüber, zäher Schmutz."

„Nun Kind, ich will doch nicht hoffen, daß Du mir in Folge des schlechten Wetters Grillen fängst; oder fühlst Du Dich etwa krank?" Und damit legte Frau Gruppe ihre kühle Hand auf die Stirn der Tochter.

„Behüte Mutter, ich sagte Dir ja schon, ich finde das Wetter sehr ergötzlich, so recht geeignet, die von Dir angeregten Gedanken durchzudenken. — Aber ho i — es klingelt, das wird der Setzerlehrling sein, d Deine Korrekturbogen holt, Du findest Sie im Wohnzimmer auf der kleinen Etagère."

„Hast Du sie alle durchgesehen?"

„Ja, alle."

Die Frau des Hauses verließ das Zimmer und Rose versank wieder in ihr Grübeln. Es that ihr leid, daß sie Anna's freundliche Annäherung so schroff zurückgewiesen hatte, aber sie konnte nicht anders. Die reine, friedvolle Atmosphäre bei Alberti's, die Ordnung und Regelmäßigkeit, der liebevolle Verkehr zwischen den Familiengliedern erweckte bei dem Mädchen sonderbare, widersprechende Gedanken, welche sie sich gern fernhielt. Denn es war doch alles Thorheit, alles Komödie, das mußte

sie ja wissen, welche zu der Zeit, wo Andere noch mit der Puppe spielen, schon begonnen hatte, Menschen und Dinge in ungefärbtem Lichte zu sehen. Der analytisch scharfe Verstand ihrer Mutter war ein guter Lehrmeister gewesen, er hatte ihr die Illusionen früh zerstört und dabei von seiner Skepsis eingeflößt. Und weil das auf solche kaltblütige, leidenschaftslose, überzeugende Art geschehen, konnte auch Rose's geschulter, aber jugendlicher Geist nicht einmal eine Einwendung machen und nahm die Aussprüche der Mutter wie eine unantastbare Wahrheit hin. So kam es, daß sie in den beiden Geschlechtern nur die Verkörperung von Unterdrückern und Unterdrückten sah, daß der Mann ihr als ein Feind erschien und sie vor der Ehe eine tiefe Abneigung besaß, ja, daß selbst alle aus dieser Grundrichtung hervorgehenden Verhältnisse, wie die der Kinder zu ihren Eltern und die zwischen Geschwistern für sie nur eine Gewohnheitssache waren. Das Zusammenleben oder besser Nebeneinanderleben von Vater und Mutter hatte diese Ansichten in ihr befestigt und sie in dem Glauben bestärkt, daß ihre persönliche Aufgabe darin bestehe, das große Werk der Emanzipation fortzusetzen und demselben alle ihre Gedanken und Kräfte zu weihen. Seit Jahren machte dieses Streben den besten Inhalt ihres Lebens aus und sie verstand sich selbst nicht, wenn ihr seit einiger Zeit Bedenken seltsamer Art auftauchten,

wenn sie Lücken und Untiefen fühlte, die durch keine Verstandesthätigkeit auszufüllen waren. Heute war wieder solch ein Tag des Spleens, wie sie ihn nannte; heut stiegen wieder Phantome vor ihr auf, welche ihr andere Vorstellungen in den Sinn brachten, andere Bilder zeigten: Bilder glücklicher Menschen, rosig lachender Kinder und ein Etwas, ein unbestimmtes sehnsüchtiges Gefühl, für das sie keinen Namen wußte, und das doch von ihrem ganzen Sein Besitz zu nehmen drohte. Nur das Eine erkannte sie klar und deutlich, daß sie an dieser leuchtenden, lieblichen Welt keinen Antheil hatte, daß es für sie keine Umkehr gab, und daß sie mit ihren Prinzipien stehen und fallen mußte.

Ein Männertritt, der ihr der Richards zu sein schien, kam in die Stube. Ohne sich umzuwenden, sagte Rose heftig:

„Laß mich in Ruhe, Rick, ich bin heut nicht aufgelegt zum Sprechen.“

„Schade, ich hätte so gern mit Ihnen geplaudert,“ sagte eine wohlbekannte Männerstimme hinter ihr.

Das Mädchen fuhr zusammen und schaute sich um. „Sie sind's, Herr Frobenius, wie sind Sie nur hereingekommen?“

„Auf die einfachste Weise. Ihre Frau Mama, die mit Schreiben beschäftigt war, wies mich hierher.“

„Das will ich glauben,“ sagte Rose, „wenn Mutter

an ihrem Buche schreibt, sind wir ihr alle eine Last. Aber bitte, setzen Sie sich doch."

Martin nahm dem Mädchen gegenüber in der breiten Fensternische Platz. Er hatte sie einen Monat lang nicht gesehen und es schien ihm in dem Halbdunkel, als ob ihre feurigen Augen heut ernster blickten und ein ungewohnt weicher Zug um den vollen Mund spiele.

„Fräulein Rose," sagte er, „ich habe heute meinen schwarzen Tag."

„Wirklich, Sie auch?"

„Und da ich mich vor dem Alleinsein wie ein Kind vor der Dunkelheit fürchtete, bin ich zu Ihnen gekommen, nicht ahnend, daß Sie heut in so menschenfeindlicher Laune sind. Soll ich nun wieder gehen?"

„Nein, bleiben Sie!" erwiderte das Mädchen gleichmüthig.

„Aber ich habe Sie gestört, Sie hingen vielleicht Träumen und Erinnerungen nach?"

„Erinnerungen, ich habe keine oder wenigstens nicht solche, die man sich gern zurückruft. Illusionen und Erinnerungen sind zwei für mich unbekannte Größen."

„Und doch sind Beide die besten Tröster für die arme Menschheit," sagte Martin leise.

Das Mädchen warf mit ihrer alten, ungeduldigen Geberde den Kopf in den Nacken. „Nein," sagte sie, „sich Illusionen zu machen ist ungesund und Erinnerungen

nachzuhängen, verweichlicht den Geist; nur Thätigkeit, Arbeit und das kräftige Streben nach Klarheit des Geistes giebt uns Befriedigung. Aber was wollten Sie mir denn sagen, Herr Frobenius? Um Erinnerungen nachzuhängen, sind Sie doch nicht zu mir gekommen?"

„Nein," erwiderte der Künstler und schrak aus seinem Sinnen empor, „im Gegentheil, ich wollte ihnen entlaufen. Ach Fräulein, Sie können sich kaum eine Vorstellung machen, wie ich mich vereinsamt fühle, nachdem meine große Arbeit vollendet ist. Ich habe die Empfindung, als ob mein Geist die Spannkraft eingebüßt habe, welche zur Versenkung in ein neues Werk nöthig ist, und als ob alle meine Gedanken ins Leere irren. Die Arbeit, welche mich sonst stets getröstet hat, widert mich an, und es giebt Tage, an denen ich mich wie heute vor mir selbst fürchte."

„Aber wie ist das möglich nach all der Anerkennung, die Ihnen zu Theil geworden ist?" rief das junge Mädchen lebhaft. „Wie können Sie solcher Entmuthigung Raum geben, nach einem Erfolg, welcher Ihren Namen dem Staube der Vergessenheit entrissen und ihn zu den besten unserer Zeit gesellt hat? Was verlangen Sie denn noch mehr, Sie Unersättlicher?"

„Eine verständnißvolle Seele," sagte Martin leise.

Es wurde einige Minuten ganz still im Zimmer und man hörte deutlich das Fallen des Regens auf den Zink-

beschlag der Fenster. Die Dämmerung hatte zugenommen, aber auf das Antlitz von Martin konzentrirte sich alles Licht, und Rose bemerkte nicht zum ersten Mal, daß es eine ausgesprochene Familienähnlichkeit mit der kleinen Zahl jener Hochbegabten besaß, welche die Elite der Menschheit ausmachen. Die hohe, freie Stirn, der klare weitschauende Blick, der schwermüthige Zug um den Mund, welcher zu dem heiteren Ausdruck der anderen Züge in keinem Widerspruch stand, gab dem genialen Kopf einen eigenthümlichen Reiz. Rose fühlte sich davon bezwungen, sie fühlte eine geheimnißvolle Bewegung in ihrem Innern und die Nähe einer geistigen Gewalt, welche ihre Selbstbestimmung bei Seite schob. Sie wollte ihr entfliehen, wollte sich erheben, aber Martin drückte sie auf ihren Sitz nieder und hielt ihre Hand fest.

„Bleiben Sie," bat er, „lassen Sie mich heute nicht allein. Wir Männer haben Stimmungen, in denen uns eine große edle Frauenseele wohlthut, und eine solche besitzen Sie ja doch, Sie stolze, stachliche Rose. Nein, Sie haben nie die wunderlichen und geheimnißvollen Irrgänge des Lebens als etwas Selbstverständliches hingenommen; es ist ja auch keine mittlere Geisteshöhe, auf der Sie stehen, und darum urtheilen und verurtheilen Sie nicht nach dem kleinlichen Maß der anderen kleinlichen Menschen."

„Sehen Sie," sagte das Mädchen, durch deren dunkle

Augen ein Blitz des Triumphes zuckte, „nun erkennen Sie doch an, daß ein passiver dürftiger Frauenverstand nicht für alle Lebenslagen geeignet und daß die höhere Intelligenz verständnißooller ist.“

„Ach, Fräulein, lassen Sie doch den alten Streit ruhen, seien Sie doch heute einmal ganz Weib. Wenn ich an eine Intelligenz appelliren wollte, so hätte ich ja Ihren Bruder; aber ich brauche heute ein Herz, ein Frauenherz, das Gefühle, Neigungen und selbst Schwächen entschuldigt, das subtile Empfindungen erräth und mit sicheren, reinen Händen den irren Lauf in die rechte Bahn lenkt, mit einem Worte: ich brauche Sie, Fräulein Vernunft, Fräulein Weisheit!“

Martin hatte die Worte hastig hingesprochen und ein müdes, trauriges Lächeln spielte dabei um seine Lippen.

„Was haben Sie nur?“ sagte Rose erstaunt. „Sprechen Sie sich doch klar aus, so habe ich Sie ja noch nie gesehen.“

„Ja, wenn ich das könnte, Fräulein, aber Sie müssen es versuchen, meine Räthselsprache zu errathen. Sehen Sie, wir Künstler sind ein eigenes Volk; unsere Energie, unsere beste Kraft legen wir in unser Werk, das, so lange wir daran arbeiten, uns ganz ausfüllt, unser Manna und unser Opium ist; aber einmal fertig damit, einmal erwacht aus diesem Rausch, einmal wieder dem

konkreten Leben und seinen Einflüssen hingegeben — fehlt es uns an jener Strenge und Nüchternheit, welche die Anderen ohne Anfechtung ihren Weg auf Erden finden und nie nach den Sternen greifen läßt. Weil wir das aber wissen, weil wir diese unsere Schwäche kennen, suchen wir in solchen harten Zeiten nach zwei Augen, welche einiges Interesse, einige Theilnahme für uns haben, die uns immer zurufen: „Du mußt schon um unseretwillen brav, gut und tapfer bleiben!“"

„Herr Frobenius,“ sagte das Mädchen kalt, „Sie sprechen wirklich wie im Fieber, ich verstehe Sie nicht.“

„Aber Sie müssen mich verstehen, Rose, es hängt so viel für uns davon ab,“ sagte er, indem er sich vorbeugte, und mit einem Ausdruck der Angst in ihrem Gesicht nach einem herzlichen Zug spähte. „Sie sind ja groß, Sie verachten das erbärmliche, kleine Menschenwerk der Formen, Sie müssen auch den Ruf meiner Seele hören, welche von der Ihren Hilfe erbittet. O, sie ist so wund, so gepeitscht von widerstrebenden Gefühlen, so gar nicht heldenmüthig diese meine Seele und sie weiß nur noch das Eine: daß sich ihr ein Schicksal nähert, welches auch Andere ins Verderben reißen kann. Rose — meine Mutter kann schon seit Jahren nicht zu mir sprechen — sagen doch Sie mir: daß es Sie schmerzen würde, wenn ich nicht meine Schuldigkeit thäte!“

„Sie sprechen von einer Leidenschaft, die nach den Gesetzen dieser Welt nicht erlaubt ist," sagte des Mädchens klare helle Stimme.

Martin schwieg, aber er neigte das Haupt zustimmend und senkte den Blick.

Der letzte Schimmer des Tageslichts war jetzt erblichen und da auch die Gaslaternen noch nicht brannten, hüllte tiefe Dunkelheit die Beiden ein, welche sich noch immer gegenüber saßen.

„Wie kann ich Ihnen aber dabei helfen, und was kann ich dazu thun?" begann Rose nach einer Weile.

„Sagen Sie, daß Sie an mich und den Adel meines Bewußtseins glauben," erwiderte Martin, „dann finde ich mich selbst wieder. Sagen Sie mir, daß es auch eine Tapferkeit ist, die Versuchung zu fliehen — daß ich das Geld, welches mir die Konkurrenz eingebracht hat, am besten zu einer Reise nach Italien verwende; und daß ich, wenn ich genesen bin — wiederkehren darf? O, Rose, sagen Sie das, seien Sie mein besseres Selbst, mein Schutzengel, und ich will es Ihnen überschwänglich danken!"

Martin hatte die Hand des Mädchens ergriffen, aber sie entzog sie ihm hastig. Ein seltsam beklommenes Gefühl schnürte ihr die Brust ein, und der alte Haß, der alte, mit der Muttermilch eingesogene Argwohn erhob sein Schlangenhaupt, so daß ihre Stimme auch nicht

einen weichen Ton hatte, als sie erwiderte: „Ich kann wirklich nicht Ihren Wünschen gerecht werden, Herr Frobenius, ich sagte Ihnen schon früher, daß ich nicht zu einer Heiligen tauge und ich wiederhole Ihnen: das Piedestal, auf das Sie mich setzen wollen, ist mir zu hoch. Sie haben überhaupt die Neigung, alle Ihre Gedanken und Gefühle in ein ideales Gewand zu hüllen, das aber doch die Blößen Ihres Egoismus nicht ganz verhüllen kann. Denn Sie sind im Grunde nicht anders als die andern Männer. Sie suchen bei der Frau in der Gesellschaft kleine pikante Herzensgeschichten und Amüsement. Selbst das Beichten und Sichabsolvirenlassen ist ein solches."

„Und das halten Sie bei mir für möglich?"

„Gewiß, ich habe sehr lästige, scharfe Augen," fuhr das Mädchen fort, „welche recht gut sehen, worauf Ihre Vergötterung der Frauen hinausläuft. Selbst Ihre effektvolle Darstellung, Herr Frobenius, kann mich nicht blenden, denn sie beweist nur: daß Sie sich in der dämonischen Rolle starkgeistiger, problematischer Naturen gefallen."

„Arme Rose, armes Kind einer götterlosen Zeit." — Die Worte wurden in einem so tief traurigen Tone gesprochen, daß das Mädchen einen Augenblick erbebte. Aber sie faßte sich gleich wieder und sagte schnell:

„Geben Sie sich keine Mühe, mich zu bedauern,

sagen Sie mir lieber: wie Sie, der Sie in Ihren Anschauungen und Prinzipien durch einen Abgrund von mir getrennt sind, dennoch zu mir mit einem Anliegen kommen konnten, das nur die höchste Freundschaft zu begehren und zu erfüllen vermag?"

Martin erhob sich und legte die Hand auf die Lehne ihres Stuhles.

„Weil Sie mich vom ersten Augenblick, wo ich Sie gesehen, interessirt haben; weil ich Gaben und Kräfte in Ihnen wahrnahm, welche, richtig geleitet, zu einer Quelle von Glück für Ihre Umgebung werden konnten; weil es mir ein Schmerz war, zu sehen, wie erbittert Sie gegen alle natürlichen Gefühle in Ihrer Brust kämpfen und weil ich denselben zum Sieg verhelfen wollte, ehe es zu spät ist."

„O, über die glorioſen Phrasen," rief sie bitter, „dann möchten Sie mir auch wohl beweisen, daß Sie heut meinetwegen gekommen!"

„Unseretwillen, Rose, denn wir sind beide arme, irrende Wanderer auf der Heerstraße des Lebens, haben Beide einen ehrlichen starken Willen und könnten uns gegenseitig viel geben. Es wäre sehr traurig, wenn diese Stunde vorüberginge, ohne daß wir uns verstanden haben."

Das Mädchen fühlte, wie bei den einfachen, liebevollen Worten die Bitterkeit aus ihrem Herzen schwand und ihre Hände falteten sich fest in einander.

„Aber was soll ich thun, was wünschen Sie denn von mir?“ stammelte sie.

Martin beugte sich zu ihr herab und legte seine Hand sanft auf ihren Scheitel.

„Lernen Sie die ersten Wahrheiten, welche Ihre glücklicheren Mitschwestern schon als Kinder begriffen; versuchen Sie nicht, die unergründlichen Tiefen mit Ihrem kleinlichen Zollstock zu messen und glauben Sie, daß das Reich der Frau ebenso groß, ebenso ruhmvoll und noch beglückender, als das des Mannes ist! Denn das Haus, Rose, ist der Tempel, nicht nur des Weibes, sondern auch des Mannes, zu dem er nach des Tages Arbeit, wenn er den Staub der Straße und des Lebens von sich geschüttelt hat, eintritt, um sich die Seele zu erweitern und sich Frieden zu holen. Nicht die Sklavin, nicht die Wirthschafterin, wie Sie meinen, sucht er, auch nicht den abgehetzten Kameraden, der gleich ihm von der öffentlichen Berufsthätigkeit okkupirt ist: sondern die Gefährtin seines innern Lebens, die Priesterin des Tempels — mit einem Wort, sein Weib!“

Rose brach in ein schneidendes Lachen aus.

„Sein Weib,“ sagte sie, „ganz recht, deren erstes Gebot im Ehekatechismus lautet: „Ich bin der Herr, Dein Gott, Du sollst nicht andere Götter haben neben mir!“ sein Weib, das den Tempel hüten muß, während ihr Herr sich in der Welt herumtummelt, nach Gefallen

in derselben herrscht und liebt; denn natürlich hat das Gebot für ihn keine bindende Kraft. Sein Weib, das, wenn der Gebieter müde und enttäuscht heimkehrt, die Pflicht hat, ihm die Unmuthsfalten von der Stirn zu scherzen und sich an den Brosamen seiner Zärtlichkeit genügen zu lassen; sein Weib — — —"

„Lästern Sie nicht!" unterbrach sie Martin mit starker Stimme, „und beweisen Sie mir nicht, daß ich von Ihnen eine zu hohe Meinung gehabt hatte."

Das Mädchen sprang auf und stieß heftig ihren Stuhl zurück. „Wie konnten Sie es denn aber wagen, mit der Neigung für eine Andere im Herzen zu mir zu kommen? und — und —" sie stockte verwirrt.

„Und mir zu sagen, daß Sie von mir Rettung erwarten," ergänzte Martin, der sich ebenfalls erhoben hatte. „Ja, Fräulein Rose, ich begreife mich jetzt selbst nicht; aber denken Sie, ich habe es die ganze Zeit hindurch gethan, und es war mir eine tröstliche Vorstellung, daß ich Ihren unerbittlichen Augen meine ganze Schwäche enthüllen, mich von Ihnen strafen und fortschicken lassen sollte. Ja, ich weiß, was ich heute von Ihnen erwartete, ist gegen Sitte und Herkommen, aber, wenn Sie es gethan, Rose — ein Menschenleben wäre nicht lang genug gewesen, es Ihnen zu danken."

Ein seltsamer Kampf erhob sich in der Brust des Mädchens, denn Martin's Worte weckten jenes unbe-

stimmte sehnsüchtige Etwas, das ihren Willen lähmte, während die Erwägungen ihres Kopfes ihr zuraunten, daß, diesem Manne, wenn auch nur in der Zukunft ein Recht auf sich einräumen, mit ihren ganzen bisherigen Prinzipien brechen hieße. Mächtiger als das alles brannte aber die Empörung in ihrem Herzen über seine unmännliche Schwäche, wie sie seine Leidenschaft zu der Unbekannten nannte, und über die Art, wie er sich vor derselben zu schützen suchte.

„Herr Frobenius," sagte sie plötzlich in eisigem Ton, „Sie sind sich wohl nicht klar darüber, was Sie eigentlich von mir verlangen? Soll ich Ihnen sagen: Gehen Sie theurer Freund, denn es würde mich schmerzen, Sie auf Abwegen zu sehen, und ich werde indessen geduldig warten, bis Sie sich wieder zurecht gefunden haben, und mir die Reste Ihrer Liebe bringen? Ja, hatten Sie das geglaubt?"

„Nein, Rose, beim Himmel nein! Ebensowenig, wie ich Ihnen von dem Eindruck gesprochen, den Sie mir bei unserer ersten Begegnung gemacht, ebensowenig wie ich der Frau, die dereinst mein Weib wird, ein Hehl aus der größten aber hoffnungslosen Leidenschaft meines Herzens machen werde, — ebenso wenig würde ich es gewagt haben, zu Ihnen heut das Wort Liebe zu nennen oder ein an Verpflichtung streifendes Versprechen zu begehren. Nur versichern wollte ich mich

in dieser dunkeln Stunde meines Lebens, daß Sie mich verstehen, an mich glauben, und daß ich Ihnen brieflich von meinem Leben und Streben erzählen dürfte."

„Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen," sagte Rose, immer noch kalt, „aber ich muß es ablehnen. Wir können beide einander nie etwas sein, und selbst eine Freundschaft zwischen uns ist undenkbar."

„Undenkbar?" wiederholte Martin.

„Ja, denn ich müßte in einer Sphäre und Stellung, wie sie Ihnen für die Frau als die rechte erscheint, verkümmern und ersticken, denn die Freiheit der Natur ist mir das Höchste."

„Auch mir, Fräulein Rose. Nur muß diese Freiheit geregelt und geadelt werden durch die Unterordnung unter die Gesetze des Schönen."

„Genug des Streits," sagte das Mädchen, „wir werden einander nie verstehen."

„Ist das Ihr letztes Wort?"

„Mein letztes."

„So leben Sie wohl, Rose, und der Himmel sei uns Beiden gnädig!"

Martin hatte das Zimmer verlassen und die Stunde war ungenutzt vergangen. Rose trat an das Fenster, legte ihre Hand auf den Griff und blickte hinaus. Ihre Schläfe klopften, ihre Pulse schlugen heftig, aber sie hatte recht gehandelt und war mit sich zufrieden. Nun waren

die freundlich mahnenden Stimmen, die so oft aus Martin's Worten klangen, doch endlich zum Schweigen gebracht; nun hatte jenes räthselhafte, entnervende Etwas keine Gewalt mehr über sie; nun konnte sie der Sache, die sie erwählt, ihr ganzes Leben weihen und das stolze Amazonenherz durfte unter dem Panzer gleichmäßig ruhig weiter schlagen.

Aber es schlug nicht ruhig und auch die lästigen Stimmen waren noch nicht verstummt. Sie klangen aus den Regentropfen, welche draußen schwer und traurig auf das Trottoir fielen, aus dem Wehen des Windes, aus der Finsterniß, welche ihre Rabenfittige über das ganze Gemach breitete; sie erzählten von einer Liebe, die Alles trägt, Alles glaubt, Alles hofft und Alles überwindet!

Die heiße Stirn gegen die Scheiben gedrückt, starrte Rose noch immer auf die Straße, in deren Schmutzlachen sich das Gaslicht düster spiegelte, auf der sich die Schlammschichten häuften, und die zu einem unbekannten trostlosen Ziele zu führen schien.

Sechstes Kapitel.

„Herrlich, ergreifend schön!“

„Wie diese Formen durchmodellirt sind.“

„Die Gewandung mit ihren, bis ins Kleinste ausgeführten Faltenpartien an der schwebenden Gestalt ist das Schönste!“

„Wußten Sie schon Etwas von diesem Frobenius?“

„Keine Spur, aber ich habe mich erkundigt und gehört, daß er sich Jahre lang mit Zeichnen kümmerlich durchgestümpert.“

„Seltsam, sehr seltsam, und nun solch ein Erfolg.“

Diese Worte und Bemerkungen schwirrten an einem sonnigen Herbsttage vor Martin's Marmor-Gruppe in dem Ausstellungssaale von Mund zu Mund und mischten sich mit dem Plätschern der Fontaine, welche die Rückwand des Saales einnahm und von Blattpflanzen umgeben war. — Sie bot ein abwechselungsreiches, buntes Bild, diese aus mannigfaltigen Elementen zusammengesetzte Menge, welche durch die großen Säle fluthete, von so verschiedenen Interessen bewegt schien, die, wenn man sie bei Lichte betrachtete, nur Strahlenbrechungen derselben treibenden Leidenschaften waren. Denn auch in diesen, der Kunst geweihten Hallen überwog nicht die

objektive Anschauung, nicht die ungetrübte Freude an den schönen Werken, den großen und tiefen Gedanken, sondern die Haupttriebfeder blieb doch das Ich jedes Einzelnen; und die persönlichen Interessen trübten, färbten und verzerrten vielfach den ästhetischen Genuß. Hier, dieser Künstler, welcher mit tiefer Bitterkeit den schlechten Platz seines Bildes wahrnimmt; dort die Schauspielerin, welche feststellt, ob ihr Porträt genügend bewundert wird; jene blasse kleine Malerin, die herzklopfend die Wirkung ihres Erstlingswerkes auf den Gesichtern abzusehen sucht, und der reiche Banquier, welcher ein möglichst effektvolles Bild für seinen Salon erwerben will: sie sind sich alle ihrer selbst mehr, als der angeschauten Gemälde bewußt, und können sich von dem fremden Stoff, der ihnen anhaftet und sie bleiern zur Erde zieht, höchstens für Minuten frei machen.

Martin's mit der großen goldenen Medaille geschmückte Reliefgruppe genießt den Vorzug eines vorzüglichen Platzes, in dem geräumigen Oberlichtsaal, und die Sonnenstrahlen werfen ihre goldenen Reflexe auf den durchsichtigen Marmor und überhauchen ihn mit einem warmen Kolorit. Uebt die Gruppe wirklich auf die große Menge eine besondere Anziehungskraft oder hat das Urtheil der Jury, die anerkennenden Besprechungen in den Zeitungen, die zahlreichen Bewunderer herbeigezogen?

Richard's Vater legt sich die Frage vor, während

er ironisch lächelnd zwischen seinen beiden Nachbarinnen steht, rechts den kostbaren Sammet einer eleganten Promenadentoilette streift und links das schwarze, verwitterte Strohhütchen mustert, welches schon mehr als eine Sommersaison erlebt hat, und dessen Trägerin sich neugierig der Skulptur zu, dann aber sichtlich unbefriedigt abwendet. Aber nicht lange hängt er solchen Gedanken nach, denn bald steht er wieder unter dem Zauber des Werkes, der ihn schon so oft an diese Stelle gezogen und das er nie ohne eine tiefe innerliche Erbauung verlassen hatte.

Es bestand in einem Monument, welches eine Wittwe, die ihren jungen Gatten im letzten Kriege verloren, demselben zur Erinnerung geweiht, und zwar sollte es nicht sein Grab, sondern ein tempelartiges Mausoleum schmücken, das an seinem Lieblingsplatze unter den grünen, wehenden Wipfeln des Parks zu diesem Zweck errichtet war. Es nahm die Mittelwand desselben ein und bestand in drei Abtheilungen. Die unterste bildeten die drei Parzen, ernste, großartige Gestalten, in deren ehernen Händen das Schicksal der ephemeren Menschen ruht. Atropos war in dem Moment dargestellt, in dem sie den Faden zerreißt, denn sie zerschnitt ihn nicht nach der alten Tradition mühelos, sondern riß das feste Gespinnst mit der vollen Kraft der muskulösen Arme gewaltsam entzwei, daß man den schauerlich vibrirenden Ton zu vernehmen glaubte.

Auf die Mittelgruppe der nach rhythmischen Gesetzen gegliederten Komposition war der Hauptaccent gelegt. Die in jugendlichem Mannesalter befindliche Gestalt eines Kriegers lag im Todeskampf ausgestreckt unter einem mächtigen, abgestorbenen und seines Wipfels zum größten Theile beraubten Baumes. Schon erschlaffen die prachtvoll kräftigen Glieder und die Schatten des Todes senken sich auf das Antlitz herab. Um die Lippen zuckt ein bitteres Lächeln; der düstere Blick ist nach unten gerichtet, als sähe er, was sich dort vollzieht. Kein Zeichen der Theilnahme schenkt er dem jugendlichen Weibe, in dessen Schooß sein Haupt ruht, und das ihn mit grenzenloser Liebe umfängt, während ihr hilfeflehender Blick nach oben gerichtet ist, wo in idealer Schönheit die Gestalt einer Göttin aufwärts steigt. In beiden erhobenen Händen hält sie eine Schale, die himmlischen Glieder umfließt, ohne sie zu verhüllen, ein flatterndes Gewand; und der unirdisch heitere Ausdruck ihrer Züge steht zu der Scene voll Jammer und Menschenelend in schneidendem Kontrast. Und dennoch war die Behandlung so klassisch, der Schmerz so wahr und ohne Sentimentalität, das Arrangement so einfach und das Moment der Schönheit so siegreich, daß der Beschauer nicht zu Boden gedrückt, sondern erhoben wurde. Wer neben der meisterhaften Form auch noch einen Blick für die Innerlichkeit des Vorganges besaß, der fühlte, daß dieses Werk nicht

mit profanen Händen gemacht, nicht für eine Wirkung auf das Publikum berechnet, sondern die Klage eines Herzens war, welches weiß, daß das Glück seine Gaben ohne Wahl unter die Menge streut; weil aber dieses Herz einem echten Künstler angehörte, mußte diese Klage in einem Hymnus der Schönheit ausklingen.

Gruppe nahm sich die Brille ab und putzte mit seinem Taschentuch die Gläser, die sich seltsamer Weise getrübt hatten. Als er seine Schulter berührt fühlte und umschauend Martin hinter sich erblickte, setzte er sie mit einer hastig verlegenen Geberde wieder auf.

„Sie nehmen einen immer höheren Flug, mein lieber Frobenius," sagte er, ihm herzlich die Hand drückend, „und man wird von Ihnen auch sagen können: per aspera ad astra. Wie oft habe ich mich schon an diesem Werke erquickt und erbaut, und es läßt mir nie Ruhe, bis ich wieder hier stehe und die ernsten Gedanken, die es erweckt, durchdenke."

Herr Gruppe konnte nichts von dem, was ihm eingefallen, entwickeln; denn das neu aufgehende Gestirn zog eine ganze Menge kleiner Satelliten an, und Martin hatte viele Hände zu schütteln und oft Auskunft über die Bestimmung seines Reliefs zu geben. Es ist merkwürdig, wie zahlreiche seiner jungen Kollegen ihm den Erfolg vorausgesagt haben und wie viele ihn heut „alter Freund" nennen. Ihr lebhaftes, enthusiastisches Lob

steht im Gegensatz zu den reservirten Anerkennungen der älteren Künstler, welche meinen, daß der Duft des jungen Lorbeers ihn trunken machen könne, und die einander zuraunen, daß man doch erst abwarten müsse, ob es nicht ein vereinzelter glücklicher Griff sei. Es wird ihm nichts erspart; nicht das banale, unbegründete Lob, das so viel empfindlicher, als ein verständnißvoller Tadel ist; nicht der kleinliche Neid, der ihm zuflüstert, daß in einer Zeitung eine ungünstige Kritik gestanden hat — aber diese Erbärmlichkeiten reichen heut nicht an ihn heran, und nur, als er in der Entfernung Fiedler bemerkt, welcher bei seiner Annäherung schnell fortgeht, hat er eine schmerzliche Empfindung. Sie ist aber nur flüchtig und versinkt in der athemlosen Erregung der Erwartung, welche ihn beherrscht, denn Frau von Frantzius hat ihm versprochen, heute zu kommen, und er weiß, daß ihm ein beifälliges Lächeln ihres Mundes mehr gilt, als der glänzende Wahlspruch aller Kunstrichter. Wie lange sie doch zögert! Schon ist es spät, der größte Theil des Publikums verläßt die Ausstellung, auch vor Martin's Gruppe wird es leer, und sie kommt noch immer nicht!

Da endlich tritt sie mit ihrem schwebenden Gang ein, viele Blicke heften sich auf die wunderschöne Frau und Martin's letzter Bekannter macht ihr ehrerbietig Platz, als sie, leicht grüßend, vor dem Relief stehen bleibt. Wie lange sie da nebeneinander gestanden, Martin

hat es nie gewußt; denn er sah nur jenes vergeistigte, unter tiefer Erregung erblassende Gesicht, sah die großen, leuchtenden Augen sich mit Thränen füllen und dieselben dann langsam, ohne daß die Wimper zuckte, über die Wangen rollen.

Mit gefalteten Händen, den Blick nicht von der Marmortafel abwendend, sagte sie mit leiser, tiefklingender Stimme:

„Die Du über die Sterne weg
Mit der geleerten Schale
Aufschwebst, um sie am ewigen Born
Eilig wieder zu füllen:
Einmal schwenke sie noch, o Glück,
Einmal, lächelnde Göttin!
Sieh, ein einziger Tropfen hängt
Noch verloren am Rande,
Und der einzige Tropfen genügt,
Eine himmlische Seele,
Die hier unten im Schmerz erstarrt,
Wieder in Wonne zu lösen.
Ach sie weint Dir heißeren Dank,
Als die anderen alle,
Die Du glücklich und reich gemacht; —
Laß ihn fallen den Tropfen! —"

Oft hatte Martin die geistige Bedeutung der angebeteten Frau, oft die sympathische Berührung ihrer Seelen gefühlt; aber dieses Wort, in diesem Augenblick gesprochen, dieses intuitive Verständniß für den Künstler,

steigerte die Leidenschaft des Mannes, daß sie alle Schranken niederriß.

„Ellen," rief er, „wie konnten Sie wissen, daß ich jene Hebbel'sche Gestalt nachzubilden versucht habe?"

„Kann man es denn anders auffassen, dieses Gebet in Marmor?" erwiderte sie mit einer leichten Handbewegung und dann mit einem bitteren Zucken des Mundes: „Die Unglücklichen verstehen einander."

„Aber Sie dürfen nicht unglücklich sein, nachdem Sie mich heute so reich beschenkt haben. O Ellen, schon daß ich von Ihrer Existenz weiß, daß Sie mir leben auf Erden, — ist Gnade!"

Sie erhob ihr Antlitz zu ihm, das ein ungläubiges, scheues, verwundertes Lächeln verklärte.

„So ist es wahr, ich kann noch einem Menschen Etwas sein?"

„Sehen Sie sie doch an," erwiderte Martin, auf die Göttin deutend, „und Sie werden wissen, zu wem ich gebetet habe."

Eine stolze, jubelvolle, mächtige Freude erfaßte die junge Frau, als sie in den reinen, schönen Gesichtszügen der schwebenden Gestalt ihre eigenen entdeckte, denn der unirdisch heitere Ausdruck machte die Aehnlichkeit auf den ersten Blick nicht auffallend.

„Wissen Sie nun, welche Macht Sie in Ihren kleinen Händen halten, und was Sie mir sind? Sprechen

Sie, war mein Gebet ein Frevel, bleiben Sie taub und unerbittlich wie die Ewigen? — soll ich verschmachten? — oder — — Ellen! — Geliebte — schütten Sie ihn herab auf meine dürstenden Lippen, den einen, einzigen Tropfen?" —

Es lag eine seltsame Kraft in seiner Stimme; es brannte ein seltsames Feuer in seinem Blick und Ellen wußte, daß sie demselben nicht widerstehen, daß sie nicht ausweichen konnte, weil es die Augen waren, welche die göttlichen Chiffern ihres Herzens zu lesen verstanden. Aber kein Schatten von Sorge oder Beklemmung, kein Gedanke an ein Unrecht mischte sich in diese Empfindung, welche, göttlichen Ursprungs, sich auch hoch über alle kleinen Erdenschranken und Menschensatzungen erhob. Auch war es nicht mehr die stolze Schönheit, die gehaltene Weltdame, welche ihn jetzt aus ihren Märchenaugen ansah und leise flüsterte: „Sie wissen es ja längst, Martin, daß ich Sie lieb habe; es ist ja eine alte, alte Geschichte, die in meine Kinderzeit zurückreicht, als wir noch beisammen am See saßen."

„Aber Sie hatten sie ganz vergessen, diese alte Geschichte!"

„Ja, doch nun habe ich mich wieder darauf besonnen und seitdem erst zu leben angefangen, denn vorher war es eine Wüste," sagte sie.

Beide wendeten sich, als Andere vor das Relief

traten, und nahmen auf dem Divan in der Mitte des Saales Platz. Nur dann und wann wechselten sie ein Wort, nur hier und da einen Blick; aber welche Sprache vermöchte den Accent, den diese abgebrochenen Worte trugen, wiederzugeben, welches Gedicht die Poesie dieser Blicke zu erschöpfen?

Die Fontaine plätscherte ihre monotone Melodie; die Menschen gingen ab und zu, blind für die Flammen einer großen Leidenschaft, welche eben so selten ist wie jene echten Meisterwerke, an denen sich ganze Generationen erquicken und deren Herrlichkeit dem blöden Auge dennoch ewig verloren bleibt. — Und als die Beiden sich endlich erhoben und neben einander fortgingen in der Fülle ihrer Jugend, Schönheit und Liebe, da ahnten sie nicht, daß sie das höchste Glück ihres Lebens gelebt, den göttlichen Tropfen geschlürft hatten, welcher in solcher Reinheit dem Menschen nur einmal geboten wird. Denn es ist dem Sterblichen nicht vergönnt, auf solcher Höhe zu bleiben; und die großen göttlichen Leidenschaften gleichen jenen Schillerfaltern, welche nur auf den Bergen in reiner Luft vorkommen, aber auch nur einen Sommer-tag lang zu leben vermögen. Nach diesem Tage macht sich der Erdenantheil geltend und die Seraphsflügel fallen ab!

Siebentes Kapitel.

Eine Erstlingsvorstellung, die zugleich das Debüt Fiedler's als dramatischer Dichter war, gab dem kleinen Theater in der Vorstadt einen besonders festlichen und erwartungsvollen Anstrich. Der erste Rang und das Parquet waren zum großen Theil mit seinen Bekannten gefüllt, welche einander begrüßten, ermunterten, zuwinkten oder sich ihre Befürchtungen leise zuraunten. Sie hatten alle die besten Logen und ersten Plätze inne; denn der Dichter hatte es sich angelegen sein lassen, sie rechtzeitig von der bevorstehenden Aufführung zu benachrichtigen und gleichzeitig die Sorge für ihre Billets in die Hand zu nehmen. Die Loge der Familie Gruppe befand sich gegenüber derjenigen Albertis, und Milly tauschte mit Anna, welche neben ihrem Vater und vor Richard saß, herzliche Zeichen.

„Ist das nicht Frau von Frantzius, welche seitwärts von Richard, aber noch mehr im Hintergrund der Loge sitzt?“ sagte Rose, sich nach ihrer Schwester umwendend.

„Ja wohl,“ erwiderte diese. „Anna hat sie mit vieler Mühe bewogen mitzukommen, und da sie sonst noch nicht ausgeht, hält sie sich so im Hintergrunde.“

„Warum ist Ihre Frau Mutter nicht hier?“ fragte

in diesem Augenblick ein junger Mann, der den Vorderplatz neben Rose innehatte. „So viel ich weiß, interessirt sie sich für Herrn Fiedler."

„Ja, aber sie traut seiner dramatischen Begabung nicht und wollte es vermeiden, Zeugin eines Mißerfolges zu sein."

„O Rose, glaubst Du wirklich, daß sie darum zu Hause geblieben?" rief Milly, sich ungeduldig auf ihrem Sessel bewegend; aber der bleiche Blondin wirbelte seinen röthlichen Backenbart zwischen zwei Fingern und sagte mit Nachdruck:

„Ihre Frau Mutter ist eine ausgezeichnete Frau, vernünftig, vorsichtig und ohne jede Vorurtheile. Wenn man mit ihr spricht, hat man wahrhaftig die Empfindung, als ob man mit Seinesgleichen verkehre."

„Die haben Sie wohl stets Damen gegenüber, Herr Rackow," bemerkte Milly etwas spitz, „denn anderen Falles würden Sie mir doch den vorderen Sessel neben meiner Schwester überlassen haben."

Der Angeredete wandte ihr sein bleiches, erschöpftes Gesicht zu und sah sie aus seinen wasserblauen, müden Augen erstaunt an.

„Ich saß schon hier, als Sie eintraten, mein Fräulein," bemerkte er, „und ich glaubte, Sie zu verletzen, wenn ich zu Ihren Gunsten eine Ausnahme von meinen Gewohnheiten machte und Ihnen ein paar alterthümliche

Ritterlichkeiten erwiese, welche das Zuckerbrod der Modenärrinnen und kleinlich denkenden Frauen sind. Wenn Sie aber aus irgend welchem Grunde diesen Platz einzunehmen wünschen, so bin ich gern bereit" — —

„Nein, bleiben Sie," rief Milly, als er sich bei diesen Worten erhob, „ich ziehe es nun wirklich vor, hier zu sitzen, aber ich sage Ihnen: ich bin nicht für die Gleichberechtigung der Geschlechter und ich hasse alles, was Emanzipation heißt. Auch betrachte ich es als eine ausgesuchte Schikane des Schicksals, daß es mich in dem Jahrhundert der Frauenfrage geboren werden ließ, während ich doch einer ganz anderen Zeit angehöre."

„Wie drollig," bemerkte Herr Rackow zu Rose, „bei meiner Ehre, wie drollig! Es ist doch wohl nur ein spaßiger Einfall Ihrer Fräulein Schwester, denn so kann doch unmöglich die Tochter Ihrer Mutter denken."

Aber er erhielt ebenso wenig eine Antwort, wie Milly die erwartete Ermahnung. Die vollen Purpurlippen trotzig zusammengepreßt, die dunklen Brauen gerunzelt, saß Rose unbeweglich und starrte hinab in das Orchester, welches gespannt den Taktirstock des Kapellmeisters beobachtete. Mit dem ersten Geigenstrich stolperte Herr Gruppe in die Loge und wurde von Milly auf den Stuhl niedergedrückt.

„Wo bleibst Du nur Vater," sagte sie, ihm seine schiefe Binde zurecht rückend und die beiden Enden seines

abgerissenen Rockhängsels hinuntersteckend. „Hast Du nicht Herrn Fiedler gesehen?“

„Ich komme soeben von ihm, erwiderte er und rieb die beschlagenen Gläser seiner Brille mit dem Rockzipfel ab, „doch er will mir nicht gefallen, Millychen, er ist zu vertrauensvoll und hat nicht genug Kanonenfieber. Zu allerletzt bekam er ein bischen Angst und fragte mich um meine Ansicht.“

„Nun, und was hast Du gesagt, Vater?“

„Tu l'as voulu, George Dandin, tu l'as voulu,“ erwiderte Herr Gruppe streng, aber in demselben Augenblick hob sich der Vorhang und der erste Akt nahm seinen Anfang. Es war ein Konversationsstück, das in der Gegenwart spielte und weder Neues in der Erfindung, noch in den Gestalten bot. Von dem naseweisen Backfisch bis zum polternden Onkel waren sie alle, alle schon dagewesen und zwar in hübscheren Formen und amüsanteren Erscheinungen. Nicht das Leben, nicht eine aus der wirklichen Welt genommene Anschauung, nicht eine aufgefaßte Idee, war der Keim dieser Dichtung, sondern leidlich geschickt aneinandergereihte Thatsachen, Lokaltöne, welche der Zeit abgelauscht waren, und Manier ersetzten die Stelle des schöpferischen Geistes. Viele hatten es wie Fiedler, aber mit mehr Geschick und Glück gemacht, so daß die große Menge zufriedengestellt wurde. Sei es nun aber, daß man sich von dem jungen Barden mehr

versprochen, daß die Zeitungen das Feuer der Erwartung mit ihren Ankündigungen zu sehr geschürt hatten, gewiß ist, daß schon im ersten Akte nur ein mühseliger succès d'estime in Szene gesetzt wurde, der im zweiten einem unheilverkündenden Schweigen Platz machte.

„O Rick," sagte Anna, ein Gähnen hinter ihrem Fächer verbergend: „Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux" und gerade das hat sich Dein Fiedler erwählt."

„Ja, Aennchen, der ist heute ganz bösartig, und es ist wirklich ein harter Schlag; aber bitte, zeige nicht, daß Du so sehr müde bist. Ich fürchte immer, daß der arme Kerl es sieht."

„Richard hat Recht," sagte Alberti lächelnd, „man muß sich ein wenig beherrschen und auch mit Anstand langweilen können. Zudem steht es Dir gar nicht, mein Kind, wenn Du so bleich und abgespannt aussiehst."

Sie schüttelte muthwillig ihr Haupt; „Findest Du das auch, Richard?"

„O, Gott bewahre," flüsterte er, bog sich ein wenig vor und erhaschte eine der schwebenden Locken, die er verstohlen an seine Lippen drückte.

„Aennchen," sagte er dann, „ich muß Dir noch erzählen, daß unser Luftschloß sich zu verdichten beginnt und in nicht ferner Zeit als ein massives, behagliches

Häuschen in Crefeld fest gegründet stehen wird, das nur auf mein holdes, junges Weibchen wartet."

„Richard! So geht der alte Arzt und Du wirst sein Nachfolger?"

„Sehr wahrscheinlich."

„Aber Du weißt, es muß in dem massiv gewordenen Luftschloß erstlich ein Kamin in meinem Zimmer und dabei ein Garten mit hochstämmigen Rosen, Reseda und Nelken sein. Von diesen Bedingungen kann ich wirklich nicht abgehen, Rick, sie sind unerläßlich."

„Natürlich," flüsterte er, „und den Balkon beziehen wir mit Epheu, und da sitzen wir des Abends, wenn der Mond aufgeht, ganz allein, und da es sicherlich Fledermäuse dort giebt und Du Dich vor ihnen so sehr fürchtest, schmiegst Du Dich in meinen Arm und verstecksst Dein Köpfchen an meinem Herzen."

„Still," sagte Anna, indem sie verlegen ihren Fächer aufspannte, „was muß Ellen und Herr Frobenius denken, wenn sie Dich hören."

Richard wandte sich um, warf einen spähenden Blick auf Martin, dessen Augen an Ellen's schönem Profil mit unverhohlener Leidenschaft hingen, und erwiderte dann in scharfem Tone:

„O, sei unbesorgt, die hören uns nicht."

Als aber Anna, frappirt von seinem Accent, sich um-

wenden wollte, verhinderte er es durch eine Bewegung und sagte schnell:

„Was Du für einen entzückenden Fächer hast, Annchen, den kenne ich ja gar nicht.“

„Nicht wahr, der ist wirklich schön,“ sagte sie, ihn voll entfaltend, „sieh nur, diese Glockenblumen, das Haidekraut, die wilden Stiefmütterchen und Camillen, sind sie nicht so duftig und frisch, als läge noch der Morgenthau auf ihnen? Und dieser kleine blaue Schmetterling ist gar süß. Fräulein Lenchen hat mir den Fächer, den sie nach Deinem Strauß gemalt, zur Verlobung geschenkt. Das gute, stille, aufmerksame Mädchen, es ist ein wahres Glück, daß sie heut nicht hier ist.“

„Ja, das weiß Gott,“ erwiderte Richard und flüsterte dann, im Schutze des Fächers, diesem stummen Dokument eines kurzen Liebestraumes seine wichtig unwichtigen, rührenden, thörichten Zärtlichkeiten in das kleine weiße Ohr des Mädchens. —

Im Verlaufe des dritten Aktes sank die Theilnahme des Publikums zum Nullpunkt herab, und seine frostige Haltung äußerte ihren Reflex auf die Schauspieler. Man hatte auf der Bühne die Hoffnung auf einen Erfolg aufgegeben und haspelte die Rollen mit einer Eile ab, welche die Wirkungen der einzelnen hübschen Aperçus und glücklichen Einfälle erstickte. Richard fuhr sich immer häufiger

durch sein dichtes, schwarzes Haar und erhob sich in der nächsten Pause mit einem tiefen Seufzer.

„Das wird eine totale Niederlage," sagte er, sich an Martin wendend, „und ich wollte, wir hätten sie erst durchgelitten. Nein, wahrhaftig, auf so Etwas war ich doch nicht gefaßt."

„Ich habe nichts Anderes erwartet," erwiderte dieser achselzuckend, „denn Fiedler hat uns heut wie immer rohe Untermalungen gegeben, die nur Kopien des zufällig Wirklichen sind. Ihm fehlt gänzlich der Blick für das Wesentliche, und weil er seine Figuren mit so viel unnützem Ballast ausgestattet und die Konflikte nicht aus ihrem Innern herausgearbeitet, sind ihre Konturen entweder verschwommen oder in die Karikatur hineingezerrt. Einen unleugbaren Fortschritt aber hat Fiedler gemacht, indem er nämlich die Mache viel mehr als früher beherrscht. Auch prophezeihe ich ihm, wenn er die Erfahrungen des heutigen Abends benutzt, die Längen vermeidet und in handwerksmäßiger Weise fortarbeitet, mit seinem nächsten Stück einen entschiedenen Erfolg."

„Na, na, seien Sie vorsichtig," sagte Alberti, und dann sich an Frau von Frantzius wendend:

„Ein wahres Glück, daß der Gestrenge nicht mit von der Partie ist, er würde uns diesen Abend schwer verzeihen. Aber nun komm, Aennchen, wir wollen doch drüben guten Abend sagen."

Als die Beiden in Begleitung Richard's die Loge verlassen hatten und Martin sich mit Ellen allein sah, murmelte er leise und hastig:

„Als ich das Theater betrat, wußte ich, daß ich Sie treffen würde, denn der Gedanke, sie ist in deiner Nähe, durchzuckte mich gleich einem elektrischen Schlag; und als ich in die Loge kam, fiel mein erster Blick auf Sie und [illegible] Glücksgefühl ging alles unter. Nun sind Sie [illegible]urig und still, Ellen, und darum ist es auch [illegible]ner Freude vorbei."

„Ist [illegible] denn anders möglich?" erwiderte sie, ihren Shawl fester um die Schultern ziehend. „Wenn man sich bewußt ist, so leidlich seine Schuldigkeit zu thun und dann doch Tage lang ein finsteres Gesicht sehen und Ausbrüche der Heftigkeit hören muß, nur weil die Räthe einer anderen Ansicht sind als ihr Vorsitzender — dann wird man schließlich stumpf auch gegen das Gute, das Einem begegnet."

„O mein Gott," sagte Martin und seine Augen sprühten, seine Rechte zerknitterte den Theaterzettel, „giebt es denn eine größere Qual, als das wissen und nicht helfen zu können?"

Die junge Frau berührte mit ihrem Fächer leicht seinen Arm. „Still, Martin, es ist Unrecht von mir, daß ich überhaupt von dieser Misere gesprochen, aber Ihnen kann ich nun einmal nichts verschweigen."

„Wirklich nicht? Ach, dann sagen Sie mir auch, warum ich Sie vierzehn Tage lang nicht sehen durfte?“

Sie schlug die Augen voll zu ihm auf:

„Ich wollte versuchen, mein altes, ödes Leben von früher wieder aufzunehmen, ich glaubte es Hugo schuldig zu sein, und ohne Sie fertig zu werden. War das Unrecht, und sind Sie mir darum böse, Martin?“

Er schüttelte ernst das Haupt; „Nein, n[illegible] Sie so gefühlt, haben Sie recht gehandelt, aber Ellen, daß Sie so gefühlt haben, ist unsagbar traurig.“

„Doch ich habe mich von der Unmöglichkeit überzeugt,“ sagte sie mit einem weichen, bebenden Klang ihrer Stimme, „ich weiß jetzt, daß, einmal die Barriere überschritten, einmal die Seele dahingegeben, kein Zurück möglich, daß ich den eingeschlagenen Weg weiter wandeln muß — selbst wenn es ein Unrecht sein sollte.“

„Ellen, Ellen, Ellen!“

Es lag eine Welt von Leidenschaft in diesem dreimaligen Ausruf ihres Namens; und als die Andern gleich darauf wieder ihre alten Plätze einnahmen, hatte Martin noch nicht seine ruhige Haltung wiedergewonnen. Richards düsterer Blick glitt von ihm auf Frau von Frantzius, welche mit ihrem Opernglas eine hochelegante Erscheinung im ersten Range musterte und zu Anna eine Bemerkung über die Toilette derselben machte. Diese

folgte der angegebenen Richtung, erblaßte aber sogleich und raunte ihr im Flüsterton zu:

„Um Himmelswillen, fixire diese Frau nicht, es ist ja mein böser Dämon, Frau Vanescha.“

Ellen ließ das Opernglas in den Schooß sinken und zog die Mundwinkel mit einem unaussprechlich verächtlichen Ausdruck in die Höhe.

„Ach, so habe ich sie mir vorgestellt. Bei aller raffinirten Eleganz kann sie ein entschiedenes demi monde cachet nicht verleugnen, das mir in tiefster Seele zuwider ist.“

Der Vorhang hob sich in diesem Augenblick und der letzte Akt begann. „Das Finale kann noch viel gut machen,“ sagte Alberti zu Richard, „aber freilich, man muß dann auch noch über Reichthümer verfügen und nicht zu Anfang sein Bestes verausgabt haben.“

Das Letztere war aber auch hier der Fall und der vierte Akt gab nur das Grabgeläute des das große Heer der dramatischen Todten vermehrenden Stückes ab. Das unbetheiligte Publikum ließ sich nicht mehr durch die reservirte Haltung der befreundeten Elemente in seinen Gefühlen eindämmen, sondern überließ sich an ernsten Stellen Ausbrüchen einer wilden Heiterkeit und erstickte jeden schüchternen Beifall durch unzweideutige Töne der Mißbilligung. Es war eine Erlösung für Alle, als das letzte Wort gesprochen, der Vorhang zum

letzten Mal gefallen war und die Zuschauer mit noch größerer Eile, als dies sonst immer der Fall ist, zu den Ausgängen drängten.

In dem Korridor persiflirte Rose mit Herrn Rackow die schwächsten Stellen schonungslos, wurde aber mitten darin durch Milly unterbrochen, welche mit ungewöhnlicher Energie sagte:

„Du solltest Dich schämen, über Herrn Fiedler zu spotten, der in diesem Augenblick wahrscheinlich die bittersten Stunden seines Lebens durchlebt und dessen arme Schwester zu Hause in zitternder Bangigkeit den Ausfall der heutigen Aufführung erwartet. Aber freilich, die prickelnden Bosheiten auf Kosten eines Anderen sind so amüsant, und sich ernstlich in die Lage desselben zu versetzen, fällt Niemandem ein!"

„Da hast Du Recht, mein Kind," sagte Herr Gruppe, welcher unter der Last der zahlreichen Hüllen herangekeucht war, die, von seinen ausgespannten Armen umklammert, zu einem Sturmbock wurden, an dem sich die Menschenwogen brachen, „denn wenn Du Dich nur ein wenig in meine Lage versetztest, würdest Du mich nicht so lange leiden lassen."

Milly und Herr Rackow befreiten ihn lachend, aber Rose, der jene zwei Mal zurief, „so nimm doch Deinen Mantel und Deine Kapotte," sah und hörte nichts, sondern war zu einem Bilde von Stein verwandelt und

starrte unverwandt auf Martin, der, Ellen am Arme, ohne sie zu bemerken, an ihr vorüberschritt. Nur einen Blick, den die Beiden miteinander wechselten, hatte sie gesehen, aber dieser eine Blick erleuchtete wie ein Blitz Alles, was ihr vorher dunkel war. Nun wußte sie, vor welcher Gefahr Martin an jenem Abend Hilfe bei ihr gesucht und daß er seitdem den Rubikon überschritten hatte. Nun wußte sie, daß er fortan rettungslos dem Zauber der schönen Frau verfallen, und daß eine ungenutzte Stunde des Glückes für alle Zeit in den Abgrund gesunken war. — Und, während diese Erkenntniß mit schmerzlicher Schnelligkeit auf ihren Geist eindrang, sah sie zum ersten Mal in leuchtender Klarheit die Gestalten und Gesichter der Dinge, die so leicht hätten sein können und nun nie geschehen sollten, nie während der ermüdenden Pilgerfahrt eines langen, langen Lebens!

„Aber, liebste Rose, so nimm Dir doch meinen Vorwurf nicht gar zu sehr zu Herzen, Du siehst ja ganz blaß und verstört aus," sagte Milly, der immer noch Unbeweglichen ihren Mantel umhängend, „ich habe es wahrhaftig nicht so böse gemeint."

Mechanisch hüllte sich das Mädchen auf diese Worte ein und folgte den Anderen in dumpfer Betäubung. Als sie aber unten im Vestibül mit Richard und Albertis zusammenstießen, hing sich Milly in den Arm ihres

Vaters und flüsterte ihm die Bitte zu, auf Fiedler zu warten.

„Ach, Kind," erwiderte er, „dem thun wir sicher keinen Gefallen damit, der deklamirt seinen Hamlet-Monolog am besten ohne Zuhörer."

„Nein, Vater, so darfst Du nicht denken und darfst ihn auch heut ohne ein gutes Wort nicht nach Hause lassen. Siehst Du, Rose geht mit Richard und Anna, wir werden dort gar nicht vermißt und hier kommt er."

Wirklich eilte der geschlagene Held des Tages mit tief in die Augen gedrücktem Hut dem Ausgange entgegen, als Herr Gruppe mit seiner Tochter an ihn herantrat.

„Nun, mein lieber Kollege, eine verlorene Schlacht haben unsere größten Feldherren zu verzeichnen, ja viele danken derselben sogar ihren späteren Ruhm," sagte er.

„Herr Oberlehrer, ich bin gebrochen, vollständig gebrochen," erwiderte Fiedler. „Monate lang ein Ziel mit eiserner Energie anstreben, Monate lang seine besten Gedanken liebgewordenen Gestalten einhauchen, und dann zum Lohn ein kaltes, theilnahmloses Publikum vor sich zu haben, von unverständigen Schauspielern schlecht interpretirt zu werden — ist bitter, so bitter, wie Sie es sich gar nicht denken können."

„O, ich kann es mir nur zu gut denken, denn ich

habe mich lange genug für ein verkanntes Talent gehalten, und wenn Sie in meinem Schreibtisch das große Schubfach, das ich meine Todtenkammer nenne, sehen wollen, können Sie sich überzeugen, daß auch ich einen Platz auf dem Parnaß angestrebt habe."

„Vater!" und „Herr Oberlehrer!" riefen die Beiden gleichzeitig in demselben erstaunten Ton. Herr Gruppe aber lächelte ironisch und sagte:

„Das ist nun schon ein gutes Weilchen her, aber auf die Schmerzen, die das Mißlingen macht, besinne ich mich recht wohl. Nicht als ob ich Niederlagen vor dem Publikum erlebt, dazu kam es nie, weil ich sie mir selbst bereitete. Sie müssen wissen, mein lieber Kollege, daß ich neben meinem Schaffensdrang stets ein unerbittlich kritisches Element in meiner Brust beherbergte, welches das produktive entschieden befehdete; denn nur das richtige Verhältniß zwischen Kritik und schöpferischer Kraft macht den Künstler. So kam es, daß ich bei der Konzeption einer Idee ganz erfüllt und wie berauscht war, mich mit Leidenschaft an ihre Ausführung machte und ein paar Akte oder Kapitel in diesem Zustand schnell hinschrieb. Dann trat aber regelmäßig die Ernüchterung ein: mein kritisches Ich forderte mein produktives vor die Schranken, deckte rücksichtslos jeden Fehler auf und urtheilte so schonungslos ab, daß demselben der Muth zur Vollendung des Begonnenen

erlosch. Ach, in diesem Zustand habe ich viele Jahre hingebracht und es verbesserte nicht meine Stimmung, wenn ich andere Leute ähnliche Vorwürfe mit größerer Dreistigkeit und Banalität behandeln und mit leidlichem Erfolge veröffentlichen sah."

„Und da, lieber Vater, da gabst Du es auf?" fragte Milly, die mit Spannung zugehört hatte, während Fiedler nur halb bei der Sache gewesen war.

„Ja," erwiderte Gruppe, „da machte ich einen dicken Strich und sagte: „„Alter Sohn, Du hast eine unglückliche Liebe zur Kunst, und die kannst Du Dir ja auch gestatten, denn sie schadet keinem Menschen; wohl aber mußt Du aufhören, Dich als einen ihrer Jünger zu betrachten, denn da beginnt Dein Verbrechen. Gerade weil Du die Göttin der Schönheit in ihrem unnahbaren Glanze siehst, ohne doch zu ihr hinauf gelangen zu können, darfst Du Dich nicht unter die armseligen Gesellen mischen, welchen sie sich nie gezeigt und die ihr Bildniß nach einem schlechten Konterfei handwerksmäßig nachahmen."" — Und damit schloß ich meine Todtenkammer und dies Kapitel meines Lebens endgültig ab und trat in die stille Gemeinde Derer ein, welche die tiefen Laute jener göttlichen Herzenssprache wohl verstehen, aber selbst nicht sprechen können. Und seitdem freue ich mich neidlos, wenn ich wenige bevorzugte Menschen, wie zum Beispiel Martin

Frobenius, mühelos die steile Höhe erklimmen und nach urewigem Recht die Göttin der Schönheit auf Augen, Lippen und Nacken küssen sehe; denn das allein giebt ihm die Kraft zu jenen idealen Werken, welche unsere höchste Sehnsucht stillen!"

„So geben Sie mir also den guten Rath, auch meinerseits einen Strich zu machen und das ideale Ziel, dem ich bis jetzt nachgestrebt, aufzugeben?"

„Lieber Kollege," erwiderte Herr Gruppe ungewöhnlich ernst, „das wollen wir heut Abend nicht erörtern, das dürfen auch nur Sie allein entscheiden, wenn Sie in ruhiger Stunde Ihre Kraft messen. Nur um das Eine möchte ich Sie bitten; treten Sie nicht in die Schaar Derer ein, welche sich in die abgeworfenen Kleider der großen Meister kleiden, und die blöde Menge durch eine inhaltlose Form täuschen; und verzichten Sie, wenn Sie nicht den Besten Ihrer Zeit gefallen, auf die Anerkennung der Thoren! Wie oft in den bittersten Stunden meines Lebens hat mir der Gedanke meine Selbstachtung wiedergeschenkt, daß ich es vorgezogen habe, mich mit meiner Tagelöhnerarbeit durchzustümpern, statt mich durch eine Sünde wider den heiligen Geist zu bereichern, für die es weder im Himmel noch auf Erden Vergebung giebt."

Sie waren inzwischen vor Alberti's Haus gekommen und Fiedler nahm Abschied von Gruppe und seiner Tochter.

„Gehen Sie jetzt zu Ihrer Schwester?“ fragte Milly, nach dem erleuchteten Fenster hinaufsehend.

„Nein, ich muß mir erst noch den Kopf etwas frei=laufen. Auch erwartet mich Lenchen nicht so früh, da sie annimmt, ich feiere den Erfolg von heute Abend im Freundeskreise — den Erfolg —!“ fügte er bitter hinzu, indem er Milly die Hand zum Abschied reichte. Sie hielt dieselbe fest.

„Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen, Herr Doktor?“

„Und die wäre?“

„Daß Sie zu Rick gehen.“

„Wie? ich heute nach Arkadien, zu den beiden Glück=lichen, die sich im Ruhm und in der Liebe sonnen? Was verlangen Sie von mir, Fräulein Milly —?“

„O, ich bin überzeugt, es würde Ihnen gut thun, denn Rick und Herr Frobenius sind verständnißvolle, feinfühlige Menschen und es giebt nichts Böseres, als wenn man mit seiner Bitterkeit allein bleibt und sie in sich hineinschluckt. Bitte, bitte, Herr Doktor, gehen Sie heute noch zu Rick.“

„Ich werde die Richtung nach Arkadien einschlagen, Fräulein, aber mehr kann ich mit Sicherheit nicht ver=sprechen und muß erst sehen, wie mir, dort angelangt, zu Muth ist. Gute Nacht.“ Damit empfahl er sich und stürmte mit schnellem Schritt fort.

Als Milly in den Hausflur eingetreten und zum

Treppenansatz gelangt war, nahm sie auf der Bank in der Nische Platz und zog ihren Vater an ihre Seite. Das Gaslicht fiel auf sein ältliches, vergrämtes Gesicht und alle die Runzeln und Härten, welche das Leben hineingegraben hatte, traten deutlich hervor.

„Vater," sagte Milly, indem sie einen der gelockerten Knöpfe seines Paletots zwischen die Finger nahm und spielend herumdrehte, „glaubst Du, daß, wenn Manches bei uns anders gewesen wäre, als es ist, und wenn Du Muße und Ruhe und Stimmung in Deinem Hause gefunden hättest, jene literarischen Arbeiten, von denen Du gesprochen, zu schöner Reife gediehen wären?"

„Das kann ich nicht behaupten, mein Kind, wenn ich mich auch zuweilen mit solchen Vorwänden vor mir selbst entschuldigt habe. Der Hauptfehler lag wohl in dem Mangel an Begabung, vielleicht auch an Energie."

Milly ließ den Knopf los, bemächtigte sich aber eines anderen. „Es wäre sehr traurig," sagte sie leise, „wenn durch eine Kette unglücklicher Zufälligkeiten Werke in ihrer Entstehung gehemmt und erstickt wurden, deren Vollendung Dein ganzes Leben umgestaltet und vielen Anderen Freude gemacht hätten."

Ein halb gutmüthiges, halb sarkastisches Lächeln glitt über das Gesicht Gruppe's, als er sagte: „Darüber mache Dir keine Sorge, Milly, denn welche Ursachen den morschen Baum meines Lebens ausgehöhlt haben, ist jetzt

sehr gleichgiltig. Angenommen aber, ich hätte unter günstigen Konjunkturen wirklich der Welt einiges Werthvolle zu sagen gehabt und wäre durch ein blindes Ungefähr daran verhindert worden, so wäre das für die Menschheit ganz gleichgiltig. Die Gaben und Kräfte, welche von dem einen Individuum nutzlos vergeudet werden, kommen bei einem anderen voll zur Blüthe, so daß bei dieser Musterwirthschaft von einem Verlust nicht die Rede sein kann. — Aber sage einmal, mein Töchterchen," und er hielt die kleine, an seinem Knopf herumfingernde Hand fest, „was Dich seit einiger Zeit aus dem Zustand leben-erstarrender Langerweile aufgerüttelt hat, daß Du so viel weniger an Dich selbst als an Andere denkst?"

„O Vater," rief Milly und drückte den Kopf an sein zerknittertes Oberhemd, „ich bin ein abscheuliches, selbstsüchtiges, eitles Mädchen gewesen, das immer mit Anderen im Streite lag und über so Vieles im Hause unglücklich war, ohne je den Versuch zu machen, es für ihre eigene Person besser zu gestalten. Und Herr Frobenius hat mir zuerst durch ein hartes Wort die Augen geöffnet, als er mir sagte, ich sei so unglücklich, weil Rose die erste Rolle an sich genommen, denn leider war dem so. — Und dann —"

„Nun, dann?" fragte Herr Gruppe, als sie stockte, und versuchte, ihr Köpfchen aufzurichten. Sie versteckte aber noch mehr ihr Gesicht und flüsterte ganz leise:

„Dann wurde ich näher mit Alberti's bekannt, die ich immer so sehr beneidet hatte, und sah, daß in dem guten Hause auch ein häßliches Skelett ist. Anna aber, weit entfernt, darum mißlaunig, unduldsam oder respektlos zu sein, war nur desto gütiger, selbstloser und zärtlicher und dachte noch mehr an ihren Vater und ihre Geschwister, als sie es wohl sonst gethan hätte. Als ich das aber so genau erkannte, da schämte ich mich meines eigenen erbärmlich egoistischen Wesens und versuchte es ein ganz klein wenig, ihr nachzuahmen."

Die Runzeln und Härten, welche das Leben über das vergrämte Antlitz des Vaters gezogen hatten, wurden weich und glätteten sich, als er sich jetzt über sein Kind beugte und es herzlich küßte. Und dann erhoben sich Beide von der Bank mit den Greifen, deren Gesichter ihnen wie Wächter nachstarrten, während sie die Treppe hinaufstiegen. —

Wie viele ruhelose Fußtritte sahen diese Greifen bei Tag und Nacht über diese Treppe huschen; hinauf- und hinabsteigend, bald kommend, bald gehend, beflügelt durch Gedanken, Hoffnungen, Wünsche und Träume, — und alle so wunderlich verschlungen und aufeinanderwirkend durch eine unsichtbare Kette der Begebenheiten! —

Achtes Kapitel.

Zu derselben Stunde schlug die Hausglocke in Arkadien dumpf an, und als Richard die Thür öffnete, hätte er vor Ueberraschung beinahe die Lampe fallen lassen.

„Fiedler! Mensch, sind Sie es wirklich?“ rief er. „Aber das ist ja eine kapitale Idee, uns mal wieder in unserem alten Bau aufzusuchen! Froben! so komm doch nur, Fiedler ist da!“

Mit diesen Worten schob er ihn zur Thür hinein, stürzte dann zur Klingel, riß aus Leibeskräften daran, schleuderte den heruntergefallenen Zug fort, und eilte nun selbst zu Riekchen, um seine Bestellung zu machen. Inzwischen begrüßte auch Martin den Ankömmling aufs Herzlichste, nahm ihm Ueberzieher und Hut ab und nöthigte ihn aufs Sopha.

„Sie wundern sich entschieden, mich nach dem Vorgefallenen hier zu sehen,“ begann Fiedler mit einer gewissen kühlen Grandezza, aber Martin sah ihn aus seinen guten Augen treuherzig an, legte die Hand auf sein Knie und sagte mit seiner sonoren, sympathischen Stimme: „Nein, lieber Doktor, ich freue mich nur, daß Sie gerade heut zu uns gekommen sind, einen

besseren Beweis, daß Sie doch noch auf uns Etwas halten, konnten Sie gar nicht geben."

Fiedler schob die rechte Hand in die Weste, lehnte den Kopf mit dem lockigen Haar ein wenig zurück und sagte in einem dumpf tragischen Tone: „Sie sind Sieger geblieben, Frobenius. Dieselbe Welle, welche Sie an das Tageslicht emporhob, hat mich in den Abgrund gestürzt, und „der Rest ist — Schweigen." Aber ich gratulire Ihnen darum doch zu Ihrem jungen Ruhm und Ihrem Werk, denn es ist wahrhaft schön." —

„Ich danke Ihnen," sagte Martin einfach, „aber Sie können gar nicht wissen, ob ich mit einem anderen Werk auf eine ähnliche Theilnahme stoße, und ob das, was Sie meinen Ruhm nennen, nicht wie eine Seifenblase zerrinnt. Aber lassen wir das und sprechen wir lieber von Ihnen."

„Von mir," erwiderte Fiedler bitter, indem er die Rosenknospe aus seinem Knopfloch zog und sie langsam entblätterte, „was wäre da noch zu sagen. Hat mir doch mein Kollege Gruppe soeben mitgetheilt, wie er aus Respekt vor der edlen Dichtkunst seine poetischen Versuche alle eingesargt hat, und mich durch die Blume aufgefordert, ein Gleiches zu thun."

„Das hat er Ihnen erzählt?" rief Martin eifrig, „das interessirt mich aufs höchste; denn trotz seiner Verschrobenheit und seines linkischen Wesens habe ich immer ein Stück Dichter in ihm herausgefühlt."

„Nun und ich werde zu einer ähnlichen Figur wie der alte Mann herabsinken," sagte Fiedler, „werde wie er mit all meinen Idealen brechen, nur Stunden geben anstatt der Muse zu huldigen und meinen Gram in den schwarzen Walfisch tragen."

„Nein," rief Martin scharf, „das werden Sie nicht," aber plötzlich stockte er, wurde verlegen und fügte dann auf den erstaunten Blick des Anderen schnell hinzu: „Dazu sind Sie ein viel zu korrekter Mann, lieber Fiedler, und haben auch in der Mache zu viel erreicht. Wenn ich mir erlauben darf, Ihnen einen Rath zu geben, dann produziren Sie jetzt ein Jahr lang Nichts, studiren sorgfältig die Fehler und Längen Ihres Stückes, die dasselbe zu Fall gebracht haben, und versuchen es dann mit frischer Kraft und einem neuen Stoff. Ich bin fest überzeugt, daß Sie ebenso gut das Zeug dazu haben wie viele Andere, und daß Sie darum auch ähnliche Erfolge zu verzeichnen haben werden."

Fiedler sprang in die Höhe und packte Martin an den Schultern. „Mensch! Frobenius! treiben Sie keinen Spott mit mir, das wäre an einem Tage wie der heutige unedel."

„Ich spreche auch in vollem Ernst."

„Aber Sie haben früher anders gesprochen," sagte Fiedler, die Stube mit großen Schritten durchmessend, „Sie haben immer an mir herumgetadelt, mich immer

entmuthigt, und nun heut, wo alle Welt Ihnen Recht giebt, wo Ihre Ansicht öffentlich bestätigt worden ist, geben Sie mir plötzlich solch einen Rath. Hol's der Henker, aber das ist ein gewaltiger Widerspruch."

„Nur ein scheinbarer, lieber Fiedler, nur ein scheinbarer," sagte Martin, während sein Gesicht einen düsteren Ausdruck annahm. „Als ich früher mit Ihnen diese Dinge besprach, war ich weder über Ihre Intentionen noch über die Art Ihres Talentes im Klaren. Der heutige Abend hat mir aber über Beides Gewißheit gegeben und so sage ich Ihnen: nach meiner festen Ueberzeugung werden Sie das, was Sie anstrebten, erreichen."

Fiedler blieb mit beiden Händen in den Hosentaschen plötzlich vor Martin stehen. „Aber der alte Gruppe meinte doch —"

„O, der alte Gruppe," sagte Martin, und es flog ein heller Schein durch seine Augen, „der ist solch ein wunderlicher Heiliger, solch ein Don Quixote, solch ein altmodischer Ritter vom Gral, der nur ein Entweder — Oder kennt und der in unsere Zeit gar nicht hineinpaßt. Aber ich bin ihm darum sehr gut und fühle auch eine innere Verwandtschaft zwischen uns."

„Froben, Sie geben mir das Leben wieder," rief Fiedler, der schon längst mit seinen Gedanken wo anders war, „und damit Sie sehen, wie ich Ihren Rath beherzige,

da, meine Hand, daß ich ein Jahr lang von der Muse scheide, um nach Ablauf dieser Frist ihren Götterkuß zu empfangen, den der alte Gruppe für obligatorisch hält. Nein, Sie haben keine Ahnung, welche Bilder der trockene, kleine Victor gebraucht, wenn er einmal warm wird."

„O doch," sagte Martin, in die dargebotene Hand einschlagend.

In diesem Augenblick traten Richard und Riekchen ein. Ersterer mit geröthetem Gesicht, letztere eine Terrine dampfenden Punsches und einige Gläser in den Händen tragend.

„Ich habe gedacht, Kinder, wir könnten das frohe Ereigniß der Rückkehr unseres Fiedler in Arkadiens Gefilde nicht würdiger feiern, als durch diesen Trank der Labe, auf dessen Bereitung ich mich, wie Ihr noch aus alten Zeiten wißt, verstehe. Aber bevor wir zu dem Werke schreiten, habe ich eine Bitte an Euch zu richten, welche Ihr in Anbetracht früherer Ereignisse berechtigt finden werdet, die Bitte nämlich — aber Donnerwetter, Riekchen," unterbrach er sich, „was rennen Sie denn mit den Gläsern wieder fort, denken Sie denn, daß wir alle die Terrine vor den Kopf nehmen sollen?"

„Ach, Herr Jeses, Herr Doktor," rief das Mädchen, an der Thür wieder umkehrend, „das hatte ich janz bei Ihrer Rede verjessen."

„Die Bitte nämlich," fuhr Richard fort, „daß bei diesem Friedenspunsch alle Gespräche, di eine neuen Reibung, Meinungsverschiedenheit oder sonstige Differenzen veranlassen könnten, sorgfältig vermieden werden. In diese gefährliche Kategorie zähle ich Disputationen über Kunst im Allgemeinen und Dichtkunst im Besonderen."

„Angenommen," riefen Martin und Fiedler und stießen mit den Gläsern, die Richard inzwischen gefüllt hatte, aneinander.

Dieser aber setzte das seine nach dem ersten Schluck auf den Tisch und sagte: „Großer Gott, Fiedler, Sie sehen ja so verklärt aus, als wenn Sie schon wiederum eine neue Idee hätten."

„Aber Rick!" rief Martin, „in demselben Augenblick, wo Dein neu eingebrachtes Gesetz angenommen worden ist, sündigst Du auch schon dagegen?"

„Sie werden hiermit zur Ordnung gerufen," sagte Fiedler, der schon sein zweites Glas hastig geleert hatte und es ihm wieder hinhielt.

Richard füllte es, sah ihn aber scharf an und fragte: „Sie befinden sich doch ganz wohl, lieber Fiedler?"

„Zum Donner, ja; aber wahrhaftig, Rick, Sie verdienen ein Patent auf den Punsch."

„Das ist mir recht lieb zu hören," erwiderte Richard kopfschüttelnd, aber Martin lachte hell auf und sagte: „So setze doch Deine Verwunderungsmütze ab und er-

„daß ähle uns lieber die gute Nachricht, welche Du mir gerade
ne nenittheilen wolltest, als Fiedler klingelte."
e Dif „Ja, Kinder, das ist auch ganz etwas Besonderes,"
werdeagte der junge Arzt, sich die Hände reibend. „Denkt
tationur, der alte brave Doktor in Crefeld setzt sich nun wirk-
ideren ich zu Ostern zur Ruhe und ich übernehme seine Praxis.
er uAuch hat mir mein Schwiegervater versprochen, daß ich
gefünoch vorher Hochzeit machen darf."

„Tausend ja, sind Sie ein Glückspilz," rief Fiedler,
Schlihm das Glas über den Tisch hinhaltend, „aber nun, ein
r, EHoch dem Brautpaar!"

ederu Auch Martin stieß mit ihm an und drückte ihm innig die Hand: „Mein alter, guter Rick, das ist wahrlich
nblic eine Freudenpost."

„Auf die Sie, wenn Sie's ehrlich meinen, austrinken
vorde müssen, Froben!" rief Fiedler, der mit unglaublicher
sagt Geschwindigkeit große Quantitäten des heißen Punsches
hatt vertilgte und fröhlich fortfuhr: „O, meine Freunde!
wie wahr ist es doch, daß die Götter niemals allein
ugte erscheinen.

„Kaum daß ich Bacchus, den lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der herrliche, findet sich ein."

Martin aber nickte Richard zu und sagte, indem er auf Fiedlers leeres Glas deutete:

„Reich' ihm die Schale! Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!"

„Dichter!“ wiederholte Fiedler düster, indem er durch die geschliffenen Facetten seines Kelchglases in das Licht schaute, „„Dichter!“ — Froben, was ist Ruhm, was ist Verdienst, was ist die Freiheit des menschlichen Willens, was ist der berechtigte Willensstolz, was ist Tadel, was ist Lob, was ist Beliebtheit? — Dunst, Rauch, Schall! Nur Eins ist, bleibt — die Nothwendigkeit! Voraussetzungen haben Folgen —“

„Ja,“ unterbrach ihn Richard, „aber böse Folgen, und wenn Sie mit der Geschwindigkeit weiter trinken, Fiedler, dann sage ich Ihnen mit mathematischer Genauigkeit für morgen den schönsten Kater an.“

„Meine Freunde!“ nahm der Philologe sich erhebend das Wort, „erlaubt mir angesichts der Neuigkeit, die uns Richard verkündet hat, noch einmal einer irdischen Halle zu gedenken, welche die Himmlischen manchmal zu besuchen pflegten, unter deren traulichem Dach auch ich öfter weilen durfte und die nun bald verödet stehen wird. Ich meine Arkadien, das Richard mit dem Ehehimmel, Frobenius mit Italien, dem Lande seiner Sehnsucht, vertauscht.“

„Mein Gott, wer sagt Ihnen denn, daß ich nach Italien gehe,“ unterbrach ihn Martin ungeduldig, „ich denke gar nicht daran.“

Ein forschender Blick Richard's traf ihn: „Das habe ich auch geglaubt,“ sagte er, „die einzige Bedingung, an

die Du Deine Reise knüpftest, ist erfüllt; Du hast das nöthige Geld, warum willst Du nicht gehen?“

Martin schob sein Glas ungeduldig auf den Tisch und Fiedler sagte mit nicht ganz sicherer Zunge: „Arkadien, dies trinke ich Dir!“ und setzte sich wieder in seine Sophaecke.

Richard brachte inzwischen Zigarren und erst als der letzte Tropfen aus der großen Terrine vertilgt war, trat Fiedler den Heimweg an, nicht ohne vorher noch einmal Richard an der Hausthür zugeflüstert zu haben: „Was ist Ruhm, was ist Verdienst, was ist Lob, was ist Tadel, was Beliebtheit?“ worauf ihm dieser mit einem freundschaftlichen Schlag auf die Schulter erwiderte: „Ein kleiner Rausch, Doktorchen, den Sie am besten ausschlafen, ohne sich heut noch Fräulein Lena zu präsentiren. — Halt, fallen Sie nicht, es kommt noch eine Stufe!“ —

Als er aber mit dem Licht wieder in die Stube zurückkehrte und es auf den Tisch setzte, trug sein Gesicht nicht den gewöhnlichen, freundlichen Ausdruck. „Na,“ sagte er, „den doppelten Jammer des Leibes und der Seele möchte ich morgen nicht mitansehen. Ein kurioser Kauz der Fiedler.“

Martin antwortete nicht, er war an das Fenster getreten, das er geöffnet hatte, damit die Rauchwolken hinauszögen. Richard stellte sich an seine Seite.

„Ich bitte Dich,“ sagte er plötzlich, „bleibe nicht allein hier; geh' wenigstens gleich nach meiner Hochzeit nach Italien!“

„Du verlangst aber doch nicht, daß ich mich heute schon entschließe, sondern läßt mir bis dahin Zeit," lautete die gereizte Antwort.

Richard seufzte tief. „Ach, Martin," sagte er leise, „Du weißt ja recht gut, weshalb ich so in Dich dringe und Dich am liebsten schon morgen abreisen sähe. Du mußt es auch thun, Du bist es der Ehre jener Frau schuldig, die durch Deine maßlose Leidenschaft kompromittirt wird."

„Richard!" rief Martin, indem er in die Stube zurücktrat und ihn finsteren Blickes anschaute, „es giebt eine Grenze, die auch Du respektiren mußt."

Der Doktor schloß vorsichtig das Fenster und wandte sich nach dem Freunde um, der mit auf der Brust gekreuzten Armen heftig auf- und abging.

„Es ist eine schlechte Freundschaft," sagte er dann fest, „die bei einer drohenden Gefahr die Augen schließt; es ist eine schlechte Liebe, die mehr an sich als an die Geliebte denkt."

„Und wer sagt Dir, daß meine zu dieser Art gehört? Wie kannst Du es wagen, ein Gefühl vor Deine kleinbürgerlichen Schranken zu fordern, welches das heiligste und größte meines Lebens ist? Ich diese Frau weniger lieben als mich? Ich, der ich mein Herzblut hingebe, um ihr einen Schmerz zu ersparen? Was will ich denn überhaupt? Zuweilen einen flüchtigen Glanz

in die unergründlichen Augen und ein Lächeln um ihre Lippen zaubern — nichts weiter!“

„O,“ sagte Richard traurig, „das sind die alten Sophismen, das ist der alte Mohnsaft, mit dem man sein Gewissen einschläfert — bis es zu spät ist.“

Martin blieb plötzlich vor ihm stehen und legte die Hand auf seine Schulter.

„Rick,“ sagte er, „es ist ein Unglück, wenn man sein Herz außerhalb der gesetzmäßig von Standesbeamten sanktionirten Bande schlagen fühlt; aber es ist nur ein Unglück und keine Schuld. Raube ich denn irgend einen Menschen Etwas, wenn ich von der Seele dieser Frau Besitz ergreife, die sie bisher noch nicht verschenkt hat?“

O wie ernst die lachenden braunen Augen seines Freundes ihn heut anblickten, wie männlich fest plötzlich der Klang seiner Stimme war, als er sagte: „Ich habe es nie verstanden, wie eine Frau theilen und sprechen kann: „„Der, den ich liebe, besitzt mein Innerstes, Bestes, ihm gehört mein Herz, mein Gedanke, meine Sehnsucht, das Lächeln meines Mundes, der Blick meiner Augen. Der aber, dem ich mein Wort verpfändet, hat ein Recht auf meinen Leib, auf meine seelenlosen Küsse, meine entweihten Liebkosungen!““ Martin, Martin, so denken, heißt die Reinheit seiner Liebe beflecken und ein angebetetes Weib in eine solche Lage hineinzwingen, ist ein Frevel!“

„Richard!!“ — Es grollte eine mühsam verhaltene, furchtbare Leidenschaft in diesem Ausruf und man hörte die schnellen und schweren Athemzüge Martin's in der folgenden längeren Pause. Endlich sagte er abgebrochen und stammelnd: „Wenn das ein Anderer als Du gesprochen — weiß Gott, es hätte ein Unglück gegeben. Aber auch Du reize mich nicht zum Zorn; bedenke, daß ich Blut habe, das, so gepeitscht, meinen Verstand überfluthet; bedenke, daß ich schon genug leide!“

„So mache ein Ende, so reise morgen!“ rief Richard.

Martin setzte den Fuß fest auf. „Nein,“ sagte er, „ich bleibe. Was scheert mich Eure landläufige Moral, was Eure vorsichtigen Arrangements, Eure durch Priesterwort gesegnete Liebe! Ihr begreift ja nur, was in Eure enge, kleine Schablone paßt, nicht aber, was unmittelbar vom Himmel stammt.“

Damit nahm Martin das eine Licht vom Tisch und ging zur Thür. Als er die Klinke schon in der Hand hatte, sagte Richard traurig: „Ja, wenn das möglich ist, wenn einem Mann wie Dir das ewige Sittengesetz zu etwas Abstraktem werden kann, das für Dein Leben von keinem Werth ist, dann — dann glaube auch ich daran!“

„Woran?“ fragte der Andere, sich umwendend.

„An den Schleier des Truges, Martin, an die alte Maja!“

Neuntes Kapitel.

In der Heroldstraße hielt am Abend des zweiten Januar eine lange Wagenreihe, welche sich bis zum Hause des Dr. Alberti erstreckte. Bei dem mäßigen Frost und der unbewegten Luft begann der Schnee in leichten Flocken gleichmäßig herabzurieseln, was jedoch einen Theil der Passanten keineswegs hinderte, an der Hausthür Posto zu fassen und die Toiletten der Damen, soweit sie die neidischen, langen Mäntel sichtbar werden ließen, der ersten Musterung zu unterwerfen. Alle Fenster des Parterregeschosses waren strahlend hell erleuchtet und von den weißen Vorhängen zeichneten sich Schatten ab, deren flüchtige Bewegungen durch die gedämpft und abgebrochen hinausklingende Musik begleitet wurden. Dieser verschwommene Schattenriß, wie ihn große Feste, magisch lockend, gleich den Bildern einer laterna magica vor das Auge des frierenden und darbenden Proletariers führen, verwandelte sich für den Eingeladenen zu einem glänzenden und farbenprächtigen Bilde, welches sich aus den verschiedenen Elementen der guten Gesellschaft, die die Praxis des berühmten Arztes ausmachten, zusammensetzte. Da war das Militär, die haute finance vertreten, da sah man Abgeordnete und Künstler, Literaten

und Beamte in buntem Gemisch die Nebenzimmer einnehmen, einander begrüßend, die Hände schüttelnd und sich in politische oder Fachinteressen behandelnde Gespräche vertiefen. In den beiden mittleren Hauptsalons hatte dagegen das schöne Geschlecht die Majorität und außer den Tänzern, welche ihre Schuldigkeit hineinführte, wagten sich nur vereinzelte Ritter zwischen dieses hin und her wogende Meer von Schleppen, das gegen das breite, feste Bollwerk der in den Ecken und Nischen sitzenden Mütter anprallte. In seinem Studirzimmer empfing Alberti die eintretenden Gäste, während Anna an der Seite Richard's sie auf der Schwelle des ersten Salons bewillkommnete. Sie sah lieblich wie ein Lenzblick der Jugend in ihrem himmelblauen, duftigen Kleide aus und das echte, sonnige Lächeln des Glücks, das auf ihrem zartgerötheten Gesicht lag, ließ manches offizielle Lächeln, welches im Vorzimmer gleich einer Maske über das sorgenvolle Antlitz gebreitet wurde, noch kälter und stereotyper erscheinen. Vor wie vielen Paaren und Einzelnen hatte sie sich heut schon in ihrer graziösen Weise verneigt, wie oft für denselben Glückwunsch gedankt, wie schlagfertig die kleinen Neckereien beantwortet, ohne daß der Glanz ihrer strahlenden Augen erloschen oder nur ein Zeichen von Abspannung sich gezeigt hätte. Viel weniger geduldig benahm sich dagegen der Bräutigam in dieser kritischen Situation. Erst seufzte er verstohlen,

dann fragte er, ob es immer Sitte sei, daß man die Verlobten zur Feier eines solchen Tages wie die Eskimos oder Tartaren ausstelle, und zuletzt versank er in ein unheilverkündendes Schweigen.

„Rick," sagte Anna, indem sie ihren weißen Rosenstrauß zu seiner Nase erhob, „wenn der nächste Tanz beginnt, sind wir erlöst und dürfen auch tanzen."

„Wirklich? Ich dachte, wir bleiben hier auf unserem vorgeschobenen Posten, bis die erstgekommenen Gäste sich wieder verabschieden?" erwiderte er bitter.

„Liebster Schatz, heute darfst Du nicht böse sein. Bedenke doch, daß viele dieser Menschen sehr gut zu mir waren und daß ich sie heut zum letzten Mal im Hause meines Vaters begrüße, denn unsere Hochzeit feiern wir ja nur im engsten Familien- und Freundeskreise."

„Dem Himmel sei Dank! ja, morgen in sechs Wochen, meine kleine Frau Doktor. Ich habe auch schon heut unseren Reisekoffer gekauft von echtem Juchten, weil Du den so sehr liebst. Er reicht für uns beide aus; denn wenn Dir Deine eine Seite nicht genügt, ist auf der meinen noch viel Platz für Deine Pantöffelchen, Jäckchen und Chemischen, wie ich sie neulich in dem Zimmer, wo Deine Ausstattung ausgebreitet lag, gesehen habe."

„Du bist wirklich indiskret," flüsterte Anna und verbeugte sich dann gleich darauf vor Frau von Lepin, die

mit ihrer gewöhnlichen süßsauren Miene ihren Glückwunsch vorbrachte.

Als die Schleppe der edlen Dame davongerauscht war, fragte Richard: „Sage mal, was sind denn das für kleine weiße Dinger, die so große Maschen und oben so hübsche, bunte Schleifen haben? Sie sehen beinahe wie Strickbeutel aus und Du hast davon mehrere Dutzend Parade liegen."

„Barbar," rief das Mädchen lachend, „das sind ja meine Nachtmützen, die ich immer überziehe, damit sich meine krausen Haare beim Schlafen nicht gar so sehr verwirren."

„Dachte ich's doch," erwiderte Richard triumphirend und fügte dann schnell hinzu: „Ich will Dir nur beichten, Annchen, ich habe Dir neulich eins davon entführt. Siehst Du, es ist solch schnurrig Ding mit hellblauem Bande, und wenn ich ganz allein bin, hole ich es vor und sehe es so lange an, bis ich eine Fluth goldbrauner, seidenweicher Locken durch die weiten Maschen quellen sehe und —"

„Wenn wir uns bei dieser Quadrille betheiligen wollen, müssen wir eilen," unterbrach Anna die Erzählung seiner Vision und ging so schnell in den Tanzsaal, daß Richard Mühe hatte, ihr zu folgen.

Sie nahmen in demselben Quarré Stellung, in welchem Rose mit Herrn Rackow ihr vis-à-vis war. Letz-

terer sah neben dem schwarzbraunen, dunkeläugigen Mädchen noch fahler und müder als gewöhnlich aus und setzte sich in lässiger Weise seine Lorgnette auf, um durch dieselbe das Brautpaar zu mustern.

„Ihre kleine Schwägerin ist nicht hübsch," sagte er, „aber sie hat eine Art, abwechselnd zu erröthen, zu erbleichen und zu lächeln, wie ich Aehnliches noch nie gesehen habe."

„Ja," erwiderte Rose, indem sie Anna aus der Ferne zunickte, „es hat sich für sie Alles aufs Beste gefügt. Richard's Liebeserklärung folgte das Jawort des Vaters auf dem Fuße und das Glück erhebt sie unmittelbar nach froher Kindheit auf des Lebens Gipfel. Welche Konflikte, welche Anstrengungen bleiben dem jungen Glückspilz erspart, und dennoch! — Es ist das erste Mal, daß ich in nächster Nähe sich ein Schicksal so normal, so leicht entwickeln sehe; Alles ist gut und glücklich, wohl ihr — und dennoch!" —

Der junge Bankier schüttelte mit einer leichten Bewegung seine Lorgnette ab und zog bei der demi promenade Rose's Arm unter den seinen.

„Ich weiß, was Sie mit diesem „und dennoch" sagen wollen, mein gnädiges Fräulein, und stimme völlig mit Ihnen überein. Wenn man bedenkt, daß auf der Erde Millionen gleichaltriger Wesen beiderlei Geschlechts zu beliebigen Auswahl disponibel sind, dann muß man

bekennen, daß eine unauflösliche Ehe die tollste Einrichtung ist, welche die menschliche Sitte ausklügeln konnte. Ihre Frau Mutter sollte sich dieser Frage einmal bemächtigen, sie unter ihr scharf kritisches Brennglas bringen und auch mit diesem alten Zopf aufräumen."

Das Mädchen starrte ihn verwundert an.

„Aber meine Mutter hat doch nie dergleichen geäußert," sagte sie.

„Nein," erwiderte er lächelnd, „aber die ganze Unterdrückung der Frau in der Ehe, die ganze Abhängigkeit vom Manne fiele mit einem Schlage fort, wenn dieses Verhältniß wie jedes andere zu lösen wäre. Denken Sie nur, daß alle unsere Gedanken, Anschauungen und Prinzipien sich mit den Jahren ändern, wir aber, wenn wir so leichtsinnig sind, früh eine Ehe einzugehen, dauernd an einen lebendigen Jugendirrthum gefesselt bleiben."

Rose zog ihren Arm schnell aus dem seinen und ein leichtes Frösteln flog durch ihren Körper, während ihre Augen instinktiv nach Martin Frobenius spähten, als könne sein Anblick sie schützen vor der unerbittlichen Logik eines Mannes, welcher den Unwerth von Dingen, die eine große Zahl von Menschen heilig hielten, laut verkündete. Und da lehnte der Gesuchte auch in der Thür, aber seine Blicke wanderten in einer anderen Richtung — und eine Minute lang strömte alles Blut zu Rose's Herzen zurück, als sie das Ziel derselben in de m

eben eingetretenen Stern des heutigen Abends, der anerkannt schönsten Frau der Residenz sah. — Vielleicht hatte sich Ellen erinnert, daß derjenige, dem sie zu gefallen wünschte, gleichzeitig das Auge eines Liebhabers und Künstlers besaß, daß der eine von dem anderen nicht zu trennen und die Liebe bei ihm der Genius seiner Kunst war. Vielleicht hatte sie sich erinnert, daß er sie darum so grenzenlos liebte, weil ihre Seele in einer vollendeten Form wohnte und zwischen seinem geistigen Bedürfnisse und schönheitsdurstigen Auge kein Bruch übrig blieb; — vielleicht hatte sie an alles das gedacht, als sie das Gewand von weißem Atlas wählte, das sich so edel um ihre herrlichen Glieder faltete und Arme und Schultern frei ließ. In dem schwarzen, in einen einfachen griechischen Knoten geschlungenen Haar trug sie eine einzige weiße Wasserrose, in deren Kelch ein großer Brillant wie ein hängen gebliebener Tropfen blitzte, und als sie mit einem unmerklichen Neigen des Hauptes an Martin vorüberschritt, strahlte ein Funken überirdischen Glückes aus den tiefblauen Augen und in den Mundwinkeln bebte ein süßes, räthselvolles Lächeln! Aber das blieb auch für lange das Einzige, an dem er sich erquicken durfte; denn zahllose Trabanten umkreisten die neu aufgegangene Sonne und bildeten förmliche Queue, um nur des Vorzugs zu genießen, ihr vorgestellt zu werden und günstigsten Falls ein paar flüchtige Worte

zu erhaschen. Ach, Martin wußte, daß ihm heut Abend kein besseres Geschick als all den Anderen blühen würde, und eine unsägliche Bitterkeit bemächtigte sich seiner. Dennoch machte er den Versuch, sich ihr zu nähern, und bat sie schließlich um einen Tanz.

„Ich tanze nicht," erwiderte Ellen, „denn dieser jähe Uebergang aus meiner stillen Zurückgezogenheit zu ausgelassener Heiterkeit ist mir noch zu schroff. Aber ich vergebe meine Tänze zum Plaudern," fügte sie schnell hinzu, als sie die Enttäuschung auf seinem Antlitz las, „und wenn Sie mich beim nächsten Walzer dazu abholen wollen, bin ich bereit."

Als Martin ihr bei den ersten Klängen der blauen Donau den Arm bot, flüsterte sie ihm leise zu: „Führen Sie mich, bitte, von den Müttern fort, sie haben Argusaugen und sobald man in ihre Nähe kommt, dampft einem eine wahre Wolke von Medisance entgegen. Aber was schauen Sie so unverwandt auf den Boden."

„Ich muß sehen, Melusine, ob der Saum Ihres Gewandes naß ist, denn heute kommen Sie doch geradeswegs aus Ihrem heimischen Element, wo Sie sich die zauberische Schönheit Ihres Leibes und den feuchten Glanz Ihrer Nixenaugen hergeholt haben. Aber da ich Sie gestern verfehlt, habe ich noch nicht einmal meinen Glückwunsch zum neuen Jahr und seinen dreihundertundfünfundsechszig holden Möglichkeiten ausgesprochen."

Ellen setzte sich in Anna's kleines Boudoir, wo sie von der Portière halb verborgen war, dennoch aber die Tanzenden sehen konnte. Martin nahm ein wenig hinter ihr Platz.

„Nein," erwiderte sie ganz leise auf seine letzte Bemerkung, während ein kurzer, aber tiefer, seelenvoller Blick ihn streifte, „dazu brauchen Sie mir nicht Glück zu wünschen, wohl aber zu der Gewißheit, daß ich Sie besitze und Sie mich."

„Und das nennen Sie besitzen? Alle vierzehn Tage eine Visite machen, Sie in Gegenwart Anderer sprechen, günstigsten Falls unter vier Augen Ihre Hand küssen dürfen? O Ellen, Ellen, Sie sind immer Herr Ihrer selbst, vermeiden vorsichtig jede Gefahr, wägen jeden Blick, jedes Wort und zerknittern nicht eine Spitze an Ihrem Kleide, während mein Herz in Stücke geht."

Er hatte mit schlecht unterdrückter Erregung gesprochen und die junge Frau sah erschrocken zu ihm auf.

„Undankbarer Mann! Als ob ich Ihre Liebe nicht theilte; als ob ich Ihnen nicht Alles, so weit ich es durfte, meine Seele, die Ruhe meines Herzens hingegeben hätte."

Martin biß sich auf die Lippen und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Ja, ja," sagte er, „Sie haben Recht, ich bin undankbar und verdiene Strafe. Worüber lächelten Sie soeben."

„Ach," erwiderte sie, indem sie sich mit ihrem Fächer Kühlung zuwehte, „der alte Herr Gruppe spielte eine so drollige Gesellschaftsfigur mit seiner beständigen Verlegenheit und seinen linkischen Bewegungen. Da ist er wieder einmal bei einem Haar über eine Schleppe gestürzt und weiß nun gar nicht, wie er sich mit Anstand aus der Affaire ziehen soll."

„Und dennoch dürfen Sie nicht über ihn spotten," erwiderte Martin ernst, „denn bei dem Manne findet sich neben dem Nichtigen das Große, neben dem Lächerlichen das Schöne, und die Passionsgeschichte seines Idealismus macht ihn mir so rührend und in seinem altmodischen Frack viel lieber als alle die selbstbewußten Herren von Amt und Würden. Nun erzählen Sie aber, wie Sie das Weihnachtsfest verlebt haben?"

„Ich war am heiligen Abend bei Albertis," erwiderte Ellen, „aber ich konnte nicht die rechte Stimmung finden. Man muß Kind sein oder Kinder haben, um von jener geheimnißvollen Weihnachtsfreude gefaßt zu sein. Es that mir leid, trotz des besten Willens mich nicht erwärmen zu können — und wie kühl läßt einen auch das Beschenktwerden, wenn man das Herz voll unerfüllter Wünsche hat und das Leben sich um ganz andere Dinge dreht als um Kleider und Bücher."

„Ja, um ganz andere Dinge," sagte Martin, und dann nach einer kurzen Pause sich vorbeugend, so daß

der Hauch seines Mundes heiß über die kühle weiße Schulter von Ellen lief: „Siehst Du, das ist die große Tragödie im Leben. Alles geht seinen gewohnten Gang weiter, bis daß sich Zwei treffen, die einander lieben, die sich ganz angehören möchten — und das nennen dann die Menschen Sünde!“

Es lag eine so tiefe, trostlose Melancholie in den wenigen Worten, daß Ellen nur mit Mühe ihre Bewegung unterdrücken konnte.

„Martin,“ rief sie, sich jäh umwendend, „was soll das heißen?“

Er nahm den Strauß, der ihr entglitten war, auf und behielt ihn in der Hand. „Das soll heißen, daß ich nicht in Ihrer Nähe bleiben darf, weil ich Sie zu lieb habe. Ich hatte mich heute hierhergeschleppt, um, wie schon so oft, einen Tropfen Opium aus Ihren Augen zu trinken, aber selbst das Mittel verschlägt nichts mehr und ich fühle es in dieser Minute ebenso deutlich, als wenn ich allein bin, daß meine einzige Rettung in der Flucht liegt.“

„Und wann und wohin wollen Sie gehen?“

„Nach Italien, in spätestens einer Woche.“

Ellen war bis in die Lippen hinein erblaßt und ihre Rechte faßte den Spitzenfächer so fest, daß seine Perlmutterfassung zerbrach.

„Großer Gott,“ sagte sie, ihren vorwurfsvollen Blick

auf ihn heftend, „das haben Sie beschlossen, ohne mich zu fragen, ohne sich um meine Einwilligung zu kümmern? Und ich dachte, daß Ihre Güte, Ihre Zartheit unerschöpflich sei, daß Sie Alles fühlten, Alles erriethen, daß Sie mir nicht in Worten, sondern in Handlungen Ihre Liebe bewiesen und jene Zärtlichkeit der Seele für mich besäßen, welche für uns Frauen so viel süßer als Leidenschaft ist. Und nun, nun sind Sie eben so selbstsüchtig wie jener, der sich mein Mann nennt, und trotzdem Sie ihn durchschauen, lassen Sie mich mit ihm allein?“

„O, Geliebte, wenn ich von Dir gehe, scheide ich für alle Zeit vom Glück. Und dennoch, — lasse mich reisen; ich kann, ich darf ja nicht bleiben. Glaube mir, es ist nöthig zur Erhaltung meines Verstandes, zur Erhaltung Deines Rufes! Meinst Du denn, ich könnte die Pein noch länger ertragen, Dich als das Weib eines Anderen zu wissen, und welches Anderen?“

Ellen wollte ihm widersprechen, wollte ihm zürnen; aber als sie jetzt aufstand und in seine trotzigen, sanften, befehlenden, bittenden, bösen, guten Augen sah — fühlte sie sich von ihm unterjocht und fragte nur, hilflos, traurig wie ein Kind: „Aber was soll denn aus uns werden, Martin?“

Er hatte sich ebenfalls erhoben, und, wie er jetzt ihren Arm unter den seinen zog, drückte er ihn einen flüchtigen Moment fest an sich.

„Das muß die Zukunft entscheiden, mein Lieb, und Dein Herz! Vielleicht sagt Dir dieses Herz, wenn ich fern bin, was das Rechte ist . . . — Wohin befehlen Sie, daß ich Sie führe, gnädige Frau?“

Sie standen auf der Schwelle des Tanzsaales und Martin hatte die letzten Worte laut gesprochen, da der Baron Halas in ihre Nähe kam. Ellen entzog Martin ihren Arm und erwiderte: „Ich danke Ihnen, ich will zunächst Fräulein Alberti behilflich sein, die sich beim Walzer ihr Kleid zerrissen hat. — Nun, Herr Baron, warum tanzen Sie nicht? Es ist ein Frevel, wenn ein Kavalier wie Sie angesichts so vieler hübscher Mädchen feiert!“

„Ach, meine Gnädige, der Tanz hat gar keinen Reiz für mich,“ betheuerte der Ungar mit einem glühenden Blick auf die schöne Frau, welche sich mit einem ungeduldigen Achselzucken abwandte, Martin das Bouquet aus der Hand nahm und in ihrer vornehm kalten Weise sagte:

„Ich danke und hoffe, Sie noch vor Ihrer italienischen Reise zu sehen, Herr Frobenius.“

„Jedenfalls werde ich den Versuch machen,“ erwiderte Martin und verbeugte sich tief, während Ellen mit leichtem Gruß an die entgegengesetzte Seite des Saales ging, wo Anna vor Frau Gruppe und Frau von Lepin stand, welche einen abgetretenen Volant ihres Kleides mit Nadeln zu befestigen suchten.

„Ich möchte nur wissen, wie es gekommen, daß Dein Kleid gerade vorn zerrissen ist," sagte die Schwiegermama kopfschüttelnd.

„Ich glaube, es ist etwas zu lang und ich habe selbst darauf getreten," stotterte das Mädchen, während eine glühende Röthe über ihr Antlitz zog und sie einen verstohlenen Blick auf Richard warf, welcher in heimlicher Verlegenheit seinen Handschuh auf- und zuknöpfte.

„Wie schnell Sie heut die Farbe wechseln," bemerkte Frau von Lepin mit ihrem fatalen Lächeln, „ich bin überzeugt, das Tanzen bekommt Ihnen nicht."

In diesem Augenblick berührte Ellen den Arm ihrer Freundin und sagte:

„Komm, mein Herz, wir lassen das mit wenigen Stichen gründlicher und besser in der Garderobe nähen."

„O, Ellen," flüsterte das Mädchen, „Dich hat mir der Himmel gesandt. Ich stand wie auf Nadeln. Deine Schwägerin mit ihren unausstehlichen Bemerkungen und dieser unglückselige Riß, den mir Richard ungeschickter Weise gemacht —"

„Ja, Aennchen, es ist auch keine Kleinigkeit, im Takt zu tanzen und dabei gleichzeitig seiner Tänzerin einen Kuß auf die Stirn zu geben," bemerkte Ellen lächelnd.

„Ach mein Gott, das hast Du gesehen? Es war unerhört von Rick, und ich bin ihm so böse, so böse.

Aber er macht heut nichts als Unheil, er ist so toll wie sonst nie!“ —

„Und kannst Du ihm das verdenken?“

Sie waren bei diesen Worten bis an das Gardenzimmer gelangt und auf der Schwelle blieb Anna stehen.

„Ich danke Dir für das Geleit, Liebste,“ sagte sie, „aber nun kehre auch zur Gesellschaft zurück, indessen ich mich zusammenflicken lasse. Ach Ellen, wie schön Du doch bist!“

„Närrchen,“ erwiderte die junge Frau, befestigte das Bouquet auf Anna's Schulter und fügte dann mit einem muthwilligen Lächeln hinzu: „Laß es aber auch ja gut nähen, daß es ein zweites Mal besser hält.“

Als Ellen den Tanzsaal betrat, war der erste Laut, der an ihr Ohr schlug, der Name von Frau Vanescha, welcher wie eine ausgegebene Parole von Mund zu Mund lief und mit den verschiedensten Nuancen des Spottes, der Verwunderung und Verachtung ausgesprochen wurde. Durch die ganze Gesellschaft lief eine unterdrückte Bewegung; alle Augen belebten sich und alle Köpfe drehten sich nach derselben Richtung, jede begonnene Unterhaltung stockte und ein neuer Menschenstrom ergoß sich in den schon überfüllten Saal. Das war also die Frau, welche in ihrer eleganten Equipage, in ihrer Loge, im Theater so oft zu sehen war; die

bête noire der guten Gesellschaft, die verführerische Sirene, deren Vergangenheit legendenhafte Abenteuer umspannen und deren Toilette an die Pracht des Orients erinnerte?

„Donner und Doria, das Weib ist schön wie eine Houri," hörte Ellen eine Männerstimme hinter sich flüstern.

„Ja, der Alberti ist ein Schwernöther," erwiderte ein Anderer.

„Wie, Sie glauben, daß der Sanitätsrath und Frau Vanescha — — — —?"

„O Bester, wo kommen Sie her, das ist ja eine stadtbekannte Liaison, die schon ein Jahr alt ist."

„Und die Tochter? —"

„Nun, die heirathet ja nächstens und dann werden wir wohl die Houri als Frau vom Hause wiedersehen."

Es entstand eine Lücke in der Menschenmauer, durch welche Ellen eilig schlüpfte, denn das Gehörte hatte ihr schon das Herz schwer genug gemacht. So trugen sie ihn doch hinein, den Schlamm der Straße, in das Haus, das Anna mit ihren reinen Händen bis jetzt geschützt; so besudelten sie mit ihren schmutzigen Fußtritten den Boden, auf welchem unschuldige Kinderfüßchen ihren Abdruck zurückgelassen hatten! — Ellen's Augen suchten nach Richard oder Martin, um Anna eine Warnung zukommen zu lassen, als plötzlich ihr Gatte auf sie zukam.

„Ich suche Dich," sagte er gebieterisch, „wir wollen auf der Stelle gehen, der Skandal ist zu groß."

„Nein, Hugo, ich darf Anna in dieser Situation nicht allein lassen, es könnte ihren Ruf ernstlich gefährden, wenn die Lästermäuler verbreiten, daß sie diese Frau empfangen hat. Das aber müssen wir auf alle Fälle verhindern. Hast Du denn nicht den jungen Doktor Gruppe gesehen."

„Was geht mich der junge Doktor Gruppe und die ganze Familie Alberti an," erwiderte der Geheimrath, während die Zornader auf seiner Stirn anschwoll, „ich will nicht, daß meine Frau mit solcher Abenteuerin in Berührung kommt und darum gehen wir sogleich! Wo hast Du Deine sortie du bal liegen?"

„Ich bitte Dich, laß uns nur noch eine kurze Zeit hier bleiben, bis ich meinen kleinen Liebling in Sicherheit weiß."

Wieder dieser weiche Ton in der Stimme, der jedes Wort zu einer Liebkosung machte; wieder jener zärtliche Ausdruck in den tiefblauen Augen, den Hugo seit dem Tode von Franz nicht mehr gesehen hatte. Alle bösen Geister in seiner Brust wachten dabei auf und er erwiderte herrisch:

„Nein, ich will mir denn doch nicht mit ansehen, wie eine Frau Vanescha sich Dir vorstellen läßt."

Ellen richtete sich stolz auf. „Wenn sie das wagt, laß sie nur kommen, das ist meine Sache."

„Genug des Geredes," erwiderte Hugo brutal, „Du kommst jetzt!"

„Ich kann nicht."

„Bist Du toll, Ellen?"

„Nein, aber Du vergißt Dich, und es ist besser, ich gebe Dir Zeit, Dich zu besinnen, wie man mit seiner Frau spricht," und damit ließ sie den Erzürnten stehen und begab sich zu den älteren Damen, deren Herzen vor sittlicher Entrüstung bebten und deren Augen die Toilette der schönen Teufelin verschlangen.

„Aber, das ist wirklich shoking," flüsterte Frau von Lepin einer alten Generalin zu, „das hätte ich dem Sanitätsrath nicht zugetraut."

„Mein Gott, sind Sie denn auch sicher, daß Alles was man sagt, wahr ist? Sie sieht so sehr hübsch aus," entgegnete die kleine altmodische Frau in wohlwollendem Ton.

Die ironischen Blicke von Frau von Lepin und Frau Gruppe kreuzten sich und erstere sagte achselzuckend: „Ich glaube die Wahrheit ist noch viel schlimmer als das on dit und ich kann mich nur ärgern, daß dieses Geschöpf nicht wie ein Paria ausgestoßen, sondern von einem Kreis von Herren umgeben wird. Wahrhaftig, ich begreife diese Männer nicht."

Frau Gruppe lachte: „O, ich begreife sie nur zu gut. Erstlich irren Sie, wenn Sie annehmen, daß ein

bischen schlechter Ruf einer Frau schadet; er macht sie im Gegentheil erst pikant und zu einem Gegenstand der Neugier. Ferner müssen die Herren der Schöpfung sich doch wenigstens in Gesellschaft von dem Beisammensein mit ihren häuslich naiven, weiblich langweiligen Ehehälften erholen, und wo könnten sie das besser als bei den koketten, etwas leicht gesinnten, prickelnd anregenden Frauen, noch dazu, wenn dieselben hübsch und raffinirt elegant sind wie diese?"

„Mon dieu!" sagte Frau von Lepin, unruhig auf ihrem Sitz hin und her rückend, „was sprechen Sie da für abominable Gedanken aus! Das sollte man auch nicht im Scherz thun. Ach, Ellen, meine Liebe, wo steckt denn Hugo? Und warum in aller Welt läßt er uns noch immer in dieser fatalen Situation?"

Ohne ihre Frage zu beachten, wendete sich die junge Frau an Rose, welche zur Seite ihrer Mutter stand.

„Haben Sie Ihren Herrn Bruder nicht gesehen, gnädiges Fräulein, und weiß er schon, was vorgefallen ist? O, bitte, wenn dies nicht der Fall sein sollte, benachrichtigen Sie ihn, damit er Anna vor einer Begegnung mit dieser Abenteuerin schützt. Sie soll, sie darf dieselbe nicht sprechen."

Rose vermochte nicht zu antworten, ihr Herz schlug ihr bis an den Hals und ihr Athem ging kurz, während ihre schwarzen Augen Ellen mit einem feind-

lichen Ausdruck anstarrten. Ihre Mutter jedoch erwiderte:

„Sie sollten nicht so unbarmherzig gegen eine Ihres eigenen Geschlechtes sein, gnädige Frau. Sie wissen ja nicht, wie möglicherweise Erziehung und Gesellschaft sich an ihr versündigt haben. Das einzige Verbrechen dieser Frau besteht vielleicht darin, daß sie zu viel Verstand und Phantasie besaß, für die sie keine geeignete Thätigkeit fand. In Ermangelung eines Besseren hat sie den Ueberschuß ihrer Kräfte in Liebesabenteuern und Intriguen vergeudet, und wenn man es auch nicht billigen kann, so ist es doch nur eine Konsequenz unserer traurigen sozialen Einrichtungen, welche der Frau alle jene Gebiete, die ihre höhere Intelligenz entwickeln, versagen."

„Und dann war sie vielleicht nur unvorsichtiger als Andere," bemerkte Rose, während zwei Feuerflammen aus ihren Augen brachen, „und verstand es nicht, ihre kleinen Leidenschaften geschickt vor der Welt zu verbergen."

Frau von Frantzius lächelte kühl. „Fräulein, kleine Leidenschaften sind stets verächtlich, und darum hat die Gesellschaft ein Recht, ihnen die heuchlerische Maske abzureißen, und das, was im Dunklen schleicht, an das Tageslicht zu zerren. Wenn aber ein ekles Insekt sich einer reinen Blume nähert, dann ist es Menschenpflicht, dasselbe zu zertreten."

„Ellen," rief Frau von Lepin, „um Gotteswillen, da steuert die Staatsräthin mit jener Person gerade auf uns zu und Du kannst glauben, diese flotte Süddeutsche ist taktlos genug, sie uns zu präsentiren."

Es war wirklich so. Die elfenhafte Gestalt von Felicie in kostbarem, echtem, weißem Spitzengewande, juwelenüberrieselt, näherte sich mit ihren weichen schmiegsamen Bewegungen Ellen und musterte sie mit einem jener schnellen Blicke, welche Alles, auch die kleinsten Toilettennüancen umfassen, und den nur Frauen für Frauen besitzen. Während die Augen Aller gespannt an Beiden hingen, einige ältere Herren und der Baron Halas an Ellen herantraten, als wollten sie dieselbe vor der Annäherung schützen: blieb diese selbst ganz ruhig und erwartete die Annäherung der Staatsräthin.

„Meine liebe Frau von Frantzius erlauben Sie mir — —"

Feierlich versuchte die etwas korpulente Dame die versprochene Vorstellung auszuführen, wurde aber in diesem Augenblick von Ellen unterbrochen:

„Wie liebenswürdig von Ihnen, gnädige Frau, an mich zu denken, nachdem ich heut noch nicht einmal dazu gekommen bin, mich nach Ihrem Ergehen zu erkundigen. Aber man braucht nicht zu fragen, Sie sehen jünger und frischer aus denn je."

„O, Sie sind sehr gütig, aber Sie gestatten —"

„Daß Sie hier noch länger stehen, meine Gnädige? Nein! Sehen Sie, da ist solch hübsches Plätzchen neben meiner Schwägerin, das dieselbe mir zugedacht hat, aber ich darf meinen Mann nicht lange warten lassen. Baron Halas, wollen Sie dies Glas wohl fortsetzen und mir meinen Atlasmantel geben, der über jenem Stuhl liegt? — Danke! — Es war mir eine große Freude — ich empfehle mich allseitig. Adieu, liebe Frida!“ — und damit rauschte Ellen mit dem Anstand einer Fürstin an der konsternirten Staatsräthin und ihrem Schützling vorüber, über den sie fortsah als wäre er Luft. Eine ehrfurchtsvolle Bewunderung folgte ihr, und als sie durch den Saal schritt, bildete die Gesellschaft Spalier und die Herren verneigten sich noch tiefer, während Felicie in ohnmächtiger Wuth mit ihren spitzen kleinen Zähnen die rothen Lippen blutig biß.

„Ein schneidiges Weib, jeder Zoll eine vornehme Frau!“ sagte der Baron Halas, zu ihr herantretend, „wie konnten Sie auch mit der anbinden wollen, meine kleine Freundin.“

„O, nun können Sie kommen,“ murmelte Felicie. „Ich habe wohl gesehen, wie Sie vor jene Frau traten, als ob Sie dieselbe vor mir schützen müßten, und ich werde es Ihnen nicht vergessen.“

„Kleines Närrchen! Warum plagt Sie auch der Ehrgeiz, durchaus eine respektable Frau sein zu

wollen. Lassen Sie sich doch genügen, tausend Sklaven zu Ihren Füßen zu sehen, und trachten Sie nicht nach einem Herren, der Sie doch nur maltraitiren würde."

„Sie ist schön," murmelte Felicie, gedankenverloren vor sich hinstarrend, „ebenso schön wie stolz — und ich hasse sie."

Der Baron lachte. „Nein, der Tragödienton steht Ihnen nicht. Sie sind mehr für das Soubrettenfach geschaffen. Und dann haben Sie auch einen großen Trost: denn, wenn Sie das Spiegelein an der Wand fragen, wird es Ihnen antworten, daß Sie seit einigen Minuten unbestreitbar die Schönste im Saal sind."

„Ah, da kommt Alberti," unterbrach sie ihn und schritt demselben mit ihrem sanftesten Lächeln entgegen.

„Nun, mein Freund, bringst Du uns jetzt zu Deiner Tochter?"

Der Sanitätsrath sah sie verstört an. „Anna ist unwohl und hat sich in ihr Zimmer zurückgezogen."

Sie schlug ihre Augen nieder, aber nicht schnell genug, daß er noch sah, wie umflort dieselben waren.

„Ich verstehe," sagte sie, „man behandelt mich hier wie eine Verworfene. Erst beleidigt mich Frau von Frantzius, die intimste Freundin Deiner Tochter, und dann thut mir diese selbst eine solche Schmach an. Ach, und Keiner, der mich schützt; Keiner, der mich gegen unge-

rechte Verleumdung vertheidigt? Bitte, laß mir meinen Wagen bestellen."

„Nein, Felicie, Du bleibst, Du darfst nicht mit einem solchen Eindruck mein Haus verlassen. Komm, gieb mir Deinen Arm, ich geleite Dich jetzt selbst zu den Tänzern, welche bei mir schon Sturm gelaufen haben, um Dir vorgestellt zu werden. O, ich werde sie Alle zwingen, meine künftige Frau zu achten."

Ein zorniger Blick streifte bei diesen Worten Richard, welcher ihn wenige Minuten vorher bei Seite genommen und mit bleichem Antlitz, aber entschlossen gesagt hatte:

„Lieber Vater, ich kann meiner Braut nicht gestatten, eine Frau Vanescha willkommen zu heißen, und habe sie darum gebeten, daß sie Unwohlsein vorschützt und in ihrem Zimmer bleibt. Ich bin bereit, mich morgen wegen dieser Eigenmächtigkeit zu rechtfertigen, denn heut ist dazu keine Zeit."

Und das mußte sich Alberti von seinem Schwiegersohne, diesem jungen Manne, der zum Theil sein Geschöpf war, sagen lassen, ohne ihm auf der Stelle die Thür weisen zu können? Alle, Alle machten sie gegen ihn Front, es war wie eine Verschwörung; aber sie sollten sich irren, noch war er Herr im Hause und wer sich ihm nicht unterordnete, konnte gehen. — Heute aber hieß es, Zorn und Empörung fest in der Brust verschließen und ein freundliches, lächelndes Antlitz zeigen, welches zu dem

Lichtmeer, den Klängen der Musik und den glänzenden Toiletten in keinem Widerspruch stand. Und während die verführerische Houri von einem Arm in den anderen schwebte — die Cavaliere waren keineswegs so difficil wie die Damen —; während die Medisance zischelte, die Verleumdung ihr Schlangenhaupt in jedem Zimmer, ja selbst draußen in der Garderobe und im Vestibül erhob; während die Champagnerpfropfen knallten und ein alter Hausfreund in Versen das Wohl des Brautpaars ausbrachte, bei welchem das dreimalige Hoch von einem Trompetentusch begleitet wurde; — — saß im dunklen Hinterzimmer an dem Bett von klein Gretchen diejenige, der das rauschende Fest des heutigen Abends galt. Sie weinte nicht, sie schluchzte nicht, aber ihre kleinen, kalten Hände lagen regungslos in ihrem Schooße und aus ihrem Herzen rang sich ein Wehruf der Verlassenheit. Denn sie sah, daß die List und Verstellung dieser Frau den Sieg davontrugen, daß ihr Vater zum ersten Mal sein Wort gebrochen und das Andenken ihrer todten Mutter durch die Anwesenheit dieses unreinen Gastes entweiht hatte. — Sie sah, daß ihre drei unmündigen Geschwister dem verderblichen Einfluß ausgesetzt waren, wenn jene Frau an die Stelle der Verstorbenen trat, und sie dachte an die letzten Worte derselben, an ihr Versprechen: die Schwelle dieses Hauses wie einen Tempel zu hüten, bei ihm zu bleiben in der Stunde der

Versuchung und ihre eigenen Wünsche zu opfern, wenn es sein wahres Wohl galt. — Die lustigen Tanzweisen tönten in ihr stilles Hinterzimmer; Gretchen plauderte im Schlaf von einem großen bunten Bonbon, der ihr von Anna versprochen sei. — Das junge Mädchen löste mit fester Hand die bräutlichen Rosen sowohl aus dem Haar, als von der Brust und verschloß sie in demselben Schubfach, welches Epheublätter von dem Grabe ihrer Mutter enthielt. Dann aber kniete sie nieder an dem Bette des Kindes, küßte die kleine Hand und flüsterte: „Sei ruhig, mein Liebling, es soll Dir kein Schatten Deine goldige Jugend verdunkeln." — — —

Zehntes Kapitel.

Nachdem Ellen mit Richard einige Worte gewechselt, welche ihr volle Beruhigung über Anna gegeben, hatte sie mit ihrem Gatten die Gesellschaft verlassen. Er folgte ihr in das Toilettenzimmer und hieß mit barschem Ton der Jungfer, sich zu entfernen und zu warten, bis man sie rufe. Ellen fragte, ob das, was er ihr zu sagen, nicht bis morgen Zeit habe, da sie sehr ermüdet sei, als sie aber Hugo's durch Zorn entstelltes Antlitz sah, wußte

sie, daß die Dämonen ihn wieder gepackt hatten, und ihr eine jener Szenen bevorstand, in denen er seine ganze Würde, Haltung, ja sogar die einfachsten Pflichten des Anstandes vergaß. Kaum hatte sich denn auch die Thür hinter dem Mädchen geschlossen, als er mit vor Aufregung bebender Stimme fragte:

„Wie kannst Du Dich unterstehen, meinem bestimmten Befehle zu trotzen und noch länger auf dem Balle zu bleiben?!“

Die junge Frau, die in der tiefen Fensternische stand, wickelte sich noch fester in ihren weißen Mantel, schwieg aber.

„Nun, ist es Dir gefällig, zu antworten?“ fragte Hugo, indem er mit dem Fuß auftrat.

„Ja, aber nur, wenn Du fragst, wie es sich ziemt.“

Er lachte höhnisch. „Ah, die Gräfin will nur mit Glacéhandschuhen angefaßt werden. Nun, wollen Ew. Gnaden mir gefälligst sagen, warum Sie noch länger da blieben und jene pikante kleine Szene abspielten?“

„Du weißt es,“ erwiderte Ellen, „es war Freundespflicht.“

„So, so, was Du für eine große Anzahl Pflichten gegen Andere hast und wie treu Du dieselben erfüllst. Schade, daß Du Dich so schlecht auf Deine Pflichten als meine Frau besinnst. Aber es ist dringend nöthig,

daß es in diesem Punkt zwischen uns zu einer Verständigung kommt, denn Dein Benehmen gefällt mir durchaus nicht."

Ellen bewegte sich nicht, sondern kreuzte ihre weißen, mit zwei Brillantspangen geschmückten Arme noch fester über der schwellenden Brust zusammen, als könne sie dadurch alle ungestümen Gefühle niederhalten. Wie immer reizte ihre vornehme, kühle Ruhe ihren Mann aufs Aeußerste.

„Ich wiederhole, Dein Benehmen gefällt mir nicht und ich verlange, daß Du es änderst. Schon daß der Name meiner Frau in einem Athem mit dem jener Person genannt wird, ist mir unerträglich, und das danke ich nur Deinem Eigensinn. Man kann in meiner Stellung nicht vorsichtig genug sein und doch muß ich erleben, wie Du intim mit einer Familie verkehrst, wo solch ein Skandal sich ereignet! In Zukunft brechen wir aber jeden Verkehr mit Alberti's ab, hörst Du, jeden Verkehr, auch den der Tochter."

„Sprich für Deine eigene Person, meine Beziehungen zu Anna bleiben dieselben," entgegnete Ellen.

„Um Dir das zu erleichtern, will ich in nächster Zeit die Wohnung kündigen, Ellen," fuhr Hugo nachdrücklich fort, als ob sie keine Silbe erwidert hätte, „was mir schon aus dem Grunde paßt, als wir zu Michaelis bestimmt in der Provinz sein werden."

„Und bis dahin bleiben meine Beziehungen zu Anna dieselben," unterbrach sie ihn.

„Ellen!" rief der Geheimrath, mit der Faust auf den kleinen zierlichen Tisch neben dem Toilettenspiegel schlagend, „laß mich ausreden und reize mich nicht durch unvernünftigen Widerspruch. Ich verlange Ehrerbietung sowohl in meinem eigenen Hause als vor der Welt. Ich habe ein Recht, das zu fordern, und ich bestehe darauf!"

Sie lachte. O, des bösen, kalten Lachens, das den stolzen Lippen entflatterte, während durch eine Bewegung der Arme der Mantel sich löste und zu ihren Füßen glitt, so daß sie in ihrer ganzen trotzigen Schönheit vor ihm stand.

„Weib!" rief Hugo, indem er auf sie zutrat und ihren Arm fest umklammerte, „reize mich nicht absichtlich! Du kennst mich nicht!"

„O doch," erwiderte sie, unbeweglich wie eine Statue den eisig starren Blick zu ihm erhebend, „ich kenne Dich, aber zunächst laß mich los und tritt zurück, denn ich habe mit Dir zu sprechen."

Es lag ein Etwas in ihrer Haltung, das ihn wider Willen zwang, ihrem Wunsche zu gehorchen. Ellen aber schob die Spange tiefer und entblößte auf diese Weise das dunkelrothe Mal, das der Druck auf ihrem Arm zurückgelassen hatte.

„Ich habe mit Dir zu sprechen, Hugo, und Du mußt mich hören, mehr um Deinetwillen, als um meinetwillen. Ein Tropfen bringt ein volles Gefäß zum Ueberlaufen und Deine Worte von vorhin sind dieser letzte Tropfen gewesen! Blinden Gehorsam, Ehrerbietung, forderst Du von mir. Du könntest nicht mehr verlangen, wenn ich Dich mit allen Kräften meiner Seele liebte, wenn ich mein Ideal in Dir verkörpert sähe! Daß ich das nicht thue, daß es ein trostloser Herzensirrthum war, als ich Dein Weib wurde, Du weißt es so gut wie ich, denn selbst als ich es mir als Deine Frau einredete, habe ich Dich nie geliebt, Hugo, nie!"

Nein, er hatte es nicht gewußt, er hätte eher des Himmels Einsturz als diese Worte aus dem Munde seiner Frau erwartet, und darum stand er wie betäubt und sprachlos ihr gegenüber.

Sie trat einen Schritt näher, richtete ihre stolze Gestalt zu voller Höhe auf und blickte ihn immer noch mit demselben steinernen, unbeweglichen Antlitz an, in dem sich weder Liebe noch Haß, weder Schmerz noch Aufregung spiegelte.

„Ich will Dich nicht mit Vorwürfen belästigen oder zu rühren suchen, denn beides wäre so wirkungslos, als wenn ich zu den vier Wänden dieses Zimmers spräche, ich will nur einfach den Thatbestand resümiren, daß ich den besten Willen hatte, glücklich zu werden und glücklich

zu machen, als ich Deine Frau wurde. Ach, wir neunzehnjährigen Mädchen wissen in den seltensten Fällen, was das bedeutet und womit wir unseren naiven vertrauensvollen Traum bezahlen müssen, wenn uns die Leidenschaft in ihrer rohen Gestalt entgegentritt."

Ein Schauder flog durch Ellens Glieder, aber sie fuhr schnell fort: „Es ist nicht nöthig, auf die trostlose Zeit unserer Ehe zurückzukommen; Du weißt ja, wie seelenfremd wir neben einander gelebt, wie Du Dich weder um mein Herz noch um meinen Geist gekümmert, nie daran gedacht hast, mir den kleinsten Wunsch zu erfüllen oder die geringste Freude zu bereiten, ja, wie ich verschmachtet wäre ohne die Freundschaft jenes holden Mädchens. Was sie mir Alles gewesen in den dunklen Stunden — ich vermag es nicht auszusprechen, aber ich würde mich selbst verachten, wenn ich sie, die Makellose, Reine, ein Vergehen ihres Vaters büßen ließe, und darum sage ich Dir unumwunden, Du stehst hier an der Grenze Deiner Macht und ich werde mich durch kein Gebot, keine Drohung, ja nicht einmal durch die Furcht vor Wiederholung einer dieser Szenen, die so widerwärtig sind, von einem Verkehr mit ihr abhalten lassen."

Sie schwieg einen Augenblick und er erwachte wie aus schwerer Betäubung. Nie war es ihm eingefallen, daß sie an seiner Seite unglücklich sein oder etwas ver-

missen könnte; nie hatte er es in seiner grenzenlosen Verblendung für möglich gehalten, daß dieses Herz, von dem er Besitz ergriffen, sich ihm wieder zu entziehen vermöchte. Jedes ihrer Worte traf ihn wie eine Dolchspitze, aber weit entfernt, an seine eigene Verschuldung zu denken, fühlte er nur, daß sie seinen Stolz und seine Eigenliebe tödtlich verwundete und daß diese Frau, die er, soweit es sein selbstsüchtiges Naturell zuließ, liebte, ihm eisig kalt und energisch wollend gegenüberstand.

„Du bist wohl überreizt," erwiderte er, sich mit gewaltiger Anstrengung zu einem ironischen Ton zwingend, während das Zittern seiner Hand seine angenommene Ruhe Lügen strafte, „und thätest besser, Dich erst auszuschlafen. Im Uebrigen bleibt es bei dem, was ich gesagt habe, Du betrittst das Haus des Doktors nicht mehr und wenn Fräulein Alberti kommen sollte, wird sie abgewiesen." Und mit diesen Worten und dem Gefühl, wenigstens als Herr die Situation behauptet zu haben, wandte sich Hugo, um zu gehen.

„Halt," sagte Ellen, indem sie zwischen ihn und die Thür trat, „ich bin noch nicht zu Ende. Meinst Du wirklich, Du könntest mich zur Unterwerfung unter Deinen despotischen Willen zwingen, mich zu einer Erbärmlichkeit verleiten? Wenn ich ein Kind hätte, vielleicht würde ich die Kraft finden, die Kette dieser Ehe weiter zu schleppen, aber" — und wieder flog ein Schauder durch ihre

herrlichen Glieder — „wenigstens das wurde mir erspart und ich brauche nicht zu fürchten, daß unsere Sünde an einem unschuldigen Geschöpf heimgesucht wird. Da Du nun kein Mittel an der Hand hast, mich zu zwingen, wirst Du Dich schon zu einer Verständigung herablassen müssen."

Immer noch unbeweglich in ihrer düsteren Schönheit, immer noch denselben eisigen Blick auf ihn richtend, stand sie vor ihm wie eine Herrscherin, die mit stolzer Gelassenheit ihm Befehle diktirte.

Zürnend mit sich selbst und halb rasend gemacht durch ihre Worte, knirschte er mit den Zähnen: „Ich habe aber ein unfehlbares Mittel in der Hand, nämlich das Gesetz! Nun aber genug der tollen Deklamationen, laß mich hinaus und sei morgen verständiger."

„Nein!" erwiderte Ellen, „Du mußt mich zu Ende hören, denn ich habe eine Bitte an Dich zu richten und Alles, was ich bisher gesagt, geschah nur, um sie zu rechtfertigen. Unglücklich, ja unsittlich wie unser Verhältniß zu einander ist, sehe ich für uns nur einen Weg des Heils und der heißt: Trennung. Es ist nicht das erste Mal, daß ich daran gedacht habe, nicht eine flüchtige Aufwallung des Augenblicks, sondern ein in langen Stunden des Kampfes gefestigter Entschluß. Ja, ich hätte ihn wohl auch schon früher ausgeführt, wenn nicht der Tod von Franz eingetreten und ich zurück-

gescheut wäre, Papa nach dem Furchtbaren einen neuen Gram zu bereiten."

„Hättest Du? Ei wirklich, hättest Du?" rief Hugo mit ausbrechender Wuth. „Und Du meinst, ich würde je darauf eingehen, würde in eine Scheidung willigen und meinen guten Namen in dieser Weise in den Mund der Leute bringen? — Der Geheimrath von Frantzius einen Scheidungsprozeß mit seiner Frau, was für eine pikante Nachricht für die chronique scandaleuse! Nein, meine Beste, daraus wird nichts, und wenn Du keine Achtung vor Dir selbst hast, so besitze ich sie doch vor mir und erkläre, so lange ich athme, bleibst Du mein Weib."

Sie sah ihn noch immer an, ohne daß der Ausdruck auf ihrem Antlitz wechselte, und ihre Worte klangen ebenso gelassen ruhig wie bisher, als sie erwiderte:

„Bedenke wohl, was Du thust und auf welches dunkle Ziel Du uns Beide hindrängst, wenn Du auf Deinem Willen beharrst. Ich will ja auch auf die gerichtliche Scheidung verzichten, nur gieb mich frei und laß mich zum Vater gehen."

Das Weiße im Auge des Mannes unterlief mit Blut und seine Gesichtszüge verzerrten sich, als er mit geballten Händen und halberstickter Stimme sagte:

„Ich muß Dich ernstlich ersuchen, auf solche Abgeschmacktheiten nicht mehr zurückzukommen, denn eher wird

die Sonne still stehen, als daß ich in eine Trennung willige. Wie, die Leute sollten schon wieder Veranlassung haben, sich mit meinen häuslichen Angelegenheiten zu beschäftigen, nachdem die Affaire mit Franz sich kaum ein wenig verblutet hat? Fi donc, Madame, das ist schlechter und das hätte ich von der Gräfin Ebernitz am wenigsten erwartet."

Bei der Erwähnung des Bruders war es, als würde die schöne Statue zum ersten Mal vom Leben durchrieselt. Eine heiße Blutwelle röthete für Sekunden das bleiche Antlitz und den Nacken, während die dunklen Augen leidenschaftlich aufblitzten.

„Laß die Todten ruhen," sagte sie mit tiefer Stimme, „und rechte nicht mit dem Himmel, der uns das Unglück sandte!"

„Der Himmel hat nichts damit zu thun," rief Hugo, stürmischen Schrittes das Zimmer durchmessend, „und wenn es auf ihn ankäme, lebte Franz noch. Aber freilich, die Ehre hatte einen häßlichen Schmutzfleck bekommen und den sollte das Blut zudecken."

Das leise Rauschen einer Frauenschleppe klang durch den Raum und plötzlich stand Ellen neben ihm mit Augen, welche Feuer sprühten wie die Riviere von Diamanten, die ihren Hals umschloß.

„Mensch, hast Du nicht einmal Achtung vor den Todten? Wagst Du es, den Ritter ohne Furcht und

Tadel zu verleumden, nachdem er in unserem Gruftgewölbe ruht?"

„Ja, sehr mit Unrecht, denn an die Kirchhofsmauer, wo die Selbstmörder liegen, gehört er hin, der zwiefach Ehrlose, welcher mir erst sein Wort gebrochen, mit Cheks gespielt und sich dann eine Kugel durch den Kopf gejagt hat."

„Das ist nicht möglich! Du sprichst im Wahnsinn!"

Ein elektrischer Schlag fuhr durch seinen Körper, und einen Moment schlugen seine Zähne hörbar aufeinander. Mit übermenschlicher Anstrengung bezwang er sich aber und erwiderte in einem viel ruhigeren Tone als bisher:

„Wenn Du es mir nicht glauben willst, so frage den Baron Gablenz, welcher dabei war, als Franz den Abend vor unserer großen Gesellschaft im Klub mit Cheks spielte und zweitausend Mark auf diese Weise verlor. Obgleich er den folgenden Morgen die ganze Summe bezahlte und auch sonst keine Schulden hinterließ, hat er zu Tante Julie kurz vor seinem Tode geäußert, daß er noch eine Ehrenschuld einzulösen habe. Ich dächte, klarer könnte die Sache nicht liegen."

O, daß sie bewußtlos zusammengestürzt, daß sie in Thränen ausgebrochen wäre, oder sich ihr Haar zerrauft hätte, anstatt mit dem Ausdruck und dem Blick vor ihm stehen zu bleiben — dämonisch schön in ihrem weißen

Gewande wie ein gefallener Engel. Als aber Hugo, getäuscht durch ihre äußere Ruhe, sagte:

„Du siehst also ein, daß wir nach dem Vorgefallenen den bösen Zungen nicht schon wieder Stoff geben dürfen," brach sie in ein hartes, schneidendes Lachen aus, zog ihren Trauring vom Finger, warf ihn auf die Erde und setzte ihren Fuß darauf.

„Fluch über mich, wenn ich es je vergesse, daß ich Dich an dieser Stelle angefleht habe, Franz sein Ehrenwort zurückzugeben und daß Du mich nicht erhörtest! Fluch über mich, wenn ich Dir je vergebe, daß Dein trotziger, selbstgefälliger Hochmuth ihn in den Tod gejagt! Fluch über mich, wenn ich es Dir gestatte, mich noch einmal Dein Weib zu nennen oder mich mit einer Fingerspitze zu berühren!"

Er hätte viel darum gegeben, wenn er im Stande gewesen wäre, sie in ihrer unerbittlichen Schönheit an sich zu reißen, bis sie auf Gnade oder Ungnade sich ergab; denn niemals war sie ihm berückender erschienen als in der plötzlich entfesselten Majestät ihrer Leidenschaft. Aber er wagte es nicht; ein unheimliches Etwas in ihrem Auge verrieth ihm, daß sie es aufs Aeußerste ankommen lassen würde.

„Geh," sagte Ellen mit einer gebieterischen Handbewegung nach der Thür deutend, „wir sind fertig mit einander und haben uns nichts mehr zu sagen."

„Guter Rath kommt über Nacht," erwiderte Hugo, den das fatale Gefühl erfaßte, zu weit gegangen zu sein, der aber äußerlich weder von seiner Würde, noch seinem vermeintlichen Rechte abließ. „Ich hoffe, Du wirst Dich auf Deine Pflichten besinnen und mir morgen als eine Andere entgegentreten."

Keine Antwort. — Nur dasselbe unheimliche Lächeln, das um ihre Lippen irrte, und der gebieterisch bannende Blick, mit dem sie ihn verfolgte, bis sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte.

Hugo begab sich in sein Arbeitszimmer, um den furchtbaren Sturm in seinem Innern austoben zu lassen, und schritt lange Zeit mit übereinandergeschlagenen Armen auf und ab. Ja, das Letzte von Franz hätte er nicht sagen sollen, das hatte er sich ja gelobt, ihr immer zu verheimlichen. Aber warum reizte sie ihn auch durch ihre Widersetzlichkeit; warum sprach sie solch ungereimtes Zeug von Scheidung oder Trennung; warum trieb sie noch immer einen Kultus mit dem Verstorbenen, der ihm lebend und todt im Wege gewesen war? — Lächerlich, er sich scheiden von einer Frau aus dieser Familie, mit diesen Verbindungen und echt aristokratischem Wesen, das seinem jungen Adel erst das rechte Relief gab und sein Haus zum Sammelplatz der vornehmen Gesellschaft machte. Er hätte schon aus diesen Gründen

nie darein gewilligt, selbst wenn er ein qualvolles Leben an ihrer Seite geführt und wenn sie ebenso häßlich gewesen, als sie sinnebethörend schön war. —

Wie er jetzt in vorgerückter Nachtstunde sich jedes ihrer Worte zurückrief, während von unten die Musik und das Geräusch der Tanzenden heraufdrang, kämpfte beleidigter Stolz und glühende Bewunderung in ihm, und er empfand ein Gefühl wilder, grausamer Leidenschaft. Immer wieder hörte er die kühle Versicherung, daß sie sich geirrt, ihn nicht geliebt, und dann den leidenschaftlichen Schwur, daß sie ihm in Zukunft nie angehören wolle. Dabei sah er sie aber deutlich in ihrem weißen, kostbaren Gewande, mit den Lichtstrahlen sprühenden Edelsteinen um den herrlichen Nacken, den düster forschenden Augen; und mächtiger und wilder wuchs der Drang in ihm, sie in seine Arme zu reißen und dann zu tödten. Ja, zu tödten! Während seine Lippen den stolzen Mund mit einem langen Kusse versiegelten, während jener trotzig wogende Busen an seiner Brust lag, wollte er ihr das Messer tief in das kalte, böse Herz stoßen, das ihm eine Demüthigung zugefügt hatte, wie er sie bisher noch nie erfahren hatte! Er sah, wie das Blut hervorbrach, sah es über das weiße Gewand stürzen und plötzlich legte es sich wie eine rothe Wolke vor seine Augen und aus derselben tauchte das Leichenantlitz von Franz vor ihm auf, wie er damals

auf dem Katafalk im Ahnensaal gelegen! Schritt vor Schritt wich er davor zurück; aber es schwebte, genau dieselbe Entfernung innehaltend, immer grell abstechend von der blutrothen Wolke, ihm nach und das Haar sträubte sich vor Entsetzen auf dem Haupte von Frantzius. Die eine Hand wie abwehrend, die andere wie nach einem Halt suchend nach hinten ausgestreckt, schwankte er rückwärts und gelangte so in die Fensternische. Ohne zu wagen, jenem Leichengesichte den Rücken zu wenden, stieß er mit dem rechten Arm eine der Glasscheiben ein und bemerkte mit grenzenloser Erleichterung, daß sich bei dem Klirren des Glases und dem Eindringen der kalten Nachtluft die schauerliche Vision verlor. Aber das Entsetzen schüttelte alle seine Glieder und seine Zähne schlugen aufeinander, während er wie ein Trunkener nach dem Sopha schwankte und sich auf dasselbe fallen ließ.

Um Gott, war er denn diesen schauerlichen Hallucinationen, welche in greifbarer Deutlichkeit vor ihm standen, hilflos ausgesetzt, und wechselten sie nur die Gestalt, um ihm noch etwas Gräßlicheres zu zeigen, als jenen Doppelgänger mit dem wirr in die Stirn hängenden Haar, den blutunterlaufenen Augen und dem thierischen Grinsen? War es jetzt nicht schon ein Jahr, seitdem sich dieser unheimliche Gast zuerst bei ihm eingestellt hatte, der, meist wenn er allein war, zuweilen aber auch

in Gegenwart Anderer ganz unerwartet und plötzlich mit seinem grauenhaften Antlitz vor ihn trat? O, was hatte er in dieser Zeit gelitten; mit welcher Scheu vermied er es, in den Spiegel zu sehen, immer in dem Gedanken, sein gespenstisches Zerrbild könne ihn, über seine Schultern gelehnt, daraus angrinsen. Noch mehr als selbst das folterte ihn aber die Vorstellung, man könne diesen seinen Zustand entdecken und ihn für krank halten. O, nur das nicht, nur das nicht! — Leute in seiner Stellung mußten gesund, klaren, scharfen Geistes und nie auch nur vorübergehend solchen Wahnvorstellungen unterworfen sein. Es konnte ihn seine Karriere kosten, wenn man an maßgebender Stelle etwas davon erfuhr, und darum verheimlichte er es sorgfältig seiner Umgebung, ja selbst seinem Arzt.

Die Hand gegen die hämmernden Schläfe gedrückt, saß er da und sann darüber nach, wie er wohl Herr dieser Zufälle werden könne, ohne sich zu verrathen. Er hatte doch seine klare Vernunft, seinen ungetrübten Verstand, schloß richtig und nur in einzelnen Fällen ließ ihn sein Gedächtniß im Stich und in seiner Rückerinnerung machten sich zuweilen Lücken bemerkbar. Wie nun, wenn diese Lücken sich mit Fiktionen füllten, wenn sie — wie er dies schon bei Anderen beobachtet — stets dieselben bleibend, zu fixen Ideen wurden und schließlich — kerzengerade fuhr er in die Höhe und schaute sich um, denn

es war ihm, als ob Ellens klare Stimme gesagt hätte: „Du sprichst im Wahnsinn!“ O, wie er das Wort haßte, wie es das böseste der vielen bösen war, die sie ihm heute entgegen geschleudert. Und dabei dieser jähe Andrang des Blutes nach dem Kopf, dieser dumpfe Druck auf das Gehirn, der ihm zuweilen das Arbeiten erschwerte; diese namenlose Angst, daß er sich befremdlich und anders als die Anderen ausdrücken könnte. Dumpf stöhnend schlich er wieder zum Fenster, ließ die kalte Nachtluft um seine Schläfe wehen und schaute auf die Schneeflocken, welche jetzt dicht und dichter herabfielen. Ein schauerliches Gefühl von Oede und Verlassenheit kroch an ihn heran und damit die schattenhafte Vorstellung, daß, wenn je Krankheit, Elend oder Leid über ihn hereinbrechen sollten, er keinen Gefährten an seiner Seite haben werde. Aber auch das war nicht geeignet, ihn zur Selbstschau zu bringen, auch in dieser Stunde haderte er nur mit seinem stolzen Weibe, das gewagt, ihm Trotz zu bieten, und mit seinem Gott, dem er stets gegeben, was ihm gebührte, und der die gerechte Gegenforderung nicht erfüllte. In seiner wahnwitzigen Verblendung sah er nicht, daß er mit seinen selbstsüchtigen Leidenschaften einen Feuerkreis um sich gezogen hatte, den weder Freundschaft, noch Liebe, noch Mitleid überschreiten konnten, und daß er aus seinem Ehrgeiz sich ein Idol geschaffen, ungeheuerlicher, widerlicher und roher als die

plumpen Götzen, denen wilde Stämme göttliche Ehre erweisen.

Die letzten Wagen rollten mit den letzten Gästen fort und die Lichter in dem Parterregeschoß erloschen. Wie so viele Feste war auch dieses vorübergerauscht, ohne daß die Theilnehmer und Gastgeber dabei auf ihre Kosten gekommen waren. — Ob es vielleicht mit dem lärmenden Feste des Lebens, worüber wir Alle dereinst mit dem Tode quittiren, dasselbe ist??

(Ende des dritten Theils.)

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Wilhelm Gronau's Buchdruckerei in Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schleier der Maja

Bd.: 3.

1882

P.o.germ. 1826 s-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11675962-7